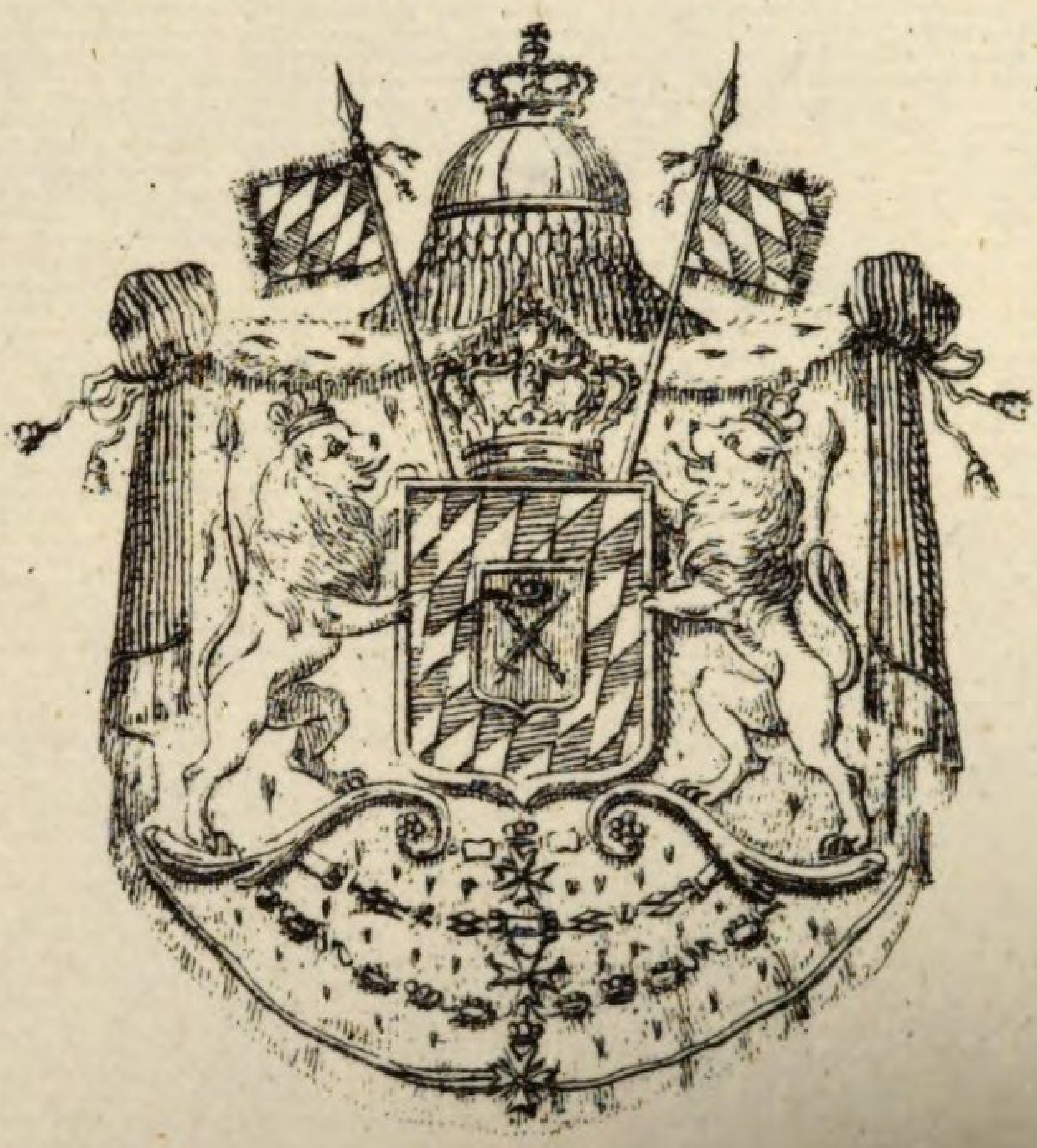
Biogr. 1251 q/1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

<36603557960015 S

<36603557960015

Bayer. Staatsbibliothek

Leben und Studien

Friedr. Aug. Wolf's,

des Philologen.

Von

Dr. **WILHELM KÖRTE.**

Erster Theil.

Essen,
bei G. D. Bädeker.

1833.

3 5 5 D

115 BG

Biogr. 1251 q/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Vor Allem möge hier bevorwortet werden, dass der vorstehende Titel nur um der inschriftlichen Kürze willen also gefasst ist und nicht, dem Inhalte sowol als der Art und Kunst des Buches angemessener: „Von dem Leben und den Studien F. A. WOLF's, des Philologen. Mittheilungen aus dessen Schriften und litterarischem Nachlasse.“ — Aber ein Titel darf ja ohnehin wol etwas mehr besagen, als das Betitelte wirklich ist, worauf schon der gangbare Titel „Wirklicher“ naiv genug hindeutet.

WOLF selbst hat den theils Deutschen, theils Lateinischen Entwürfen seiner in den letzten

Lebensjahren beabsichtigten Selbstbiographie (s. Th. 2. pag. 147 ff.) die Ueberschrift gegeben: „De vita et studiis F. A. Wolfii, philologi.“ — An eigene Vollendung derselben hat er nie gedacht, vielmehr alles dahin Gehörige mir, dem Nichtphilologen, zur Bearbeitung überwiesen, wozu er seine guten Gründe gehabt haben mag.

Wenn diese Mittheilungen erst jetzt, Acht Jahre nach Wolf's Tode, erscheinen, so geschieht dies nicht ohne guten Bedacht, abgesehen davon, dass Jahre dazu gehörten, die Materialien dazu aus Wolf's Schriften und aus der arg durcheinander geworfenen Masse seines handschriftlichen Nachlasses zusammenzusuchen.

Ich durfte nemlich wol mit Gewissheit erwarten, dass einer und der andere von Wolf's vertrauteren Schülern von dem, was Wolf als Lehrer und Schriftsteller gewirkt, ein lehrreiches Bild aufstellen werde, wodurch dann diese meine Arbeit theils von dieser Seite nicht wenig hätte gewinnen, theils wol auch fast ganz hätte unterbleiben können. Allein ich habe bis jetzt auf dergleichen vergeblich gehofft. — Hemsterhuys fand seinen Ruhnken, dieser seinen Wyttenbach, dieser hinwieder

seinen MAHNE und VAN HEUSDE; über WOLF dagegen hat sich, — ausser den gelegentlichen Herzensergiessungen einiger Freunde im ersten Schmerze über seinen Verlust, — keiner seiner zahlreichen Schüler besonders vernehmen lassen. Keiner hat von dem verehrten Meister ein Charakterbild aufgestellt: wie Er auf die Bildung seiner Zeit einen so entschiedenen Einfluss gehabt; wie eine grosse Zahl der jetzigen vorzüglichsten Lehrer an Gymnasien und Hochschulen in Seinem Geiste fortwirkt; wie wir Ihm eine ganz neue Classe von Theologen und Juristen verdanken, welche sich für ihre Fächer auch aus den Quellen des classischen Alterthums zu kräftigen und zu begeistigen bedacht sind, und mit denen auch von andern Dingen als von ihrem Brod-Wissen zu reden ist. — Dagegen haben sich ehemalige Schüler und Andere um desto rühriger gezeigt, Hefte nach WOLF's Vorlesungen, ja sogar einzelne bereits gedruckte Werke desselben an Buchhändler zu verkaufen und dadurch WOLF's Nachlass schamlos zu beeinträchtigen *), und

*) So hat der Bibliograph S. F. W. HOFFMANN zu Leipzig „WOLF's Darstellung der Alterthums-Wissenschaft, nebst einer Auswahl seiner kleinen Schriften," an den Buchhändler August Lehn-

zwar unter aufmunternder Genehmigung des Herrn Professors FRANZ PASSOW *). (Siehe unten Theil 2, pag. 91.)

Um es auf ein des grossen Mannes würdiges biographisches Denkmal anzulegen, hätte ich ein Mann Seiner Studien sein müssen; so nun aber musste ich mich begnügen, den gewissenhaft gesammelten Stoff für irgend einen Meister seines Fachs zusammenzuordnen, zwar kunstlos, aber durchdrungen vom innern An-

hold zu Leipzig verkauft, welcher, wissentlich unredlich, diesen Nachdruck, mit einigen Noten des eben so unbefugten als ungeschickten Herausgebers versehen, so eben an die Buchhandlungen versandt hat. — Dieser Dr. HOFFMANN ist mit diesem Raube noch nicht einmal zufrieden, sondern erklärt in seiner Vorrede, dass er Alles, dessen er von WOLF'schen „Kleinodien" nur irgend habhaft werden könne, ebenfalls dem Druck zu übergeben denke. — Jenes Diebs-Gut ist sogar zweien Ehren-Männern, NOBBE und STALLBAUM, gewidmet!! — So steht es heuer mit dem Deutschen Autor-Recht und -Eigenthum! — In Deutschland scheint man die Wissenschaft als einen mons pietatis anzusehen, welchen die Meister ohne alles Interesse häufen müssen, damit die Buchhändler wenigstens gut, die Scribler wenigstens etwas zu leben haben.

*) Er ist, wie ich so eben noch zu rechter Zeit erfahre, am 11. März dieses Jahres verstorben; also hier nun nichts weiter über ihn und seine Kakologie wider mich, in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, in Recensionen, und wo ihm sonst irgend ein Zaun Gelegenheit dazu bot.

schaun des unvergleichlichen Mannes, so dass mir der Ton seiner Stimme, sein grossartiges Antlitz, ja selbst die Eigenthümlichkeit seines Ausdrucks überall gegenwärtig war und letztere fast unwillkührlich aus Herz und Seele in die Feder überging. — Dies nun mag diesen Mittheilungen einen besondern Werth geben, während es überall nicht anders als erfreulich und lehrreich sein kann, einen solchen Mann, welcher immer nur Vollendetes von sich an's Licht treten liess, hier nun auch von Seiten seines Gemüthes, seiner Lebenspraxis in der Welt, im Hause, im Geschäft, — ja selbst auch in seinen Privatstudien kennen zu lernen.

Indessen habe ich es nicht nur an mir selbst, sondern sogar auch an den vortrefflichsten Meistern genugsam erfahren, dass in schriftstellerischen Dingen nur selten auf einfache, wohlwollend-gerechte, unbefangene Anerkennung auch des gewissenhaft Geleisteten zu rechnen ist; — auch selbst der abgezwungene Beifall wird immer noch möglichst bedingt, verkümmert und in Tadel verwandelt, ohne dass dieser Tadel, durch irgend einen Gehalt, Werth erhielte. — Ich erwarte deshalb auch hier keinen andern Dank und Lohn,

als den, welcher mir weder versagt noch verkümmert werden kann: den vielfachen Genuss und die Fülle der Belehrung, deren ich mich dabei zu erfreuen hatte; lockte doch auch die Ehre des Unternehmens nicht weniger anreizend; denn der Glanz eines solchen Mannes strahlt auch in der kunstlosen Darstellung, wie aus einem Spiegel, so dass er einen gewissen Schimmer auch auf den Erzähler zurückfallen lässt; endlich war der Genuss an dieser Arbeit um so höher, da mir dieselbe gleichsam den vertrautesten Umgang mit dem geliebten, verehrten, bewunderten Manne selbst über das Grab hinaus fortsetzte.

Wenn wir diese Mittheilungen von dem Leben und den Studien des grossen Philologen nun auch besonders studirenden Jünglingen empfehlen, so meinen wir keineswegs, dass sie etwa ganz auf gleiche Weise, wie Wolf, verfahren sollen, sondern vielmehr nur: dass sie daraus entnehmen mögen, wie man das angeborne Talent selbstständig zu entwickeln, zu nähren und, je nach Persönlichkeit und obwaltenden Verhältnissen, den geeignetesten Weg aufzusuchen und einzuschlagen habe, um sowol Anlagen möglichst zu benutzen, als Studien auf's Ergiebigste zu fördern. — Wolf

stellt ein verführerisches Beispiel auf von Autodidaxie, welches alle Vortheile, wie alle Gefahren derselben vor Augen bringt. — Nicht Jeder ist dazu angethan, sondern vielmehr nur sehr Wenige. — Nur wer im Geist und Gemüth die Furcht der erkornen Gottheit mit der Kraft des festen, unerschütterlichen Willens vereinigt und das Walten des Gottes in sich lebendig fühlt, mag dem eigenen Genius ausschliesslich folgen. Hiezu aber gehört eine Selbsterkenntniss, welche keine Selbsttäuschung durch Eitelkeit, Ruhmsucht und andere Suchten gestattet, sondern vielmehr die Kränze des Ruhms für sich selbst nur immer höher hängt. — Diese Erkenntniss möchte der Hauptnutzen sein, welcher aus Biographieen bedeutender Menschen und aus Mittheilungen der vorliegenden Art für Jünglinge zu gewinnen ist.

Zum Schluss darf ich wol noch des Plinius Wort geltend machen:

Non iudicant qui maligne legunt.

Halberstadt, Ende März 1833.

Dr. Wilhelm Körte.

Uebersicht.

Erster Theil.

Pagina

1759. Haynrode. Eltern, Kindheit 1 — 11
1765. Nordhausen. Schule, Lehrer 11 — 44
Rector Fabricius. (pag. 12.) — Rector Hake. (14.) Beilage I. — Frankenstein. (17.) — Autodidaxie. (21.) — Organist Schröter. (23.) Beilage II. — Rector Albert. (29.) — Entlassungs-Zeugnisse. (39.) Beilage III.
1777. Göttingen. Universität 44 — 70
Heyne. (pag. 40 — 43. 47 ff.) — Diez. (40 45.)
1779. Ilfeld. Schul-Amt. 70 — 94
Bestallung. (70.) Beilage IV.
1780. Erste Autorschaft: „Lillo, the fatal curiosity." (pag. 79.)
1782. „Platon's Gastmahl." (89.)
„ Heirath. (94.)
„ Osterode. Rectorat 94 — 106
Schulgesetze. (95.) Beilage V.

Pagina

1783. Ruf nach Hildesheim, Gera, Halle. (pag. 99.) — v. ZEDLITZ. BIESTER. (pag. 100.) Freimaurer. (106. 125.)
„ Halle 107 — 363
„ Professor Philol. et Paedagog. (107.) Beilage VI. Bestallung.
„ „Theogonia Hesiodea. Halae.“ (152.)
1784. Professor Poës. et Eloqu. 124
SEMLER. (128.) REINH. FORSTER. (130.) REIZ. (133.) W. v. HUMBOLDT. (140.) Beilage VII. Einladung zu SEMLER's Leichenbegängniss.
Zustand der philolog. Studien, und Pädagog. Institut zu Halle 141
1785. „Homeri opera. 4 voll. Halae.“ 153
HEYNE. (157.) — SCHELLENBERG. (161.)
1787. „Zu den Vorless. über die Geschichte der Griech. Litteratur. Halle.“ 164
„ „Geschichte der Röm. Litt. Halle.“ . . . 165
„ „Antiquitäten von Griechenland. Halle.“ . . 166
„ „Tetralogia dramatum Graecor. Halae.“ . . 166
Vorlesungen zu Halle, von 1783 — 1806 166 — 200
Philologische Encyklopädie 179
(W. v. HUMBOLDT.) 181.
Beilage VIII. Verzeichniss von sämmtlichen Vorlesungen.
„ Philologisches Seminarium 200 — 234
Beilage IX. Oeffentlicher Anschlag zur Eröffnung des Seminariums. — HEINDORF. (224.) IMM. BEKKER. (230.) A. BÖCKH. (232.)
WOLF als Mitglied des Akadem. Senats 234
WOLF als Oberbibliothekar 244

		Pagina
	Schriftstellerische Thätigkeit . .	247—339
1788.	„Harris' Hermes. 1. Th. Halle."	249
1789.	„Demosth. or. adv. Leptin. Halis."	250
1791.	„Ueber Semler's letzte Lebenstage. Halle."	
„	„Mureti varr. lectt. tom. I. Halis."	257
„	„Reiz de Prosod. Gr. accentus inclin." . .	257
„	„Luciani libelli quid. sell. vol. I. Halae." .	258
1792.	„Herodiani historr. libri. Halis."	259
„	„Ciceron. Tusc. Disputt. Lipsiae."	262
1794.	„Homeri Ilias. 2 voll. Halis."	263—312
1795.	„Prolegomena ad Hom. vol. I. Ibid." . .	263—312
	W. v. Humboldt. (276.) Göthe. (277.) Herder. (282.) Wieland. (282.) Heyne. (288.) Voss. (286.) Garve. (287.)	
	Beilage X. Wieland über die Proll.	
1796.	Ruf nach Leyden	313
1797.	„Briefe an Heyne. Berlin."	301
„	Reise nach Holland	318
1798.	Ruf nach Koppenhagen	320
1801.	„Ciceron. oratt. 4. Berolini."	321
1802.	„Ciceron. or. pro Marcello. Ibid."	328
„	Oberbibliothekar. (244.)	
„	„Vermischte Schriften. Halle."	333
„	„Suetonii opera. 4 voll. Lipsiae."	333
1804.	„Opera Homer. novis curis recensita. 5 voll. Lipsiae."	335
	Beilage XI. John. Flaxman über Wolf's Homer.	
1805.	Ruf nach München	340
„	Bestallung als „Königlicher Geheimer Rath."	340
1806.	Prachtausgabe der „Ilias. vol. I. Fol. Lipsiae."	336
„	Aufhebung der Universität Halle . .	349
	Göthe. (350) Al. v. Humboldt. (359.) J. v. Müller. (361.)	
1807.	„Schreiben üb. eine Hallische Erzähl. Halle."	357

Pagina

Zweiter Theil.

1807. Berlin.

„ „Darstellung“ und „Museum der Alterthumswissenschaft. Berlin.“ 6

„ Idee einer Universität zu Berlin 14

v. Beyme. (14.) v. Stein. (16.)

Beilage XII. Vorschläge dazu.

„ Ruf nach Charkow 17

„ Einladung nach Halle zurück, von Johann v. Müller 19

1808. Ernennung zum Visitator des Joachimsthal'schen Gymnasiums 23

„ Ruf nach Landshut 28

„ „Von einer milden Stiftung Trajans.“ Berlin. 4to.

„ „Mitglied der Akademie zu München.“

1810. Ernennung zum Director der wissenschaftl. Deputation im Ministerium des Innern . . 35

W. v. Humboldt. (33.) Heindorf, Bekker, Böckh. (36.)

„ Reise nach Wien 43

Vorlesungen von 1810 bis 1823 . . . 70

1811. „Ueber ein Wort Friedrich's II.“ Berlin . . 75

„ „Aristophanes' Wolken. Griech. und Deutsch.“ Ibid. 4to. 80

(Die Vosse. 86.)

„ „Zu Platon's Phädon. Berlin.“ 91

Beabsichtigte Ausgabe von Platon's Werken 92

(Heindorf, Imm. Bekker. 92 ff.)

1812. „Aus Aristoph. Acharnern. Berlin.“ 90

„ „Platonis dialogor. pars I.“ Ibid.

„ „Geographica Graeca.“ 110

1813. „Horatius Erste Satire. Berlin. 4to. . . . 110

1814. Reise nach dem Rhein 130

1815. Reise nach der Ostsee 131

		Pagina
1816.	Reise nach der Heimath	132
1817.	„Litterarische Analekten"	111
1818.	Reise nach der Nordsee	134
1819.	Associé étranger de l'acad. roy. des Inscript. et belles lettres.	
1820.	Correspond. Mitglied der Akademie der Hercul. Alterthümer zu Neapel.	
„	Ehren-Mitglied der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena.	
„	Reise nach der Schweiz	135
1822.	Krankheit	138
„	Selbstbiographie	147
	Beilage XIII. „De vita et studiis F. A. W. Philologi."	
1824.	Reise nach den Bädern zu Nizza	160
„	Ende zu Marseille	166
	Zur Charakteristik	169
	Zugabe:	
	FICHTE an WOLF, über die Prolegomena .	309

FRIEDR. AUGUST WOLF.

Erster Theil.

Anmerk. f. d. Buchbinder. Der an den 1. Bogen angedruckte

FRIEDRICH AUGUST WOLF.

Eltern. Kindheit.

FRIEDRICH AUGUST WOLF *) ward geboren am 15. Februar 1759, Abends nach 10 Uhr, zu Hainrode, einem Dörfchen am Abhange eines Berges, von welchem man der Aussicht in die Ebene geniesst bis zum benachbarten Nordhausen hin, der ehemaligen freien Reichsstadt; das Dörfchen liegt anmuthig am Rande einer waldigen Trift, durch welche die Strasse von Nordhausen nach Mühlhausen zieht; der Name desselben aber kommt auch in sehr speciellen Geographien nur obenhin vor.

Dort lebte, als Schulmeister und Organist, JOHANN GOTTHOLD WOLF, (geb. 1726 zu Gross-Furra, unweit Nordhausen); er hatte die kleine Stelle nur angenommen, um sich früher verbinden zu können mit seiner ge-

*) Sein Taufname war CHRISTIAN WILHELM FRIEDRICH AUGUST; früher schrieb er sich: CHRISTIAN AUGUST; dann: CHRISTIAN FRIEDRICH; erst seit Göttingen: FRIEDRICH AUGUST.

liebten Braut, der Tochter des Cantors und Stadtschreibers Henrici, im Flecken Neustadt unter'm Hohenstein.

Beide Eltern führten ein häusliches, eingezogenes Leben; beide waren kräftig, bieder, einsichtig, sorgsam und dabei frohsinnige Leute.

Der Vater, obgleich in allem Vorhaben sehr streng und von grosser Energie des Charakters, war dennoch sanft und sehr guten Herzens. Selten mag man einen Mann sehen so leicht böse werden und dann wieder so leicht zum Weinen gebracht. Seine Denkungsart offenbarte sich durch Sprüche der Alten, die er überall, auf Spaziergängen wie zu Hause, als Lebensregeln im Munde hatte, und welche er trefflich in die jungen Seelen einzupflanzen verstand; er pflegte zu sagen: es seien überall nicht mehr als ein halb Dutzend Maximen der Mässigung, Thätigkeit, strengen Benutzung der Zeit etc., deren Aneignung uns lebensfroh und glücklich machen könne, z. B. Alles nehmen wie es die Vorsehung gibt. — Nie sich kümmern um das Urtheil des grossen Haufens. — Optationes tabes sunt animi. — Nil admirari. — Oft brauchte er das: nil ad nos! — In spätern Jahren fand Wolf, als er des Horaz Lebensweisheit, aus dessen Episteln vorzüglich, kennen lernte, dass er von diesem gelernt hatte, noch ehe er ihn in die Hand bekommen.

Die Bildung des Herzens konnte der Vater mit aller Sicherheit der Mutter überlassen, welcher der Knabe überhaupt mehr zu danken hat, als sonst die meisten Kinder; so alle früheren religiösen Eindrücke, die sich nie aus seinem Gemüthe verloren. Oft erinnerte er sich ihrer ausgesprochenen Grundsätze; selbst kleine Super-

stitien, welche der Vater immer mild bespöttelte, waren ihm an ihr werth geblieben. Von ihr, die ein schönes Organ hatte, lernte er schon durch Vorsagen auf dem Schoosse die Menge kleiner Lieder, besonders Fabeln, so wie gar viele Sprüchwörter, aus denen sie den Inbegriff alles moralischen Wissens zu deuten wusste.

Um sie her war alles reinlich und schön in der ärmlichen Wohnung (wol angusta domus, sed non res angusta domi); und jede Sache an ihrem Orte. Spuren eingeschränkter Umstände hätte nur der hellsehende Fremde entdecken können, und von Armuth wollte die Mutter nichts wissen. »Nur der Teufel ist arm«; pflegte sie zu sagen, »daher heifst es: ein armer Teufel!« Auch ward der Knabe wirklich sehr gut gepflegt und Wolf erinnerte sich nicht, dass es seiner Kindheit je an etwas gefehlt habe; selbst von der grossen Theurung, ja Hungersnoth in jenem Theile von Deutschland, $17^{71}/_{72}$, wusste er nicht das Geringste. — Eben so wenig wollte die Mutter etwas wissen vom blossen Gutmeinen, noch weniger vom guten Gemüth, ohne Handlungen, die davon zeugen. — »Nachbars Kuh«, sagte sie, »hat auch ein gut Gemüth, gibt aber keine Milch.«

Wolf sprach von seiner Mutter immer mit der zärtlichsten Liebe; Ihr besonders verdanke er sein geistiges Leben, und dass er von Jugend auf nur immer das Höhere im Auge behalten; denn immer und überall habe sie den Ehrgeiz des Knaben aufzuregen gewusst und ihn einst sehr geherzt, als er auf ihre Frage: was er werden wolle? sehr ernst geantwortet: »ein Superdent!« denn Keinen sah er dort so hochgestellt als den Super-

intendenten. — Vielleicht auch war Wolf überhaupt der Meinung Buffon's: »qu'en général les enfans tiennent de leur mère leurs qualités intellectuelles et morales.« *)

Den ersten Unterricht erhielt Wolf vom Vater, welcher keineswegs ganz ohne gelehrte Bildung, und fähig genug war, sich aus guten Büchern die Elemente jedes Wissens anzueignen; überhaupt stand Cantor Wolf in der ganzen Gegend allgemein im Rufe, ein glücklicher Pädagog zu sein, so dass ihm von Zeit zu Zeit fremde Kinder, als Pensionärs im Hause, anvertraut wurden, welche er dann zu den untern Classen des Gymnasiums vorbereitete; auch erinnerte sich Wolf, wie der Vater mancherlei Methoden an ihm geübt habe, die er, der Sohn, nachher im Leben selten, wohl aber im Quinctilian wieder fand, welchen der Vater doch kaum gelesen haben mochte. Er war jedoch ein guter Kenner des Lateinischen und auch mit dem Griechischen ziemlich bekannt, überhaupt aber ein Bewunderer von Allem, was zu alter Geschichte und Litteratur gerechnet werden mochte. Er hatte viel Talent ohne hinreichende Ausbildung. Sein Lehrer war der als Uebersetzer Herodots und anderer alter Schriftsteller bekannte Johann Eustachius Goldhagen **) gewesen, und oft

*) Die Mutter starb im Herbst 1788 zu Nordhausen, unmittelbar nach ihrer Rückreise von einem Besuche bei dem geliebten Sohn zu Halle.

**) Früher Lehrer am Waisenhause zu Halle, (Johann David Michaelis rühmt ihn als seinen dortigen Lehrer); — dann Rector des Gymnasiums zu Nordhausen; endlich Rector der Domschule zu Magdeburg, wo er 1772 gestorben ist.

machte er den Sohn auf die Dankbarkeit aufmerksam, die dieser gegen den Mann hegen müsse, da er ganz nach dessen Grundsätzen unterrichtet werde.

Der Vater fing den Unterricht mit einem Eifer an, als ob er sich selbst fortbilden wollte. Sobald der Knabe leicht gehen und deutlich aussprechen konnte, gleich am Ende seines zweiten Jahres, ward er zu sehr distincter Aussprache gewöhnt, selbst spielend, durch kleine Sätze und Verse, erst deutsche, dann lateinische, wie z. B. caelum serenum hodie — ex hac re videmus — welche lange vor dem Lesenlernen auf Vorsagen auswendig gelernt und laut hergesagt werden mussten; ja es ward selten versäumt, dem Kinde noch kurz vor dem Einschlafen dies und das noch in's Gedächtniss zu packen, ἐκ ἀέκοντα ἑκών; denn wirklich soll der Knabe, durch grosse kindische Berührigkeit und Lebhaftigkeit, den Vater dazu gereizt haben; auch weiterhin hielt dieser immer darauf, dass noch in der Schläfrigkeit des Abends Pensa eingesehen und gelernt sein mussten, weil sich alles dergleichen, des Morgens wiederholt, auf immer am besten einpräge. — Wirklich auch ward dadurch das Gedächtniss dermassen gestärkt, dass Wolf sich noch in seinen letzten Lebensjahren sehr lebhaft der unruhigen französischen Soldaten erinnerte, wie sie im August 1761, als er eben im 3. Jahre stand, im väterlichen Hause umher parlirten und Deutsch radebrechten; auch wie er, am Schluss seines 4. Jahres, bei der Friedensfeier (15. Februar 1763) in der kleinen Dorfkirche, nach der Predigt, ein vom Vater gefertigtes Dankgedicht auf den nach 7 Jahren zurückgekehrten Frieden öffentlich hersagen

konnte; ja wie er, schon im 6. Jahre, öfter für den Vater Predigten in der Kirche vorgelesen hatte, nicht ohne allgemeine Rührung zu erwecken und manchem Zuhörer Freudenthränen zu entlocken. — Alles Gelesene ward auswendig gelernt; zehn bis funfzehn Zeilen, Einmal laut gelesen, blieben ihm im Gedächtniss. —

Des Vaters Methode war sehr einfach und naturgemäss; von vielem daraus hat Wolf die Früchte noch spät genossen, z. B. viel laut Lesen und laut Denken ohne die Feder, distincte Aussprache, Rechnen im Kopfe und dergleichen mehr.

Das Schreiben musste der Knabe schon im 4. Jahre anfangen und er erinnerte sich noch in den spätesten Jahren des Eifers, womit der Vater ihm die Hand führte beim ersten Schreiben, zwar nur Viertelstunden lang, aber doch, wie es ihm vorkam, zumal im Sommer, zur Unzeit. Daneben hat ihm indess der treffliche Mann einen grossen Nachtheil auf Lebenszeit zugefügt, indem er ihm, aus Zärtlichkeit oder weil er seine Thätigkeit beeilen wollte, die Federn schnitt, und zwar ganz treffliche, und so lange als er auf der Schule war, so dass Wolf es nie so weit gebracht hat, selbst eine Feder zu schneiden, wodurch er sich später oft sehr unangenehm beschränkt sah. In Göttingen schon hatte Jeder, der ihn besuchte, das onus, ihm einige frische Federn zu bereiten; er blieb desshalb auch sein Leben lang zum Schreiben weniger aufgelegt, und es ist auffallend genug, dass er sich späterhin nicht an's Dictiren gewöhnt hat; möchte dies der Fall gewesen sein, so wäre er vielleicht einer unserer fruchtbarsten Schriftsteller ge-

worden, schwerlich zwar für Deutschland, (das widert oftmals), wol aber für Europa. Seine grosse kritische Sorgfalt auch für die kleinste Einzelnheit, mag ihm indess das Dictiren am meisten verleidet haben.

Seit dem 4. Jahre musste Wolf, auf des Vaters eifrigen Betrieb, auch *Musik* anfangen, Gesang nemlich und Clavierspiel, wozu nach etlichen Jahren auch etliche Seiten- und Blas-Instrumente kamen. Des Vaters frühester Plan war, ihn und den jüngern Sohn zu gelehrten Musikern auszubilden, welches ihm jedoch nur mit dem Letzteren gelungen ist. *)

Dem Vater verdankte Wolf auch die ersten Regeln des Styls im Deutschen: Deutlichkeit, Vermeidung alles Doppelsinns, Auswahl der treffendsten Wörter und Ausdrücke u. s. w. — Dass er dagegen nie Gelegenheit erhielt zum *Zeichnen*, musste er später, in studiis

*) Dieser jüngere Bruder, Georg Friedrich Theodor, geb. 1761, gab schon 1781 „Lieder mit Melodien" heraus. Er ging Ostern 1781 nach Göttingen, um Theologie zu studiren; dort erschien von ihm: „Kurzer aber deutlicher Unterricht im Clavierspielen. 1783", welches Buch schon das Jahr darauf eine neue Auflage erlebte, und sich lange in Ansehn erhalten hat. Dann ging er nach Halle, wo der ältere Bruder eben Professor geworden war, und gab dort heraus. „Unterricht in der Singekunst. 1784." — Obgleich schon 1785 Candidat des Predigt-Amts im Fürstenthum Halberstadt, gab er doch die Theologie für die Musik auf, und ging mit dem Titel Capellmeister zum Grafen Stolberg-Stolberg. Späterhin ward er Musikdirector und Lehrer an der Ober-Pfarrschule zu Wernigerode, woselbst er 1814 gestorben ist, geliebt und geehrt von Allen, die den liebenswerthen, heitern, anspruchlosen Mann näher gekannt hatten.

artium besonders dadurch beengt, höchlichst bedauern. — Da dem Vater selbst aber das Zeichnen völlig fremd war, so scheute er die Kosten des Unterrichts und hielt es auch überhaupt der Zeit und Mühe nicht werth. — In Hinsicht der baaren Ausgaben für Unterricht war er überhaupt schwieriger als wol Recht war; er hatte aber den nicht überall verwerflichen Grundsatz: ein guter Hausvater müsse, so gering auch das Einkommen sei, am Ende des Jahres dennoch irgend Etwas baar erübrigt haben. — Auch wol aus diesem Grunde trieb der Vater mit ihm jene Pädomathie, wie die Alten sagen, vielleicht etwas zu weit; der Knabe hat nie ein Spiel gelernt; zur Erholung dienten nur öftere Spaziergänge und kleine Reisen nach Nordhausen und sonst in die Umgegend. Dies hatte die zwiefach üble Folge, dass das Kind nicht nur auf immer eine Ungelenkheit für alle gymnastische Übungen in sich empfand, sondern dass auch, vom 7. Jahre an, sein Körper sehr litt, der doch ursprünglich Anlage genug zeigte, höchst robust zu werden.

Zum kunstlosen Turnen, wozu die Jugend von der Natur selbst getrieben wird, hatte der Knabe wirklich viel Neigung, aber leider rudi Minerva, und ohne einen Jahn, einen Janus bifrons, der vorwärts und rückwärts schauend, ihn geleitet und gehütet hätte; schon im 4. Jahre begegnete ihm ein Unglück, das viel grösser hätte werden können: er war über einen Wellhaufen auf eine Mauer geklettert, an welcher ein Birnbaum des Nachbars stand, der grössere Früchte als die im väterlichen Garten versprach, ut sumus omnes Mercuriales

in pueritia; ungeübt aber wie er war, stürzte der Knabe in das Reisig hinab und verletzte sich den rechten Backen, wodurch sich ein Fistelgeschwür bildete. Sechs Wochen lang musst' er unter einem schlechten Chirurgen die heftigsten Schmerzen dulden. — Vor dem Seile, auf welchem etliche Gefährten allerlei Künste trieben, hatte er die grösste Angst; ihm schien es schon gewagt genug, auf schmalen Balken zu gehen; auch durften alle dergleichen Übungen nur heimlich vor den Eltern getrieben werden.

NORDHAUSEN.

Schule.

Im Jahr 1765, Wolf war 6 Jahr alt, zogen die Eltern nach Nordhausen, wo der Vater ein einträglicheres Schulamt erhielt, als Lehrer an der dortigen Mädchen-Schule; später ward er Organist zu Sanct Jacob, im Altendorfe. *)

Seine erste Sorge war, den Sohn, welchen er im Lateinischen ziemlich weit gebracht hatte, und welcher

*) Er starb im Sommer 1808 als emeritus, im 82. Lebensjahre. Er galt für einen höchst originellen Mann, soll sich aber in seinen spätern Jahren viel Feinde gemacht haben durch übermässige Lust zu sarkastischen Zerrbildern und Stachel-Reimen, mit welchen er auch den Consul dirigens selbst nicht verschonte.

auch etwas Griechisch und Französisch wusste, in das Gymnasium zu bringen, um dort, nach der guten Sitte, unter mehreren zu lernen. Jene Schulanstalt hatte früher einen guten Ruf gehabt und stand oder vielmehr sank eben damals unter der Direction eines sogenannten Polyhistors, des Joh. Andr. Fabricius, unter den Gelehrten dieses Namens keiner der unberühmtesten, und der seinen verdienten Platz im Saxe behauptet. Aber er goss seine Gelehrsamkeit in vollen Strömen über die armen Knaben aus. Dieser nun führte den jungen Wolf, — nach einem scherzhaft angedrohten rigorosen Examen, wo er ihn Griechisch lesen liess und ihm ein Paar Stellen des Cicero und leichte moderne Lateinische Verse vorlegte, — in die 3. Classe des in 7 Classen vertheilten Gymnasiums ein, wo auch schon ein leichter griechischer Schriftsteller neben dem neuen Testamente gelesen wurde.

Durch des Vaters Nachhülfe zu Hause schneller vorwärts gebracht, ward er von einem rastlosen Eifer für die alten Sprachen beseelt, der zwar früh zum Nachtheil seiner Gesundheit übertrieben wurde, aber ihm auch bald den Vorzug vor allen seinen Mitschülern erwarb.

Im 9. Jahre ward er in die 2. Classe versetzt, welche mit der Ersten mehrere gemeinschaftliche Lectionen bei den beiden ersten Lehrern hatte. Hier hörte oder vielmehr sah er noch oft den decrepiten Fabricius, denn zu verstehen und zu lernen war fast gar nichts bei ihm. Der Anblick aber dieses gräulichgelehrten Mannes war grauenvoll: er durchschritt in einem grauen streifigen

Kaftan, an welchem eine lange Peitsche hing, und einer schlecht gekämmten Allonge-Perücke die Gänge und Classen des klösterlichen Schulgebäudes, ein wahrer Popanz für die Schüler, besonders die kleinsten (μυρμολυκεῖον). Er hörte nicht auf, seine Schüler vor den zwei Hauptsünden zurückzuschrecken, unter welchen er nefandas libidines, (oder wie er sie nannte, muta peccata) und linguas novitias verstand. — In spätern Jahren brachte die Abbildung der Statue des Rhetor Eumenius, mit durchlöcherten Schuhen, in der Linken hat er ferulam magistralem — unserm Wolf die Gestalt des alten Rectors Fabricius immer lebhaft in's Gedächtniss. *)

Eigentliche Erziehung merkte der Knabe kaum; überhaupt ward seine Neigung durchaus wenig beschränkt, und so entschied sich diese in seinem 11. Jahre, wo er in die Erste Classe kam, ganz bestimmt und völlig ausschliessend für die gelehrte Laufbahn, besonders da, nach dem Tode des Rectors Fabricius, dem abgelebten

*) Joh. Andr. Fabricius, geb. 1696, zu Dodendorf bei Magdeburg, war früher Privatdocent zu Leipzig, dann Adjunct der philosophischen Facultät zu Jena, von wo er nach Braunschweig kam, als Professor am Carolinum und Rector des Katharineums; endlich ward er, 1753, Rector des Gymnasiums zu Nordhausen, wo er, im März 1769, gestorben ist. — Voll Vorliebe für das Studentenwesen, pflegte er seinen Schülern die Burschen als Muster zu empfehlen. Jene bezogen dann eilendst die Studenten-Würde auf's Renommiren in jeder Art, so dass auf dem Nordhäuser Gymnasium bald ein höchst burlesker Studententon überhand nahm, wodurch es allen Credit verlor. (cf. Vollborth's Elogium Hakii. Nordhausen 1772. 4to.)

Greise ein jugendlich kräftiger, kenntnissreicher Mann, Johann Conrad Hake folgte, ein ganz vortrefflicher Lehrer, der Erste und Einzige, welchen Wolf jemals gehabt hat für das echte, tiefere, gelehrte Studium der alten Sprachen. Dieser ihm unvergessliche Mann zeichnete sich auch in Behandlung der deutschen Sprache vorzüglich aus, und Wolf war in späteren Jahren nicht wenig überrascht von der Innigkeit und Kraft eines deutschen Gedichts, welches Hake, bei'm Antritte des Rectorats, unmittelbar nach einem lateinischen Carmen, vorgetragen hatte. Ramler würde diesen Mann als hochverdienstlichen Nachbildner anzuerkennen gehabt haben. *) — So sehr indess Hake die deutsche Sprache hoch hielt, so duldete er es doch durchaus nicht, dass Schüler irgend viel Zeit auf das Lesen deutscher Bücher verwandten, und als er einst den Schüler Wolf vor der Stunde im Lesen des neuesten Gedichts von Wieland antraf, schlug er ihm das Buch sehr unsanft aus der Hand.

Hake nun erlaubte ihm, aus Freundschaft gegen die Eltern, den fleissigsten Zutritt zu sich und er durfte ihn privatim über alles fragen, was ihm in den Lectionen

*) Johann Conrad Hake war 1733 zu Nordhausen geboren, wo er schon 1771 starb. Vollborth entwirft in seinem Elogium ein sehr anziehendes Bild von dem theuern Manne. — Von dem oberwähnten Gedichte theilen wir in der Beilage I. einige Strophen um so lieber mit, da das Andenken an diesen vortrefflichen Mann dadurch um so anziehender erneuert wird. — So oft Wolf dieses Gedicht Freunden vorlas, erinnerte er sich lebhaft der schönen Art und Kunst, mit welcher Hake die lateinischen Dichter vortrefflich zu interpretiren verstanden habe.

dunkel geblieben. Aus seinen traulichen Gesprächen fasste er auch früh den Gedanken, dass es, bei emsigem Fleiss, gar wohl möglich sei, sich in den meisten Gegenständen aus Büchern und durch blosse Autodidaktie zu fördern, denn dies versicherte er ihn von sich selbst. Unglücklicherweise ward dieser Mann bereits nach 9 Monaten ein Opfer seiner ausserordentlichen Nachtwachen; indess wucherte der wie von einem durstigen Boden aufgenommene Saamen in Wolf's Gemüthe auf seine ganze übrige Jugendzeit. *)

Nach Hake's Tode sank die Schule wiederum dergestalt, dass Wolf, bei der Ungeschicklichkeit der Lehrer wenig oder nichts lernend, den Entschluss fasste, die Schule allmählig immer seltener zu besuchen und lieber von Morgen bis in die Nacht, ja oft den grössten Theil der Nacht hindurch, nach einem gewissen Plane für sich zu studiren, wozu er sich tüchtig genug fühlte, sowohl durch Fleiss als natürliches Talent und dass er überall den ihm persönlich geeignetsten Weg einschlug, wodurch beides, Anlage wie Studium, am schönsten gefördert wird. Er befolgte also schon früh, ohne es zu wissen, die goldene Regel: non qua itur, sed qua eundum, späterhin sein Symbolum, welchem er überall treu geblieben ist. Jeder Schulmann wird schon die Bemerkung gemacht haben, dass begabtere Schüler meist klüger sind als er selbst, in so fern sie lebendiger und regsamer sind. Die besten Schüler werfen sich mit aller

*) Er war, als Hake starb, der 35ste von 40 Primanern.

Kraft ihrer Neigung auf irgend einen Gegenstand und sind rebellisch gegen alles, was man ihnen ausser demselben mit Gewalt aufdringen will. Nur aus Solchen pflegt etwas Tüchtiges zu werden. — Hieran knüpft sich eine andere Bemerkung, welche gewiss mancher Schulmann ebenfalls gemacht haben wird: dass nemlich nur diejenigen Schüler späterhin in ganz verschiedenen Fächern sich auszeichneten, welche sich früh mit ganzer Seele auf das Studium der alten Sprachen und der alten Welt legten; dass jenes aber seltener der Fall ist bei denen, welche auf neuere Sprachen und Litteratur verfielen.

Wolf's Eltern erlaubten dem Sohne anfangs um so mehr, die Lehrstunden oft nach Gutdünken zu versäumen, da sie ihn für jeden Augenblick nur um so lebhafter beschäftigt sahen. Doch trat für ihn, dem es die meisten Mitschüler nur allzuleicht machten, gleichen Schritt mit ihnen zu halten, im 12. und 13. Lebensjahre eine ganz neue Lebensperiode ein; sein durch beständigen Fleiss von Kindheit an geschwächter Körper forderte Zerstreuung und mehr Bewegung. Die Natur wollte wol wieder gut machen, was der übertriebene von den Eltern nur zu sehr begünstigte Fleiss ihm geschadet. Auch hat Wolf späterhin oft das Gefühl gehabt, dass vom 4. bis 12. Jahre seine ursprünglich grosse Lebhaftigkeit unterdrückt und seine körperlichen Kräfte geschwächt worden. Also ward er, bisher still und in sich gekehrt, auf anderthalb Jahre einer der wildesten Jungen seines Alters, die jeder Vater seinen Söhnen als Muster von Unfleiss und Zeitverschwendung zeigte.

Diese Periode legte bei ihm den Grund zu seiner nachherigen meist festen Gesundheit und er hatte wol Ursach, auf jene Jahre als eine günstige Veranstaltung der mitleidigen Natur zurück zu blicken. Dabei gerieth er durch die Vorsicht der Eltern, während dieses Umgangs mit fainéants doch in keine Verbindung mit Knaben, von denen er etwas anderes hätte lernen können, als eben nur den Müssiggang. In dieser Hinsicht sind Stadtschulen gut, gegen die Kost- oder Pensions-Anstalten; denn das Schlimme verbreitet sich viel leichter als die guten Exempel, wenn deren auch wirklich in den Privat-Anstalten sind.

In dieser wilden Zeit liess er alle seine Studien durchaus liegen, und brachte alle seine Zeit hin mit Ballspielen und Umherschweifen auf den Strassen; indess bildete sich unter diesen Umständen sein Witz mehr aus, so auch die Gabe zu disputiren und schnell mit Antworten bereit zu sein.

Noch zu rechter Zeit brachte ihn der Vater wieder zur eifrigen Fortsetzung seiner früher schon liebgewonnenen Studien zurück; auch nahm sich seiner einer der Lehrer an, ein Freund des Vaters, der sonst unbekannt gebliebene Musikdirector Frankenstein, einer der Wenigen zu Nordhausen, die sich mit neueren Sprachen und Litteraturen beschäftigten; übrigens in allen Stücken ein roher Diamant; ein Mann von den herrlichsten Naturgaben, zu deren Ausbildung aber grosse Dürftigkeit in der Jugend ihm die Mittel versagt hatte. Was er also wusste im Italienischen, Englischen, Holländischen, Spanischen, alles das verdankte er nur dem eif-

rigsten Privatfleisse; die Aussprache dagegen hatte er, nach seinem eigenen Ausdrucke, nur hie und da Reisenden abzustehlen versucht, daher er auch, von dieser Seite, nur ein sehr unvollkommener Lehrer war; verstehen aber und vollends r a t h e n konnte er herrlich. *) Er machte indess, wo er Fleiss und Anlagen fand, ganz ungeheure Forderungen, und meinte, dass alles dergleichen in einem halben Jahre, so weit als er selbst es wisse, bei ihm getrieben werden könne. — Dieser Mann nun ward unserm Wolf im 14. Jahre eben das für die neueren Sprachen und deren Litteratur, was ihm der verstorbene Hake für das Alterthum geworden war.

Frankenstein that dem abnormen Gymnasiasten den Vorschlag, manchmal zu ihm zu kommen, da er ihm dann Rath ertheilen wolle zu seinen Studien. — Wolf ging zu ihm und fand einen ganz seltsamen Mann an ihm, der, wenn er ordentliche Bildung empfangen, gewiss ein vortrefflicher Gelehrter geworden wäre, so aber war er ein Saufaus, ein Wüstling, ein dicax et urbanus, ein cantor Tigellius, der keinen Anlass vorbei liess, bittere, witzige Epigramme zu machen, und förmlich der Epigrammaticus urbicus ward, der alles, auch was Andere in Prosa auf Stadt-Geschichten ausgehen liessen, in Reime brachte, um solchen Einfällen einen schnellern Curs zu geben; wodurch er sich denn zwar furchtbar machte, bis zu den ersten Consulibus, aber immer

*) Der berühmte Sprachkenner, J. D. Michaelis, sagt in seinem Leben: „Im Jahre 1758 wollte ich nach Berlin reisen, um bei dem seel. Scholtz das Koptische zu lernen; denn Autodidaxie ist mir verdächtig.“

geachtet blieb und hochgeschätzt. Bei diesem also musste Wolf Französisch und fast zugleich Italienisch anfangen; auch, schon der Aussprache wegen, viele leichte Verse in's Gedächtniss drücken, in der nächsten Stunde laut vor ihm recitiren und täglich ein 30 Wörter, aber anfangs bloss Stammwörter, lernen. Im Voltaire las er am liebsten; dann wurde Molière genommen, erst prosaische Stücke, l'avåre, dann Misanthrope, Tartuffe und femmes savantes.

Mehr zog ihn das Italienische an; zuerst die Geschichte von Bianca Capello und da dergleichen bald zu leicht schien, Tasso, wo er ganze Canti lernen und recitiren musste. Für sich las er nun mehr italienische Poesie und bald ergriff es ihn, dass er selbst (in dieser Sprache zuerst) Verse machte und zuerst zu des Lehrers Geburtstage. Aber wie kam er da an! — Frankenstein behauptete, viele halbe Stanzen seien nicht von ihm selbst, sondern aus einem guten Italiener genommen und nur in das Lobgedicht eingeflochten, so wie man in der Stadt erzähle, dass er den Rector, auch an seinem Geburtstage, betrogen, indem er ihm ein Gedicht von Rhodomann, den der Alte selbst nicht dem Namen nach kannte, mit bestem Accent vorgelesen habe. Wolf, empört über diesen Verdacht, erbot sich ihm, einmal ähnliche Verse auf seinem Zimmer zu machen über ein von ihm selbst gewähltes Thema. Das geschah, und wer war froher als Wolf! Zum erstenmale umarmte und küsste ihn der Mann und bat förmlich sein Unrecht ab. Bald strebte der Schüler nun zur Englischen Sprache; Frankenstein aber meinte, an das Italienische müsse

gleich das Spanische geknüpft werden. So ward denn Don Quixote in einer alten schlechten Edition vorgenommen, woneben Frankenstein eine kleine Holländische Übersetzung liegen hatte, und was er nicht sicher verstand, errieth er mittelst dieser. Aber oft half auch der Holländer nicht und sie verstanden nichts, obwohl Wolf vorher den ganzen Don Quixote in der alten deutschen Übersetzung zu Hause gelesen hatte: es fehlte oft an Kenntniss der Wörter und die Haushälterin, mit welcher Frankenstein lebte, und die seine Bibliothekarin war, hatte sein kleines Lexicon Hispanicum verlegt: es fand sich nachher in seinem Bette. — Endlich, und kaum nach Lesung des ersten halben Bandes Don Quixote, ging es an's Englische. Da war aber wegen der Aussprache guter Rath theuer: nie hatte der Mann von einem Engländer auch nur Ein Wort aus dem Munde aufgenommen und vielmehr sich gewöhnt, nur mit den Augen Englisch zu lesen; (wie Semler späterhin Gleiches von dem Halle'schen Baumgarten erzählte). Ein Lexikon hatte Frankenstein wol, aber ein Englisch-Französisches, gar schlechtes, das höchstens nur im Nothfall diente. Wolf also ging zu einem seiner Gönner, von dem er wusste, dass er die erste kleine Ausgabe von Bailey habe; da dieser aber das Buch nicht über einen Monat entbehren wollte, so machte Wolf sich daran, das Lexikon zum dritten Theile auszuziehen, und zwei Theile gleich auf der Stelle in's Gedächtniss zu fassen. Mühselig aber ging es mit dieser Sprache, besonders da sie sich hie und da über Wortbedeutungen in grosser Verlegenheit fanden, wo weder der Bailey

noch FRANKENSTEINS Wörterbuch aushalf. Das beste war, dass FRANKENSTEIN ihn bei jedem Worte eigner Aussprache vorsichtig erhielt und verlangte, dass er es nicht laut ausspräche, was ihm, nach seiner väterlichen Art, sehr zuwider war. Mit Verstehen und Lesen in Prosa ging's indessen leichter. — Späterhin zu Göttingen kam WOLF in Bekanntschaft mit einigen jungen Engländern und von denen lernte oder vielmehr auf gut FRANKENSTEINisch, stahl er die rechte Aussprache, so weit sie in seine Organe passte. — Bald gab er auch einigen ältern Mitschülern Unterricht in diesen wie im Fluge erlernten Sprachen; das dafür eingehende geringe Honorar ward an Bücherkauf gewandt.

Übrigens hat FRANKENSTEIN am meisten auf die allgemeine Entwickelung seiner Talente gewirkt.

Das einsame Studiren, wozu WOLF sich sowol durch Neigung veranlasst, als durch die Umstände gezwungen sah, ward nun über 4 Jahre lang fortgesetzt, und auf das schlimmste übertrieben; auch entstand in dieser Zeit seine Gewohnheit, nur immer Einer Sache seine Zeit und Mühe ganz zuzuwenden, so dass er Anderes darüber fast ganz liegen liess; während jener Studien der neuern Sprachen nahm er weder ein Griechisches noch ein Lateinisches Buch in die Hand.

Er dachte in spätern Jahren nur mit Schauer daran, wie er, zwischen dem 14. bis 18. Jahre, in einer meist ungeheizten Stube, eine Nacht um die andere fast ganz durchwacht und welche gewaltsame Mittel er gebraucht hatte, um sich munter und wenigstens das Eine Auge offen zu erhalten. Eimer mit kaltem Wasser, worin er

die Füsse setzte, halfen eine zeitlang am besten, so auch, das Eine ermattende Auge zu verbinden, um so lange mit dem andern zu lesen. — Als er einst von GRIESBACH, da dieser schon, mit geschwollenen Füssen umhergehend, ein sieches Leben führte, vernahm, dass dieser in denselben Jahren oft das Nämliche gethan, musste er seinem Nervenbau eine grosse Lobrede halten; denn nur spät erst hat er die Nachwehen dieser Überspannungen der Natur empfunden und viel weniger schmerzlich. —

Seinem eisernen Fleisse kam sein vortreffliches Gedächtniss sehr zu Statten; man erzählte sich in Nordhausen: er habe das ganze Griechische Wörterbuch wörtlich auswendig gelernt. *)

Auf das Studium der Musik hatte es WOLF's Vater, wie bereits erwähnt worden, bei beiden Söhnen ganz besonders abgesehen und nach dem Urtheil der Lehrer machte auch selbst der ältere wirklich bedeutende Fort-

*) Ein Jugendfreund WOLF's schreibt mir: „Sein Museum, welches noch gegenwärtig (1826) vorhanden ist, war eine niedrige Kammer mit 3 Fenstern, in welcher man kaum aufrecht stehen kann. Diese diente zugleieh der ganzen Familie zum Schlafen. Hier stand auch ein Clavier; über und um dasselbe her waren die Bücher aufgestellt. Während die Eltern längst schliefen, brachte er halbe Nächte in emsigem Fleisse des Studiums Griechischer und Römischer Classiker hin, da seine Zeit den Tag über durch Chorsingen und Stundengeben sehr beschränkt war." — Von der Armseligkeit der väterlichen Dienstwohnung macht man sich wirklich kaum einen Begriff, und es ist der Mühe werth, die höchst elende Wohnung zu beschauen, in welcher ein so eminenter Geist die Schwingen zuerst entfaltete. Wir besuchten sie im Jahre 1829 und fanden sie noch weit unter unserer Erwartung.

schritte; nur war es ihm sehr hinderlich, dass er gar zu viele Instrumente musste spielen lernen; Flöte und Harfe waren die letzten, die er mit Lust trieb; das Clavier zog er indess allen andern vor und übte dasselbe mit grossem Eifer, so dass er vom Blatte weg spielen und dazu singen, ja selbst sich neue Weisen erfinden konnte; jedoch er merkte bald, dass diese Musikstudien ihm nur als Erholungsmittel und zum Vergnügen werth seien, keineswegs aber ihm als Lebenszweck genügen könnten. — Dessen ungeachtet ward er im 16. Jahre dem Ersten Musikkenner Nordhausens zum strengen Unterricht zugeführt, dem Ersten Organisten daselbst, Christoph Gottlieb Schröter, einem der originellsten Menschen, einem wahren Repräsentanten alter deutscher Sitte, in Betragen, Kleidung und Denkart; bei einer sehr schlechten Stelle lebte er in grösster Dürftigkeit mit philosophischem Gleichmuth, war aber ein wirklich gelehrter Mann seines Fachs, obgleich ihm die poetische Seite desselben völlig fremd war. Mit dem Berliner Capellmeister Graun stand er, wie mit allen bedeutenden Tonkünstlern Deutschlands, in vertrautem Briefwechsel und galt für einen grossen Contrapunktisten. *) — Bei diesem nun musste Wolf Lehrstunden in den höheren Elementen der Musik nehmen; der alte damals siebenzigjährige Mann plagte ihn unsäglich mit Zahlen und schwierigen Rechnungen, denn Wolf hatte gar kein arithmetisches so wie überhaupt kein mathematisches Naturell und gehörte, wie Gibbon, unter die für Mathematik ganz un-

*) Siehe über diesen merkwürdigen Mann, Beilage II.

empfänglichen Köpfe. Um dem bittern Übelstande abzuhelfen, nahm er Privatstunden bei seinem Mitschüler Rosenthal, einem Autodidakten in der Mathematik, (der aber hinwieder gar keinen Kopf für Sprachkunde hatte,) um durch ihn in die mathematischen Elemente eingeführt zu werden, aber vergebens; die Mathematik blieb ihm, neben dem classischen Alterthum zu trocken und schwierig; ja es setzte sich in ihm sogar das Vorurtheil fest, dass je fähiger ein Kopf für Mathematik sei, er um so unfähiger sei für die übrigen herrlichsten Wissenschaften. *) — So wenig er nun aber auch den wackern Schröter benutzen konnte, so begierig vernahm er von ihm alles, was er über griechische Musik vorzutragen hatte; auch sah er bei ihm zuerst Meibomii Musici Graeci.

Über 3 Jahre lang dauerte so das einsame Studiren, blos durch jener beiden Lehrer Stunden unterbrochen; die Hauptsache blieben ihm die zwei alten Sprachen, wozu er dann noch, auf des Vaters Wunsch, von einem nicht ungeschickten Juden die Anfangsgründe des Hebräischen lernte und mit diesem das Meiste des Pentateuchs und manches Andere des A. T. durchging. Spasshaft aber dünkte es ihm gleich anfangs, von der Kenntniss einer Sprache viel zu erwarten, von welcher kaum halb so viel übrig ist, als von dem einzigen Cicero, — wesshalb er später das Buch von Michaelis, von den Mitteln, die Wörter einer ausgestorbenen Sprache zu verstehen, mit grosser Begierde zur Hand nahm. **)

*) Platon dagegen wollte keinen ἀγεωμέτρητον in seiner Akademie dulden.

**) „Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die

Als WOLF im Lateinischen und Griechischen durch angestrengten Fleiss so weit war, dass er in prosaischen Schriften, — im Cicero, Livius, Xenophon, u. s. w. ganze Seiten ohne Wörterbuch ziemlich sicher verstand, nach dem Wortsinn, erwarb er sich die theilnehmende Aufmerksamkeit zweier trefflicher Männer, des Oberpredigers OSTERMANN und des Pastors LESSER, welche auch im Gymnasium wöchentlich einige Stunden in den obern Classen gaben, und welche einige Tausend Bücher besassen, vorzüglich alte Classiker. — Diese zu Nordhausen in grossem Ansehen stehenden Männer nahmen nicht nur seine kindischen Urtheile wohlwollend auf und berichtigten sie, sondern veranlassten ihn auch, ihre Bibliotheken, durch enges Local sehr verwirrt auf einander gehäuft, etwas in Ordnung zu bringen; und da eröffnete sich ihm die erste Gelegenheit zur Kenntniss von Litteratur über die 3 — 4 Dutzend Bücher hinaus, die ihn zu Hause umgaben. Von allen Ausgaben, Übersetzungen und Erläuterungsschriften der Alten beschaute er die Titel genau, zeichnete viele in ein Register für sich ein, ja lernte oft die Titel ganz auswendig, mit Bestimmung des Formats, wie der Buchbinder rieth, der ihm dort half. Dann gab es bald keine irgend etwas bedeutende Büchersammlung in Nordhausen, zu der er sich nicht auf allerlei Wegen den Zugang verschaffte. Besonders war er bei dem praktischen Arzte, Dr. PEZOLD, willkommen, welchem er auch bei'm Ankauf von den Anti-

ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen. Göttingen 1757." 8. — MICHAELIS gab es im Selbstverlage heraus.

quaren behülflich war. Auch in der Schulbibliothek arbeitete er oft, unter Vergünstigung ihres Vorstehers; er fand darin freilich nur Wenig, aber er versäumte durchaus keine Gelegenheit, sich Bücherkenntniss zu verschaffen. Schon damals legte er sich Verzeichnisse an, sowohl von ihm schon bekannten und obenhin durchgesehenen Büchern, als auch von solchen, die er bereits sorgfältig durchgelesen, endlich auch von solchen, die er zum Studiren noch aufzusuchen hatte. Da ihm aber Niemand über die Art und Kunst, Auszüge mit Nutzen zu machen, Anweisung gegeben, so machte er deren gar nicht, sondern meinte Alles dem Gedächtniss anvertrauen zu dürfen. Nicht zu seinem Vortheil. Indess hat es wol Jeder an sich selbst erfahren, dass man nur erst nach langer Übung und durch mancherlei Schaden zur rechten Kunst und Anordnung der Auszüge gelangt. — Er kam auf diese Weise zu einer Bücherkenntniss, wie sie wol wenige Schüler im 17. Jahre haben und auf die Universität mitbringen mögen. In Göttingen aber hatte er sich derselben bass zu erfreuen.

In den 5 letzten seiner Schuljahre hatte Wolf das Glück, durch eine in Ilfeld wohnende Pathe mit einigen Lehrern des dortigen Pädagogiums bekannt zu werden, von denen der Eine, späterhin sein College dort, der Collaborator Leopold *), seine Lernbegierde wol oft mit eigener Unbequemlichkeit beförderte. Dieser lieh ihm auf Wochen und Monate alles was er in seiner rei-

*) Ernst Heinrich Georg; er hat mehrere Biographien Plutarchs edirt, und ist, als Pastor zu Rosdorf, im Jahre 1800 gestorben.

chen Sammlung der besten und vorzüglichsten Ausgaben der Griechen und Römer irgend entbehren konnte; hier sah WOLF zuerst den ERNESTI'schen Homer, da er selbst nur den HAGER'schen besass, und so ward von seinen Eltern eine förmliche Einrichtung gemacht, dass bald der Vater, am öftersten die Mutter nebst der Hausmagd mit einem Korbe, ein Paarmal monatlich mit ihm nach dem einige Stunden weit entfernten Ilfeld gingen, von wo sie dann, oft alle drei, an die 20 Bände, zuweilen ziemlich grosse und dicke, herholten, welche dann theils nur effleurirt, theils genauer durchgesehen wurden. Dabei machte er sich Listen der von dort erhaltenen Bücher mit Bezeichnung was er davon durchgelesen oder nur durchgesehen hatte. Als er einst bettlägerig war, ging die Mutter allein nach Ilfeld und hielt ihm, zurückgekehrt, den BARNESI'schen Euripides in folio vor das Bett, welchen sie die Meile Wegs unter'm Arme hergetragen hatte. Die Erinnerung an dies mütterliche Liebesstück blieb ihm um so lebendiger, da er über den Euripides in einen förmlichen Streit mit dem Conrector gerieth, welchem er, nachdem er den Autor bereits in tief bis über die Mitternacht durchwachten Nächten in Händen gehabt, Etwas von Zwanzig Stücken des Euripides zuraunte, da der Conrector in seinen Stunden oft bedauert hatte, dass man von diesem schätzbaren moralischen Autor nicht mehr als drei Tragödien übrig habe. Er wollte jedoch seine Behauptung nicht eher aufgeben, bis ihn WOLF durch Augenschein überzeugt hätte. Überhaupt war, dem Conrector und selbst auch dem Rector nach, ausser Fragmenten, gar wenig aus

dem Alterthume erhalten: natürlich, denn diese theologischen Candidaten waren in ihre Stellen gelangt, ohne wahre Vorbereitung und kannten nicht einmal die Bücher, die sie selbst in Nordhausen hätten sehen können, und da fehlten doch viele. So gab es dort nirgends eine Bibliotheca Fabricii, eben so wenig einen ganzen griechischen Plato, oder einen griechischen Aristoteles, von dem er erst spät eine Ausgabe in 8. bei einem Bücher-Trödler auf dem Boden fand und kaufte.

Bei Leopold ward er weiterhin immer bekannter und willkommener; jener gab ihm sogar oft seine zum Schulgebrauch sehr ausführlichen und deutlich geschriebenen Hefte einzeln zum Durchlesen, z. B. über die römischen Antiquitäten, worin ein Fleiss von 12 Jahren Vorbereitung lag. Einzelne Bände des Gronovischen Thesaurus schickte er ihm durch Boten zu, dass er ihm helfen sollte Auszüge machen, wo dann Wolf zuerst Meursii Sammlungen kennen lernte.

Nach genauem Lesen und Excerpiren so schöner Bücher kam er bald zu etwas besseren Einsichten, als er im Gymnasium hatte erlangen können. Dies gab Anlass zu einer sehr glücklichen Veränderung seiner ganzen Studierart. Er verliess die Schule, durch der Lehrer Connivenz, nun immer mehr und begann fast nur allein für sich zu studiren und so, dass er that, als ob er noch gar nichts von den Anfangsgründen wisse und alles, durchaus alles, von vorne anfing, mit den Declinationen sogar, denn er bildete sich ein, er habe durch die unwissenden Lehrer alles falsch und verkehrt gelernt; ja er fing an, selbst seinem Vater zu misstrauen, wenn

dieser mit einem der Lehrer übereinstimmte. Kurz, er hielt es nicht für unmöglich, dass ihnen, den Schülern, da wo es historische Wahrheit galt, eitel selbst ersonnene Mährchen aufgebunden wären. Zu diesem wunderlichen Gedanken kam er einst, als er schon einige Jahre in der ersten Klasse gesessen hatte, in einer einzigen Lection, die der Rector Albert *), Hake's Nachfolger, für den eben kranken Conrector zu halten kam. Statt, dass der Rector da hätte irgend eine ausserordentliche Lection halten sollen, fragte er, ohne ein Buch in der Hand: »Kinder, was treibt ihr in dieser Stunde?« und auf die Antwort: »die römischen Alterthümer, und sollten eben heute das Capitel de aedilibus anfangen,« — sagte er sogleich mit wahrer Effronterie: »Gut, so wollen wir das für den kranken Herrn Conrector durchnehmen, der kann ja dann gleich mit dem folgenden Capitel fortfahren!« Nun liess er die Sätze des eingeführten kleinen Compendiums von Cellarius, selbst immer ohne Buch, taliter qualiter übersetzen und hierauf liess er sich ex ingenio ungefähr also vernehmen: »Also von den Bauherren in dem alten Rom wollen wir jetzt das Nöthige vortragen.« Kaum aber war dieser Einleit gesagt, so fing er an, wie Wolf aus den vor kurzem gelesenen Heften Leopolds schnell entdeckte, die Amtsgeschäfte derjenigen Nordhäuser Senatoren zu beschreiben, wel-

*) Von diesem Rector Albert war früher eine Schrift in Druck erschienen, und solche in den Gött. Gel. Anzeigen von 1752 (Nro. 124) sehr lustig recensirt worden. Diese Recension war den Schülern in die Hände gefallen, die nun sahen, was für einen Rector sie hatten.

che man da »Bauherren« nannte. Gegen Ende der Stunde pflegten dann, nach einem freien Vortrage die Hauptsachen des Gesagten mit den Aufmerksamsten wiederholt und abgefragt zu werden; so kam der Rector auch an Wolf, und bei einer Frage, nach einer diesem ganz neuen Nachricht aus dem alten Rom, fragte er den Rector, (wie denn die Primani oft zutraulich waren): ποῦ κεῖται? — denn daran hatte ihn schon Leopold gewöhnt und ihm von dem ποῦ κεῖϑ' ὅς bei'm Athenaeus erzählt; auch trieb ihn schon längst der sensus communis, bei historischen Dingen hienach zu fragen, ja selbst der Mutterwitz, denn er that nur eben, wie er die Mama oft Kritik üben hörte bei Stadtneuigkeiten. — Der Rector meinte jedoch, ein Gelehrter könne nicht immer wissen, wo er so etwas gelesen, aber, setzte er bös aussehend hinzu, dass es wahr sei, verstehe sich von selbst. — Nach der Stunde traten nun die 4 — 6 besten Schüler zusammen, und ihm, dem dreisten Cameraden, nicht ohne Staunen beipflichtend, ward sofort entschieden, der Rector wisse nichts; — Keiner von ihnen besuchte mehr die Stunden regelmässig. — Beim nächsten öffentlichen Examen trieb Wolf die Sache noch weiter, und trat, wie man zu sagen pflegt, dem Fasse vollends den Boden aus. — Um sich einen rühmlichen Erfolg zu sichern, hatte der Rector seinen Primanern die schwersten Fragen nebst den gehörigen Antworten förmlich in die Feder dictirt. — Der Primaner Wolf, welchem aus leicht zu errathenden Gründen, alles daran gelegen war, das totale Ungeschick des Rectors seinen Eltern und Gönnern evident zu machen, fertigte einige saubere Abschrif-

ten von diesen Dictaten und vertheilte dieselben vor dem Examen unter die bedeutendsten Männer, wie man bei öffentlichen Concerten Musiktexte zu vertheilen pflegt. Die grosse Selbstzufriedenheit des Rectors über das dem Anscheine nach so brillante Examen, stellte die Nichtswürdigkeit seines Schulstaats-Streiches nur in ein um so grelleres Licht, und Wolf blieb seitdem unangefochten ganz aus der Schule heraus.

Hierdurch kam er in einen förmlichen Ruf in der Stadt. Mehrere ansehnliche Leute fingen an, ihre Söhne auf auswärtige Schulen, besonders nach Sachsen, zu schicken und das Gymnasium sank immer tiefer in Verachtung. Ihm selbst aber thaten manche Eltern den Antrag, ihre pueros, die noch in die niedrigeren Classen gingen, in den Anfangsgründen auszubilden, und so ward er im 15. Jahre Privatlehrer und hatte sowohl Geldvortheil davon als wissenschaftlichen. Einige von ihm so Unterrichtete lebten noch kürzlich, als Geistliche, unweit Nordhausen. Er wandte sich nun von neuem zu dem geordnetesten Fleisse in den alten Sprachen und las nun vornehmlich griechische Historiker und leichtere Dichter, wozu er, wie gesagt, aus dem benachbarten Ilfeld die besten Ausgaben willig geliehen erhielt. — Homer war ihm schon längst das tägliche Frühstück. — Den Livius las er ebenfalls schon, aber sehr flüchtig. — Das *θέλω λέγειν Ἀτρείδας* schien ihm immer gar lieblich und süss, und dergleichen alles auswendig gelernt und auf Spaziergängen recitirt; eben so viele Verse aus lateinischen Poeten und so die Prosodie aus Beispielen, die immer zur Hand sein mussten. Pro poena

wurden gar viele Perioden aus dem Cicero auswendig gelernt.

Er würde jedoch bald wieder seine Gesundheit zerrüttet haben, wenn nicht im 16. Jahre sein sitzendes Leben durch eine Liebschaft mit aller der Stärke, womit sie nur unverdorbene Neulinge erfassen mag, auf einige Monate wäre unterbrochen worden.

Den Anlass dazu gab eine Tanzgesellschaft, worin er, nach dem Wunsche der Mutter, die neben den Musen des Vaters oft die Grazien empfahl, wenigstens einige Fertigkeit in einer so nothwendigen Kunst erlangen sollte; in diesem kleinen Cirkel führte eine ungemein reizende sehr junge Wittwe, welche neuerlich, nach einer glücklichen Ehe von ein Paar Monaten, ihren Mann verloren hatte, eine Art von Aufsicht. — Mit dem Tanzen jedoch ging es herzlich schlecht, weil er es unnütz fand und vollends lächerlich, dass der Tanzmeister es ganz darauf anlegte, aus seinen Schülern Leute seines métier zu machen. Zum Glück waren die meisten Mitlerner Knaben und nur zwei grundhässliche Mädchen, mit denen Keiner gern walzte. Auch späterhin hat Wolf nicht leicht an Bällen Antheil genommen, und immer fast römisch gedacht: nemo temere saltat, nisi ebrius. — Kästner meinte, das gelte wol von Algebra, aber keineswegs vom Tanzen.

So geschah es denn, dass Wolf statt die ihm zum Theil ganz unnatürlich dünkenden Tanzbewegungen zu beachten und nachzuahmen, einen weit natürlicheren Zug nach der Dame Augen empfand. Seine Neigung wuchs schnell, da die holde Wittwe, noch in tiefer Trauer,

oft Abends seine Mutter besuchte, wo er dann, da er nie ein Kartenspiel lernen mochte, zur Linderung ihres Kummers auf einem Instrumente sich hören lassen musste; dagegen hörte er sie Gedichte recitiren, auf dem Clavier spielen und dazu singen. Durch ihren Gesang, der auf unverdorbene Naturen immer mächtig einwirkt, auch ohne dass man das Gesicht sieht, ward er vollends bezaubert. Bald schien es, als habe sie eben so viel Neigung zu ihm gefasst, als er zu ihr, und da sie agaçant war, so wurden sie bald näher mit einander bekannt, und das um so leichter, da er sie mit der Handlaterne zu Hause geleiten musste, wozu die Mutter selbst ihn trieb und vom Galantsein sprach, vermuthlich wol in der Meinung, dass der Sechszehnjährige eine Madame, ja Wittwe, nicht sowol für eine aimable als vielmehr für eine vénérable Person in schwarzem Habit ansehen würde; ja selbst der strenge Vater machte ihn einmal aufmerksam auf die Anmuth ihrer Manieren im Singen und Vorlesen, die er sich von ihr aneignen könne, und die Mutter meinte, das hinter'm Ofen gebückte Studiren sei zwar ganz löblich, aber an einem jungen Menschen, der bald in die Welt treten solle, gebe es höhere Eigenschaften; ja öfter sprach die Mutter so zu ihm, wie er später vom Chesterfield an dessen Sohn las! — Die Wittwe aber, als er sie wirklich einmal »verehrungswürdige Freundin« nannte, gab ihm den Verweis: erst für 40 — 50jährige Frauen sei das ein Titel, für jüngere heisse es aimable, und das sei genug. — Es dauerte seitdem nur wenige Wochen, so verband Beide, wiewohl in etwas ungleichem Alter, die Natur zu ganz

ernsthafter Liebe, so dass sie anfingen heimlich Briefe mit einander zu wechseln und dies Thema reizte ihn zur Übung im deutschen Ausdruck weit mehr als die bisherigen Aufgaben des rhetorischen Lehrers, welcher ihnen bald alte Könige, deren Geschichte sie nicht kannten, oder französische Helden nach den Lobreden des Fléchier, die er ihnen in elender deutscher Übersetzung vorgelesen hatte, zu lobpreisen oder zu schelten aufgab. Jetzt ward ihm die Freundin die einzige und beste Lehrerin im Deutschen und Französischen, welche beide Sprachen sie gut verstand, schön las und schrieb. — Wenn nun den meisten Jünglingen eines gewissen Alters der herkulische Scheideweg bevorsteht, so hatte Ihn der Genius seines Lebens nicht unglücklich berathen. Bei den häufigen Besuchen, die er ihr bald mit seiner Mutter, bald auch allein, bei ihren Eltern machen durfte, las er mit ihr, bis zum Auswendiglernen, viel Deutsches, wie es eben ankam; so hörte er von ihr zuerst Wieland's Musarion, welchen ihm früher Rector Hake aus der Hand geschlagen und confiscirt hatte, in Einer Abendsitzung vorlesen. Doch wurden auch ernstere Dichter vorgenommen, wie sie ihn denn Klopstock's Messiade näher kennen lehrte; ganz neu dagegen waren ihm Klopstock's Oden, die sie theils auswendig hersagte, theils nach Gluck's Composition zum Claviere sang; noch spät klangen ihm manche dieser Melodien mit süssen Erinnernngen an jene Zeit in der Seele nach. — Nie jedoch lasen sie Romane leichtsinniger Art, dergleichen er erst weit später kennen gelernt hat; von Alten ähnlichen hatte er freilich schon manche angeko-

stet. Wäre Wolf in die Schulpforte gebracht worden, so hätte er vielleicht über Catulls Worte und Lesarten bei Rector Barth brüten lernen, aber von der eigentlichen Blume nichts weggekriegt.

Die Frau war bei aller Sinnlichkeit von sehr feiner Geistesbildung, züchtigen Ansehens und galt überall für eine Frau von reinen unbescholtenen Sitten; das Tanzen liebte auch sie nicht sehr, zumal als zart und schwach sie war; daher war es möglich, dass der Umgang mit dieser Aspasia ihn nur wenig von seinen gewohnten Studien entfernte; vielmehr, nachdem er ein Paar Monate dadurch seinem Studiren wirklich untreu geworden war, ἄγετο δὲ πάρεργα, feuerte sie selbst ihn wieder dazu an, indem sie ihn merken liess, dass ihre Liebe wol auf Lebenszeit sein könnte, denn er hatte durch seine Präcocität etwas Altkluges. — Gewissermaassen ward der Liebeshandel von seiner Mutter gebilligt, von den Eltern der Geliebten aber offenbar begünstigt, da sie ihn oft ganze Stunden mit ihr lesen und musiciren sahen; der Meinung, dass Beide durch solchen Umgang nur gewinnen könnten. — Hätte Wolf's Schicksal es so gefügt, so hätte er an ihr zwar keine Kunigunde Gottschedia, aber eine treue Gehülfin seiner Studien gehabt. Sie hatte einen sehr leicht fassenden Kopf für Sprachenlernen. Einmal suchte er ihr das Latein zu empfehlen und anzuversuchen und machte es ihr auf allerlei Art interessant; er übersetzte ihr zuweilen ein Stück vom Catull, aber sie mochte es nicht sehr loben, entweder weil er schlecht übersetzte, nur blosse Wort-Treue suchend, oder weil sie die Nuditäten, schwarz auf weiss,

nicht gern hatte; dass aber puella in dieser Sprache auch eine hübsche junge Wittwe bedeuten könne, fand gar sehr ihren Beifall; bei ihrer ganz modernen Denkart war ihr indess das Formen- und Flexions-Wesen sehr zuwider und desshalb hatte die Sache keinen Fortgang; sie zog das Italienische vor.

Nach anderthalb Jahren hörte das schöne Leben auf, indem sie an der Auszehrung starb, da dann seine ersten geheimen Thränen flossen. Nach dem Rathe seiner Mutter, — welche meinte, dass ihm sonst die puella überall und immer auf jedem Papiere herumgetanzt haben würde, — sah er den Verlust für einen Wink der Vorsehung an und nahm alle seine Energie zusammen, um nun ganz und allein den Wissenschaften zu leben.

Sein Charakter war bereits so weit ausgebildet, dass er sich bald von dem bedenklichen Scheidewege auf den Weg zu seinem Lebensberufe zurückbegab. — Wolf war später, als Mann, durch Erfahrung an ihm selbst und andern Bekannten, ganz überzeugt, dass sich die kräftigsten Grundsätze im Charakter schon vom 12. bis 15. Jahre bilden. Das Übrige, was Umgang und Welterfahrung geben, ist bloss Fortbildung, Ausbildung *). — Er hat es öfter gesagt: »Im 13. Jahre war ich als Mensch ziemlich fertig, d. i. die charakteristischen Züge waren alle da für's ganze Leben; der Knabe war offenbar der Mann im Kleinen.« —

*) „Gemeine Menschen brauchen lange zu ihrem kleinen Werden; grosse Männer stehen immer schnell, wie in Einem Augenblick geschaffen, da.“ (Eichhorn, in seinen Bemerkungen über J. D. Michaelis' litterarischen Charakter.)

Was er bei der Freundin an Zeit und Studien verloren hatte, ward bald nach ihrem Tode mehr als wieder eingebracht durch die leidenschaftliche Heftigkeit, womit er wieder das Lucubriren trieb. Es ward wiederum fast eine Nacht um die andere bis an den Morgen, so lange Munterkeit zu erhalten war, fortstudirt; er nahm wiederum kalt Wasser zu Hülfe, wusch das Gesicht oft und setzte beide Füsse in einen Eimer, — alles ohne augenblicklichen Nachtheil seiner Gesundheit. — Hake schon hatte von ihm gesagt: er habe einen echt philosophischen habitus und werde den labor studiorum wol aushalten können. Oft rief er ihm die Horazischen Verse zu:

„Qui studet optatam cursu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer; sudavit et alsit;
Abstinuit Venere et vino.“

Fast alles was er las, lernte er immerfort auswendig, und ohne viel Mühe, so dass er viele Rhapsodien Homers und ganze Tragödien herzusagen wusste, noch ehe er deren Wortverstand genau genug inne hatte; schon der Klang begeisterte ihn und diese Musik vertrat ihm nunmehr die Stelle der eigenen. Auf den Grund, den er früher bei Hake und Frankenstein gelegt hatte, baute er von jetzt an einen umfassenden, bestimmteren Plan von Autodidaxis, die ihn bald so weit trieb, dass er, wie Muretus von sich sagt, ne triduum quidem magistrum sustinere posset.

Er warf sich nun, die zwei letzten Jahre vor seinem Abgang zur Universität, mit ganzer Seele von neuem auf die alte Litteratur. In historischen und antiquarischen

Kenntnissen, besonders in Erklärung von Schriftstellern, boten sich ihm jetzt selbst mehrere seiner Mitschüler zu Schülern an, und Eine Stunde solchen Unterrichts, auf die er zuweilen Sechs zur Vorbereitung verwandte, gab ihm eine besondere Festigkeit im Erlernten und treffliche Übung für Beurtheilung und Methodik. Diesem verdankte er es vorzüglich, dass er später als Schulmann einen guten Erfolg fand, und durch die Methode des lebhafteren Vortrags noch weit mehr, als durch die vorgetragenen Kenntnisse, auf die Bildung der Jugend so glücklich wirkte. Dabei ward keine Gelegenheit vernachlässigt, wo er sich grössere Bücherkenntniss in vielerlei Fächern erwerben konnte; doch geschah dies meist nur in den Abendstunden; die ersten Morgenstunden wurden dagegen dazu angewandt, ganze Sprach-Wörterbücher zu durchlaufen und durchzulesen, wie er denn so den ganzen Scapula und den durch J. M. Gesner redigirten Faber'schen Thesaurus absolvirte. Weder Stephanus griechisches noch Gesner's grösseres lateinisches Wörterbuch gab es zu Nordhausen *); auch hatte er schon früher angefangen, die alten und neuen Sprachen zu vergleichen und sich gleichsam eine vergleichende Grammatik anzulegen, bis er in Göttingen die allgemeine Grammatik des Harris und anderer, besonders französischer, Autoren kennen lernte.

Als er von diesen seinen Arbeiten und Studien-Planen dem Vater Kunde gab, glaubte dieser, es sei hohe

*) Klagt doch J. D. Michaelis, dass er, als Student in Halle 1733, Stephans Lexicon dort nicht auftreiben konnte. (Leben p. 19.)

Zeit, ihn auf die Universität zu schicken, um sich nun auch mit den sogenannten Real-Kenntnissen auszurüsten; denn nach damaliger schlimmer Idee, res contrariae erant linguis! — Auch er selbst sehnte sich längst nach der Universität und wurde auch dazu fähig erachtet von den beiden damaligen obersten Lehrern des Gymnasiums, in deren Entlassungs-Zeugnissen er ein "primae classis Gymnasii per sexennium civis«, heisst, und am Ende den Musarum patronis gesagt wird, dass er sich ganz eigentlich der Philologie widmen wolle. *)

Es kam gar keine andere Hochschule in Vorschlag, als die nächste, Göttingen, die der Vater gewiss auch ohne diese Rücksicht für ihn gewählt haben würde. Freilich bedachte derselbe nicht, dass sein Sohn durch die Selbstlehrerei mit allen ihren Fehlern und Nachtheilen, ziemlich verdorben war, aus perpetuis lectionibus viel zu lernen.

Wäre in Deutschland die Gewohnheit gewesen, wie in England und unter Hemsterhuys und Valckenaer in Holland, mehr den Zuhörer reden und zur Sprache kommen zu lassen, so würde es ihm vielleicht sehr nützlich gewesen sein; denn natürlich gab es in Göttingen viele treffliche Männer, von denen sich etwas lernen oder auch abfragen liess. So aber gab es dort kaum 2 oder 3 Männer, deren regelmässige Vorlesungen er nicht über eine anziehende Arbeit, oder über ein bisher ihm unbekannt gebliebenes Buch, völlig vergessen hätte.

*) Die Zeugnisse siehe in Beilage III.

Im März des Jahrs 1776 musste Wolf, auf des Vaters Geheiss, zu Fusse nach Göttingen wandern, um sich eine Wohnung auszumitteln und durch einige zu überreichende Empfehlungsbriefe einige vorläufige Bekanntschaften zu machen. Einsam trat er die Reise dahin an, mit einem Briefe von Leopold in Ilfeld an Heyne und von einem Freunde des Vaters an den Unterbibliothekar Diez, welcher jenem Geld schuldig war. *) Dieser nun, über welchen sich die Studenten, welche die Bibliothek zu benutzen wünschten, vielfältig und bitter zu beschweren hatten, erbot sich gegen Wolf auf das Gefälligste zu allem, was ihm das Benutzen der Bibliothek nur irgend erleichtern könne, und verhiess ihm, nach Lesung des vermuthlich sehr tröstlichen Schreibens vom Gläubiger, die reichlichsten Bücher-Weiden (plena pabula). Heyne dagegen, mit grämlicher Miene aus seiner Studirstube hastig auf ihn zukommend, (prorumpens), hatte kaum Leopold's Brief gelesen, als er ihn verwundert fragte: auf wessen thörichten Rath er denn seine Studien so verkehrt gewählt habe und wie er denn darauf gefallen sei, nichts als die sogenannte Philologie zu treiben? Dieses Studium erfordere meist theure Bücher und Reisen etc. Wolf erwiederte: Ihn habe von Kindheit an nur dies Eine Studium allein angezogen. — Ja, anziehen könne es wol, aber ein akademisch Studium sei

*) Dieser für die Litteratur nicht unerhebliche Mann, der Sohn eines reichen Kaufmanns zu Leipzig, hatte sein Vermögen auf Reisen durchgebracht; war 1763, durch Heyne, zweiter Custos der Göttinger Bibliothek geworden und ging 1783 nach Mainz, wo er 1785 als Hofrath und Bibliothekar gestorben ist.

es zur Zeit noch gar nicht; man müsse entweder Theolog oder Jurist sein und dazu thue man denn wohl, aus diesen litterulis vulgo sordentibus nonnihil dazuzuthun. Die Lust brauche man dabei nicht ganz zu verlieren; komme günstige Gelegenheit oder Beruf, so könne man mehr Zeit darauf wenden; so habe er selbst es gemacht und durch eigene Erfahrung bestätigt gesehen. — Wolf, ganz bedonnert, von dem berühmtesten Philologen selbst, — dessen Name in seiner Vaterstadt selten ohne Andacht und Händefalten ausgesprochen wurde, — die Philologie so gering geachtet zu sehen, und wie dieser selbst einen dieser Studien so begierigen Jüngling davon könne zurückschrecken wollen, erwiederte: er, obgleich ohne Vermögen, sehe doch auf weiter nichts als auf die Annehmlichkeiten dieses Fachs, und dass es wol so viele Felder habe, wo sich noch Ruhm erndten lasse; — besonders reize ihn die grosse Geistesfreiheit, womit es an jedem Orte betrieben werden könne, indem hier Niemand, wie in der Theologie, um abweichende Meinungen verketzere. Heyne aber lachte, besonders über die Liebe zur Freiheit: Ubi in hac vita esse libertatem? überall müsse man erst gehorchen lernen, ehe man von Freiheit spreche — obrui eam quotidie a plurimis et stultis, quorum in nos potestas esset *). Endlich, zum Verhungern sei es in den meisten Ämtern ein Studium: da lägen mehrere Briefe vor ihm, worin sich Rectores et Conrectores eben dem Strange überlassen wollten, aus Noth (ob cu-

*) Vielleicht hatte man ihm eben, von Hannover her, den Kopf warm gemacht. (s. Heeren.)

ras culinas) ihre Familien nicht ehrsam ernähren zu können. Von den Magisträten und Scholarchen könne es nichts herauspochen. —

Wolf: das habe er den Rectoribus, die er kenne, nicht angemerkt; die gingen alle behaglich in der Haut einher; mit den Conrectoribus möge es freilich knapper stehen. Da er übrigens selbst vom Hunger bisher nichts erfahren, so denke er auch an nichts, als sich mit dem zu beschäftigen, wohin Neigung ihn ziehe. —

Heyne: Ei, selbst den Professoren dieses Fachs gehe es ja wenig besser; auf welchen Universitäten gebe es denn gute Stellen der Art? Höchstens Vier bis Sechs in Deutschland! —

Wolf: "Nun, um Eine von diesen gedenke ich mich zu bewerben!« — Heyne lachte dazu behaglich und nachdem er so ein wenig bessere Laune gesammelt, versicherte er ihn, er meine es mit allem dem auf's Beste; — auch sehe er mit Vergnügen aus dem Briefe, dass er wohl vorbereitet zur Akademie komme; was er denn alles gelesen habe? — Wolf nannte ihm eine gute Anzahl Schriftsteller, wovon er freilich manche nur angelesen habe. — Wieder erstaunt, erhob sich Heyne in die üble Laune: — das sei viel zu viel; perpauca, aber multo labore durchgelesen, sei besser. Wolf erwiederte, wie er einen Unterschied mache, zwischen vollständigem Lesen, statario studio, und einem flüchtigen Durchlaufen, wobei er sich Zeichen zu weiterem Studium an den Rand mache. Dies gefiel Heyne'n wieder wohl, aber ihn genauer zu prüfen schien er entweder keine Zeit, oder keine Lust zu haben; er schloss vielmehr kurz ab: wenn

er zurückgekommen, könne er sich nur zu einem Collegium bei ihm melden; kosten solle es ihm nichts; den Fleiss unterstütze er gern. —

Wolf war nicht eben entzückt von Heyne, aber ihm auch nicht böse; indess er bedauerte nur, dass nicht auch Heyne seinem Commendator Geld schuldig war.

Nach Nordhausen zurückgekehrt, verschwieg er, ausser bei Leopold, seine Aufnahme bei summo Heynio, und rüstete sich zur Abreise. Vom Senat ward er mit guten Stipendien bedacht. — Nordhausen war sein zweiter Geburtsort geworden und er hat es immer anerkannt, wie er sowol der Stadt als den Einwohnern viel Dank schuldig sei; nie hat er seine Liebe zu jener und ihrem Gymnasium verläugnet; wie oft hat er das letztere seine Wiege genannt!

Die Verhältnisse in dieser ehemaligen freien Reichsstadt gewährten der Jugend ein freies, lustiges Leben; es herrschte freilich dort nicht das grosse Reichsstädtische von Frankfurt und ähnlichen Orten, dagegen gab aber doch die Nachahmung solcher im Kleinen zu mancher Ergötzlichkeit Anlass. Überall fiel es in die Augen, dass dieserlei Verfassungen schon damals gar zu sehr veraltet waren; indess sprachen einzelne Bürger, die sich mehr Citoyens als Bourgeois dünkten, von ihrer Stadt in hohem Tone, und da die Hälfte des Senats aus ganz uncultivirten Handwerkern bestand, so gab das allerlei seltsame Auftritte, Ansprüche und Stellungen, welche der Witz der Schul-Jugend nicht unwirksam mit dem grossartigen Bürger-Wesen der alten Roma zu vergleichen wusste.

ras culinas) ihre Familien nicht ehrsam ernähren zu können. Von den Magisträten und Scholarchen könne es nichts herauspochen. —

Wolf: das habe er den Rectoribus, die er kenne, nicht angemerkt; die gingen alle behaglich in der Haut einher; mit den Conrectoribus möge es freilich knapper stehen. Da er übrigens selbst vom Hunger bisher nichts erfahren, so denke er auch an nichts, als sich mit dem zu beschäftigen, wohin Neigung ihn ziehe. —

Heyne: Ei, selbst den Professoren dieses Fachs gehe es ja wenig besser; auf welchen Universitäten gebe es denn gute Stellen der Art? Höchstens Vier bis Sechs in Deutschland! —

Wolf: »Nun, um Eine von diesen gedenke ich mich zu bewerben!« — Heyne lachte dazu behaglich und nachdem er so ein wenig bessere Laune gesammelt, versicherte er ihn, er meine es mit allem dem auf's Beste; — auch sehe er mit Vergnügen aus dem Briefe, dass er wohl vorbereitet zur Akademie komme; was er denn alles gelesen habe? — Wolf nannte ihm eine gute Anzahl Schriftsteller, wovon er freilich manche nur angelesen habe. — Wieder erstaunt, erhob sich Heyne in die üble Laune: — das sei viel zu viel; perpauca, aber multo labore durchgelesen, sei besser. Wolf erwiederte, wie er einen Unterschied mache, zwischen vollständigem Lesen, statario studio, und einem flüchtigen Durchlaufen, wobei er sich Zeichen zu weiterem Studium an den Rand mache. Dies gefiel Heyne'n wieder wohl, aber ihn genauer zu prüfen schien er entweder keine Zeit, oder keine Lust zu haben; er schloss vielmehr kurz ab: wenn

er zurückgekommen, könne er sich nur zu einem Collegium bei ihm melden; kosten solle es ihm nichts; den Fleiss unterstütze er gern. —

Wolf war nicht eben entzückt von Heyne, aber ihm auch nicht böse; indess er bedauerte nur, dass nicht auch Heyne seinem Commendator Geld schuldig war.

Nach Nordhausen zurückgekehrt, verschwieg er, ausser bei Leopold, seine Aufnahme bei summo Heynio, und rüstete sich zur Abreise. Vom Senat ward er mit guten Stipendien bedacht. — Nordhausen war sein zweiter Geburtsort geworden und er hat es immer anerkannt, wie er sowol der Stadt als den Einwohnern viel Dank schuldig sei; nie hat er seine Liebe zu jener und ihrem Gymnasium verläugnet; wie oft hat er das letztere seine Wiege genannt!

Die Verhältnisse in dieser ehemaligen freien Reichsstadt gewährten der Jugend ein freies, lustiges Leben; es herrschte freilich dort nicht das grosse Reichsstädtische von Frankfurt und ähnlichen Orten, dagegen gab aber doch die Nachahmung solcher im Kleinen zu mancher Ergötzlichkeit Anlass. Überall fiel es in die Augen, dass dieserlei Verfassungen schon damals gar zu sehr veraltet waren; indess sprachen einzelne Bürger, die sich mehr Citoyens als Bourgeois dünkten, von ihrer Stadt in hohem Tone, und da die Hälfte des Senats aus ganz uncultivirten Handwerkern bestand, so gab das allerlei seltsame Auftritte, Ansprüche und Stellungen, welche der Witz der Schul-Jugend nicht unwirksam mit dem grossartigen Bürger-Wesen der alten Roma zu vergleichen wusste.

Wolf verliess die Schule sehr wohl ausgestattet, reich besonders an Sprach- und Bücher-Kenntniss. Die kritischen Elemente waren in ihm vorzugsweise ausgebildet, die ästhetischen jedoch fast ganz unentwickelt geblieben. Poesie war ihm zwar nicht so durchaus fremd als Kunst und Philosophie, indess hatte er doch auch weder viel für jene, als jene viel für ihn gethan. Dagegen war sein Charakter sowol durch Erziehung als Studien mehr als gewöhnlich gefestigt und seine Willenskraft grossartiger, als die kleinlichen Verhältnisse im elterlichen Hause erwarten liessen. Er wusste genau, was und wie er es wollte. — So ging der eben Achtzehnjährige, in der ersten Woche des Aprils 1777, freudig auf die Hochschule nach

GÖTTINGEN.

Er machte die Reise diesmal viel bequemer als neulich, denn er fand, wenn ihm das Gehen beschwerlich ward, einen Sitz auf dem einspännigen Wäglein, welches mit seiner kleinen Bibliothek und sonstigen Siebensachen beladen war. Obgleich er sehr früh Morgens Nordhausen verlassen hatte, kam er doch erst Abends spät, in tiefster Finsterniss und bei grossem Regen, bis zum letzten Dorfe vor der Stadt, wo er bleiben musste, da weder Pferd noch Fuhrmann den weitern Weg practicabel fanden. — Als er nun des andern Morgens früh in Göttingen angekommen war, überliess er sich vor allem einem

kurzen aber gründlichen Schlafe, worauf er sich alsbald einrichtete in seinem Stübchen, kaum geräumig genug, um darin einige Tische zu stellen, zum Auflegen der Bücher und Papiere.

Sein erster Weg war dann in die Bibliothek, zu Diez, von dem er, noch vor eingelöseter Matrikel, etliche grosse Werke foderte, welche einmal mit Augen zu sehen, er seit Jahren heftiges Verlangen trug. Diez zeigte sich seinem gegebenen Versprechen vollkommen treu; Wolf erhielt nicht nur die verlangten grossen Werke, sondern sogar auch die Erlaubniss, seine famulam cubicularem mit einem Korbe zu senden, um sämmtliche Bücher mit Einemmale in's Haus zu bekommen. So ward es bald zur Gewohnheit, immer an 10 — 20 Bände, und oft noch mehr, zugleich zu holen, und immer ward er oben gern gesehen, da er auch Eyring bald näher kennen lernte und Glandorf, (der die Zettel annahm), und überdies das Gesetz genau beobachtete, alle Bücher, die er nicht zu längerem Gebrauche wünschte, immer am ersten Wochentage wieder hinauf zu schicken. Oft war es ihm genug, ein Buch nur einige Tage zu haben, um dessen Inhalt kennen zu lernen und zu sehen, welche Materien und wie sie behandelt seien.

Diez war nur selten übel gelaunt; so einmal, da Wolf und der Hamburger Nemnich neue schöne Bücher aus Italien, Spanien und England emsig beschauten; da mochte er meinen, die beiden Studenten wollten davon für irgend einen Sosius übersetzen; unbehülflich genug

sprang er auf: "sind schon alle mit einander an Übersetzer versprochen!« *) —

Durch dieser Männer Nachsicht war es ihm vergönnt, auch in den nicht öffentlichen Stunden die Bibliothek zu besuchen, wo dann ganze Fächer von ihm durchgegangen wurden.

Die nächsten Wege waren dann zum Prorector, dem berühmten Arzte BALDINGER, um sich einschreiben zu lassen, und zu HEYNE. Bei jenem ging es ihm noch schlimmer, da er verlangte als Studiosus Philologiae eingeschrieben zu werden, als neulich bei HEYNE. Was dieser nur belächelt hatte, das schüttelte jenem lautes Lachen aus: "Medicinae studiosos gebe es wol, auch juris und theologiae, ja selbst auch Philosophiae; wer aber auch vorzüglich auf Mathematik und dergleichen doctrinas philosophicae facultatis sich legen wolle, sei dennoch als Theologus einzuschreiben. Ein Student der Philologie sei ihm in praxi noch nicht vorgekommen. Habe er nun die Absicht, was Gott abwenden wolle, ein Schulmeister zu werden, so müsse er ihn doch als Theologen einschreiben!« — WOLF's Beharrlichkeit jedoch siegte; nach langem Hin- und Herreden schrieb BALDINGER wirklich: "Philologiae studiosus« in die Matri-

*) Diese hastige Vorsicht des Bibliothekars, der wol selbst gern etwas durch Uebersetzen verdiente, rührte wol noch aus der Zeit der „Uebersetzungs-Fäuste" des wunderlichen KLOPSTOCKS-Bundes zu Göttingen her, dessen Mitglieder aus allen Sprachen flink übersetzten, theils um davon zu leben, theils um — zum heiligen KLOPSTOCK wallfahrten zu können. (s. J. H. Voss' Leben.)

kel, welche vom 8. April 1777 datirt ist. — Baldinger's Bekanntschaft sollte ihm bald sehr wohlthätig werden. Wolf erinnerte sich des seltsam gelaunten Mannes immer mit dankbarer Anhänglichkeit.

Von da nun ging er zu Heyne. Dieser stutzte nicht wenig, als er in der Matrikel den studiosus Philologiae fand. Er war zwar freundlicher als das Erstemal, indess wollte doch Wolf'en der Ton gar nicht gefallen; er schien ihm wie unhold und zurückstossend. Wenn der furchtsame, bescheidene Jüngling noch manches zu sagen hatte und aus Scheu seine Worte zurecht stellen wollte, rief Heyne sein: Adieu! und eilte in sein Schreibzimmer. *) — Wolf nahm jedoch ein Privat-Collegium über die Ilias an. Heyne entliess ihn ohne allen Rath und schien überhaupt nie Zeit und Lust zu haben, sich in ein längeres Gespräch mit ihm einzulassen; er nahm also den ihm sich wenigstens als sehr originell erweisenden Jüngling keineswegs so wohlwollend und anerken-

*) In mehreren Briefen von Göttinger Studenten findet sich dieselbe Klage über Heyne's Adieusagen, welches sehr erbittere. — Das mag den jungen Leuten anstössig gewesen sein; sie hätten aber bedenken sollen, wie überbeschäftigt der Mann immer war, und wie lästig es ihm sein musste, sich durch allerlei indiscrete Studenten so oft behelligt zu sehen. — Jene Begegnung, welche Wolf von Heyne erfuhr, hatte einen tiefen Eindruck auf ihn zurückgelassen. Nie konnte Wolf späterhin einen Studenten so anlassen, selbst auch nicht in der übelsten Laune. Nur zu oft in Arbeiten gestört, wandte er lieber die gefaltete Stirn ab, die zu Halle, unter den vielen armen frei-bettelnden Studenten, leichter verdüsterte, als zu Göttingen der Fall war, wo die meisten Studenten mit Goldpferdchen ankamen.

nend auf, wie Hemsterhuys den jungen Ruhnken, und wie sich von einem hellblickenden grosssinnigen Meister erwarten lässt, welchem alle Eifersüchtelei fremd ist.

Höchstwahrscheinlich schon damals eine Ausgabe der Ilias beabsichtigend, schien Heyne alle seine Zeit auf den Homer zu wenden, las auch weiter kein bedeutendes Collegium, nicht einmal die Archäologie; da er aber das ganze Gedicht in Einem Semester völlig bis zu Ende durchlas, so erklärte er sehr flüchtig und schnell, oft auch da, wo man verweilende Erklärung oder Kritik erwartete, selbst durch Clarke und Ernesti aufmerksam gemacht; nur zuweilen ward bemerkt, dies und das sei eine poetische oder veraltete Redensart, diese und jene Stelle erwarte erst noch durch andere Lesarten ihr rechtes Licht, etc.; ja Heyne verglich sich schon im ersten Monate, welchen Wolf ziemlich regelmässig aushörte, mit einem canis e Nilo bibens, — wogegen denn mancher Zuhörer nicht eben viel einzuwenden hatte. — Die Ungewissheit und schwankende Manier bei der Ilias war Wolf'en besonders abstossend; oft ein: »Quis scit?« oder: »Man könnte auch so lesen, besser aber ist es, das Alte behalten;« oder: »Kritik ist ein gewagt Spiel!« — Alles dies war ihm um so verdriesslicher, da er zu Hause alle alten und neuen Interpreten, Übersetzer etc. benutzte, und sich die Präparationen viel Zeit und Mühe kosten liess. Dass er übrigens über Homer selbst und dessen Gedichte, bei Heyne zwar Gutes gelernt hat, aber nichts von dem was er später geschrieben, ja eher das Gegentheil meist, nemlich die gewöhnlichen Vorstellungen, nur etwas ästhetisch aufgestutzt; das kann zwar

nicht aus Heften bewiesen werden, dergleichen er nie geschrieben und überhaupt nur selten gebilligt hat, weil es die gespannte Aufmerksamkeit des Zuhörers störe; aber während seines Prioritäts-Streits mit Heyne ward ihm ein ganzes Heft von Heyne's Vorlesungen über den Homer, von einem Anonymus aus Göttingen zugesandt, in welchem denn alles dasselbe steht, was Heyne von jeher gelehrt haben mochte, ohne den mindesten Zweifel an den hergebrachten Meinungen.

In der fünften Woche, kaum mochte die erste Rhapsodie beendet sein, gab Wolf das Collegium ganz auf; dies konnte Heyne'n, bei aller seiner Kurzsichtigkeit, nicht unbemerkt bleiben, da Wolf ihm sehr nahe sass. Er liess es ihm zwar nicht ausdrücklich aber dennoch fühlen, als sich Wolf im folgenden Semester zum Pindar bei ihm meldete, da er ihn davon, als von einer Art Privatissimum ausschloss, wozu nur longe provectissimi den Zutritt hätten. Wolf erbot sich alsbald zu einer Prüfung seiner Kenntnisse im Griechischen, worauf jener aber so gut als nichts erwiederte. — Die unfreundliche Art, mit welcher ihn Heyne von dem sogenannten Privatissimum (in den gelehrten Anzeigen heisst es wirklich nur ein Privatum,) zurückwies, machte einen tiefern Eindruck auf ihn, als er wol damals selbst empfand; wäre sie nicht so sehr unfreundlich gewesen, so hätte sich Wolf, statt des trotzenden Anerbietens einer Probeschrift, wol eher auf Überreden und Bitten gelegt, denn die Schwierigkeiten des Pindaros machten ihm gerade dieses Collegium zum interessantesten von allen, die der damalige Lections-Catalog versprach. Jene

rauhe Begegnung war die Hauptursach, dass Wolf das fernere Melden und Hören fast gänzlich aufgab und sich wiederum auf seine bisherige Studir-Art allein beschränkte.

Um nun aber doch sonst in etwas seine Zeit auch herkömmlich auszufüllen, liess er sich von seinem Landsmanne Vollborth, Heynii simius, leicht zum siebenten Zuhörer anwerben, da dieser eben cursorie die Aeneis las, "secundum in antiquitate epicum poema," wie er's nannte; er that dabei nichts, als dass er Heyne'ns commenta seu commentaria deutsch wiedergab; nil nisi Heynium cantare edoctus; er benutzte dabei jede Gelegenheit, dessen Lehre überschwänglich zu loben und verglich einst Heyne's Seminaristen, Neun an der Zahl, mit den Musen, ihn selbst aber mit dem Apoll. — Wolf besuchte das Collegium nur zuweilen und brachte einst, ohne alle böse Absicht, einen alten Italiener mit, der Sprachmeister werden wollte und oft in lateinischen Versen, die er sehr liebte, an den valois anschlug; dieser nun schrie, als Vollborth eben die Klagen der sterbenden Dido las, immer dazu: Eheu! und sprach in bedauernden Versen dazwischen. — Vollborth erfuhr bald, wer ihm diesen lästigen Gast gebracht habe und vergass es Wolf'en nie, flüsterte auch Heyne'n zu: Wolf habe irgendwo gesagt: aus solchen Collegien, wie bei ihm und Heyne könne man nichts der Mühe Werthes lernen, nichts mehr als aus Büchern, und bleibe also besser zu Hause; er habe von Mitgliedern des philologischen Seminars sogar gehört, dass Wolf von der Kritik abschätzig gesprochen habe, und zwar bei einem Traiteur,

welcher immer nur Dreierlei anzubieten pflegte, und diese drei Speisen, statt eines Zettels, immer laut aufsage, wonach denn Jeder sein Essen bestimme. — Hier habe Wolf Andern eine Wette angeboten, dass er, nach der Physiognomie und dem Ton der Salutatio des Ankömmlings, immer bestimmen wolle, ob Jemand "Tauben und Auflauf," oder "Schweinsbraten mit Gurkensalat" bestellen werde. Wolf habe diese Wetten fast immer gewonnen und dabei gesagt: "das wäre eigentlich die Kritik oder Divinationskunst!" — Mehr dergleichen Spässchen nicht par malice de coeur sondern d'esprit gemacht, wurden Heyne'n zugezischelt, während er seine schwere Vorbereitung zur Ilias betrieb; und nun liess er Wolf'en durch Sodales an mehreren Orten beobachten, wie auch wol andere dortige Professoren damals thaten; denn die Kleinheit des Orts gab überhaupt viel Anlass zu Klatschereien unwürdigster Art. — Kleine magistrelli thaten auch solche Dienste und mit solchen ward Wolf bald hie und da bekannt, besonders auf der Bibliothek, in deren geräumigen Sälen und Gängen man gern auf- und abging und über allerlei dicenda tacendaque sprach. Von einem und dem andern solcher Magisterlein ward er denn auch, als ein juvenis philologicus, eingeladen, in ihre Collegien zu kommen, und zwar gratis et frustra, um die drei Zuhörer (tres faciunt collegium) als Vierter zu vermehren. So ging er denn zuweilen zu Suchfort, — einem stumpfen Kopf, wie man ihm solchen denn auch ansah, — um etwas von Cicero zu hören, so wie zu Dürr, (omen cum nomine) der unter andern etliche Capitel der Tusculanen

explicirte. Auch bei Eckard (magisterii candidatus) etwas aus Plauti Captivis. — Fleissiger besuchte er Kulenkamp's, des reformirten Predigers, »breves praelectiones in Sophoclis Electram, Moschum et Bionem, Aristophanis Nubes«, und da war Wolf, selbst der Zehnte am kleinen runden Tische, die Seele des Collegiums. Kulenkamp war gegen ihn so freundlich, dass er ihn zuweilen um seine Meinung fragte, auch es nicht übel nahm, wenn er ihm ein und anderes Wort zurechtstellte; so sagte er bei "πὰξ, παππὰξ": »sonitus cacaturientium;« Wolf aber rief, naseweis genug, »cacantium, pedere enim est cacatur,« worauf Er: »recte mones, cacantium;« und alles dergleichen sprach er gravissima ac vere sacerdotali voce, wie er denn alles, auch aoristos secundos, durch ein mächtiges Vergrösserungsglas, wie durch ein Teleskop, vom Papier ablas. Wichtiger als die Vorlesungen war ihm Kulenkamp's herrliche Bibliothek, welche er nach Lust benutzen durfte.

Drei oder viermal hospitirte er auch im philologischen Seminar, fand aber kein Behagen Mitglied zu werden; die Art wie Heyne mit einigen Sodalen umging, war ihm nicht einladend; wohl aber sah er, dass er auch wol dazu reif wäre; und um sich davon zu überzeugen, machte er sich den auch ihm selber vortheilhaften Spass, eine kleine Abhandlung zu entwerfen, um damit einem armen Teufel eine Stelle im Seminar zu verschaffen. Es gelang vortrefflich. Heyne merkte das aber bald, und die Freude, die der Eingeschmuggelte seinem Vater durch die Sodalitas gemacht hatte, währte nicht lange. Als Heyne die Abhandlung durchkritisirte

hospitirte Wolf eben bei ihm, lernte aber aus der Kritik nicht so viel, als Reiz einst aus einer ähnlichen Stunde von Ernesti. —

Da ihm nun die Aussicht auf eigentliche tüchtige philologische Vorlesungen bald verschwand, er auch seiner Mutter versprochen hatte, nach seiner Rückkehr von der Universität einmal die Kanzel zu besteigen, so entschloss er sich, ein Paar theologische Collegien bei den berühmten Doctoren Walch und Less anzunehmen; bei Jenem über die Geschichte der ältern christlichen Kirche, bei Diesem über einige paulinische Briefe. — Walch gefiel ihm gar sehr, propter eruditionem et candorem animi; nicht so Less mit seiner heulenden Stimme, welcher betheuerte, "longe maiorem Demosthene oratorem esse Paulum." Trotz dem wollte ihm der Apostel nach und neben seinen Griechen nicht gefallen. — Nachher kam er den Theologen sehr selten, bis zur Zeit der Lessing'schen Fragmente.

Dies unregelmässige Studiren auf der Universität, welches Wolf späterhin eben so wenig zur Schau tragen als Hehl haben durfte, war eine Folge jener verschiedenen, zum Theil in seiner ersten Erziehung gegründeten Umstände, und ist also wol sehr zu entschuldigen. Indess besuchte er während der ersten 14 Tage eines Collegiums dasselbe sehr fleissig und suchte wegzukriegen, quibus ex fontibus et rivulis ducenda (duceretur) quaevis disciplina: dann holte er sich von der Bibliothek alle Hauptbücher und kam nur manchmal in's Collegium, wenn er hörte, dass dies und jenes Capitel

vorkommen werde; dagegen ward die Bibliothek von ihm höchst fleissig benutzt; gegen Ende des Jahrs waren ihm wol ein sieben bis achthundert Bände, sowol auf der Bibliothek selbst als besonders zu Hause, durch die Finger gegangen; aus den meisten hatte er sich reichlich ausgezeichnet; viele, von denen er in Nordhausen Recensionen gelesen in den Actis Eruditorum, den zuverlässigen Nachrichten etc., wurden nur obiter angesehen. — Der Real-Catalog war nur Wenigen, und nur in den nicht öffentlichen Stunden erlaubt.

Wolf war zu Göttingen, wie zu Nordhausen, äusserst zeitgeizig; also verdross ihn die Zeit, die er zum Ankleiden, und das spatium, das er brauchte, von einem Collegium in's andre zu gehen. Gleich am Ende der ersten Woche ärgerte er sich über den spätkommenden Friseur, und dass über dem Haarkräuseln und Anziehen so viel Zeit verloren gehe. Er entschloss sich daher kurz: die Haare liess er sich abschneiden und durch eine Perücke ersetzen und statt mehrerer Kleidungsstücke, liess er sich nur einen leichten Mantel machen, der unter den Freunden bald pallium philologicum hiess. In weniger als drei Minuten war er mit seinem Anzuge fertig; er bekam aber dadurch ein ältlich Ansehn, und gerieth weiterhin in ein bös Gerücht. Man erinnerte sich nämlich, dass einige Jahre früher ein gewisser nicht eben belobter Student, Namens Penzel, in gleichem Aufzuge einhergegangen sei et hunc quidem sine braccis — daher er denn die auffallende Art sich zu kleiden, alsbald wiederum aufgab. Die Perücke jedoch hat er bis nach Halle gebracht.

Es ging ihm in Göttingen mit den Vorlesungen eben so, wie früher mit den Schulstunden in Nordhausen: er hatte sich durch das eigene Selbststudiren so verwöhnt, dass es ihn immer zerstreute, wenn er eine Stunde lang einen Vortrag anhören sollte. Alles Nachschreiben, wodurch sonst am ersten der Zerstreuung vorgebeugt wird, war ihm verhasst und that ihm zu wenig.

Er fing also wieder an, das nächtliche Sitzen zu übertreiben. Besonders beschäftigte ihn das völlige Vorausarbeiten für exegetische Vorlesungen, anfangs auch für die HEYNE'schen über die römische Litteratur, so dass er an 20 — 30 Stunden brauchte, um den Stoff einer einzigen Lehrstunde beurtheilend niederzuschreiben, in welchen Papieren er dann während der Vorlesungen blätterte und nachlas. Dies entdeckte zuerst HEYNE, da er, bei eigener Vorbereitung auf die Vorlesung, fast immer den ganzen Apparat Eines Schriftstellers, der bald folgen sollte, vermisste und daher durch seinen Bedienten LORENZ, (aus KÄSTNER's Epigrammen bekannt,) diese und jene Ausgabe auf Tage hin von WOLF holen liess. Als HEYNE, bei näherer Nachfrage desshalb, von WOLF selbst vernommen, wie dieser sein Collegium voraus arbeite, um sich desto besser vorzubereiten, ward solches einem und dem andern der dortigen Gelehrten wieder erzählt, wodurch WOLF zu einer frühen Bekanntschaft unter den Professoren gelangte; bei Manchen indess nicht auf's günstigste, da sie ihm dies Verfahren für jugendlichen Vorwitz und Excess auslegten. — Besonders aber ward HEYNE aufmerksam auf WOLF, als dieser ihm etwas aus Plutarchs Moralien aus einem sel-

tenen Buche citirte; er forderte ihm bald darauf ein freigewähltes Specimen zum Seminar ab; wer aber ein solches nicht brachte und sich nicht zum Seminar meldete, war Wolf. — Dies Benehmen des Jünglings musste Heyne'n um so auffallender, anmasslicher, ja um so gewagter erscheinen, da ein Göttinger Student derzeit bei seinem Abgange keine bessere Empfehlung mit auf den Weg nehmen konnte, als Seminarist gewesen zu sein, und da es überdies allbekannt war, dass Heyne bei den vielen von ihm verlangten Empfehlungen junger Männer zu Stellen, nur ausschliesslich an seine Seminaristen dachte *). — Andrerseits konnte Wolf kaum ein stärkeres Zeugniss ablegen von der ihm innewohnenden Tüchtigkeit und Selbstständigkeit. Heyne's grosses Talent, aufzumuntern und zu demüthigen, so wie sein Bestreben, jeden vermeintlichen Dünkel schonungslos zu züchtigen, ging an diesem Jünglinge spurlor vorüber.

Auf den zweiten (winterlichen) Cursus freute sich Wolf sehr; er wollte bei Gatterer und Schlözer, Geographica, Historica und Diplomatica hören, so wie Litterar-Geschichte bei Diez, bei Hissmann Litteratur der Philosophie und bei Michaelis, wo er im Sommer einigemale mit grösstem Vergnügen hospitirt hatte, die Evangelia. — Aber am Schluss des Octobers zog er sich durch nächtliches Arbeiten, wiederum eine schreckliche Krankheit zu, die ihn plötzlich auf's Lager warf, und ihn dem Tode nahe brachte. Durch die sorgfältige Pflege einiger Freunde und Landsleute, besonders durch die wunder-

*) Heyne's Leben von Heeren. pag. 254. 255.

thätige Kunst der trefflichen Ärzte BALDINGER und WEISS ward er gerettet. FEDER und MEINERS besuchten den Kranken theilnehmend.

Nach seiner Genesung ward er von den Eltern nach Hause gefordert, um seine Gesundheit durch kräftigere Nahrung vollends wieder herzustellen. Seitdem ward alles Nachtsitzen abgeschafft und er studirte nun gewöhnlich nicht über Mitternacht hinaus.

Nach Göttingen zurückgekehrt, fing er an, wie zur Erholung, den schon gelesenen Homer ganz und in Einem weg, in ungefähr Vier Monaten durchzulesen, und da war es, wo ihm die ersten Spuren von Ungleichheit in Ton und Sprache entgegentraten. — Dass er, ausser in diesen wenigen Wochen, sich doch nicht eifrig in der ganzen übrigen Zeit zu Göttingen mit dem Homer abgab, war sicher HEYNE'n zu danken; denn er legte es gleich darauf an, es etwas anders anzugreifen; las beide Werke schnell ganz durch, und daneben Ossian, und altes Testament, worauf HEYNE selbst aufmerksam gemacht hatte.

Er hörte dann bei BLUMENBACH Naturgeschichte; Psychologie bei MEINERS, die Institutionen bei BERMANN, und hospitirte wieder öfter bei MICHAELIS, dessen Stimme selbst ihn sehr anzog, während HEYNE'n, obgleich dieser das os academiae sein sollte, eben die Hauptsache fehlte, das os *). — Von dem ein Vierzehn Tage lang Angefangenen ward aber fast nichts fortgesetzt.

*) „Was HEYNE für Göttingen und für die Welt wurde, steckt deutlich hinten in den Annalen — bei HEEREN.

Im Sommer 1778, wo Heyne griechische Litteratur-Geschichte las, eben so wie er die römische gelesen, ist Wolf wenig mehr in Vorlesungen gekommen, ja er hatte sich fast bei Niemandem gemeldet. Nur Glandorf's Collegium über die Odyssee, nach einigen freilich bei Heyne nachgeschriebenen Heften, und über die römischen Antiquitäten besuchte er, weil Glandorf Bibliothek-Secretair war; eben so hörte er bei Diez Kunst-Geschichte. Am öftersten fand man ihn in Baldinger's Privatissimum über Litteratur-Geschichte der Medicin.

Wolf hatte in Göttingen viele Bekanntschaften aber sehr wenig Freundschaften, so dass ihm sehr selten ein Student auf die Stube kommen und ihm seine Cirkel turbiren durfte. Eben so wenig ging er zu Andern auf die Zimmer; Abends aber nie, wo auch damals die Trinkgelage Statt fanden. — Erst als Professor zu Halle hat er einen Commersch mit angesehen. Mit den meisten seiner Bekannten gings nicht viel weiter als bis zum Hut-Abziehen beim Begegnen. Man kannte seine Sitte und störte ihn nicht, oder fand seine Thür abgeschlossen. Nur mit Einigen hatte Wolf näheren Umgang, wie mit Diederichs *) und mit Dr. Heinrich Meurer aus

Michaelis, (der auch wol hätte Inspector der Freitische werden können) verliess sich auf seinen Vortrag, seine Gelehrsamkeit — und sein Vortrag war in manchen Puncten ein sehr vollkommenes Muster von Methode, weit besser als in seinen Schriften. — Heyne'n, als Zeitungs-Editori, gaben so viele Schriftsteller im Vorbeigehen, in Vorreden, Dedicationen, einen schönen Gruss ab — er musste die Kinder bald taufen.“ (Sched. W.)

*) Johann Christian Wilhelm Diederichs, geb. zu Pyrmont 1750, gest. 1781 zu Königsberg, als ordentlicher

Weilburg, mit welchen er oft zusammen und viel beschäftigt war. Bei Ersterem hatten sie Stunden in der Kritik des Alten Testaments, einem neuen Collegium, welches derselbe bei MICHAELIS hörte; die geistreiche Art und strenge Gründlichkeit, mit welcher MICHAELIS die hebräische Philologie trieb und den biblischen Text, bei grösster Pietät, reinigte, berichtigte, hat gewiss auf WOLF grossen Einfluss gehabt *). Dort hörte WOLF zuerst von der Masora und wie bisher für entschieden angenommen worden, dass der hebräische und griechische Text des alten und neuen Testaments geradehin unverändert auf uns gekommen und noch immer durch und durch echt sei **). — Von den nächtlichen Zusammenkünften der 3 Freunde ward in der Stadt viel geredet und nicht immer glimpflich. — MEURER, ein trefflicher Mensch, wollte für Göttingen ein Hugo aliquis ante Hugonem werden, aber nicht ein volles Jahr blieb er gesund; sein gewaltsamer Fleiss stürzte ihn in ein unheilbares delirium, worauf glücklicher Weise der Tod folgte. — Einigen seiner nähern Bekannten gab WOLF Stunden im Englischen und Lateinischen; in jenem gab er nur wieder von sich, was er GLANDORF'en abgehorcht

Professor der orientalischen Sprachen daselbst. Man hat von ihm unter andern auch eine hebräische Grammatik.

*) Siehe JOHANN DAVID MICHAELIS' Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefasst, mit Anmerkungen von HASSENCAMP. Rinteln und Leipzig 1793. pag. 178 — 186. 202.

**) SEMLER'S Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefasst. 2 Thlr. Halle 1781. 8. 2. Thl. pag. 123. — „Masora, insigne conservationis organon, cuius auspicia Esdram eiusque sacrum collegium fecisse probabile est."

hatte; unter andern unterrichtete er auch einen Verwandten, den Universitäts-Tanzmeister Blessmann, im Englischen, so weit dieser es auf dem Tanzboden nöthig hatte. Wolf lernte dadurch mehrere Engländer kennen, deren Umgang er in alle Wege zu benutzen wusste; später führte ihm Lichtenberg deren noch mehrere zu.

Gleich im ersten Jahre ward auch das Tabackrauchen angefangen, welches er täglich und sehr arg trieb, so dass er fast Boxhornios erreichte, (v. Analecta) oft über 20 Pfeifen, indem der umspielende Dampf ihn über das Lesen in langweiligen Büchern zuweilen vergnüglich tröstete. Nach und nach gewöhnte er sich den Excess ab; späterhin benahm ihm eine Krankheit allen Geschmack daran, so dass er nur Morgens zum Kaffee eine Pfeife rauchte, welche ihm bis an's Ende seines Lebens, wie eine gute Arznei dünkte.

Die Nordhäuser Liebschaft wirkte auch in Göttingen sehr wohlthätig auf ihn: — er sehnte sich nicht nach einer neuen, wozu freilich auch keine Gelegenheit war, da er keine Familien-Bekanntschaften hatte, welches in so fern gut ist für Studirende; so hat er in seinem ganzen Universitätsleben nie das mindeste Verhältniss mit einem weiblichen Wesen gehabt. Die Menge Bücher um ihn her, die wöchentlich abgefertigt werden mussten, zog ihn viel zu stark an; auch fand er in Göttingen alle Frauen weit unter dem Bilde, das er von der Geliebten im Gemüth behalten hatte.

Im August 1778 opponirte er dem Dr. Pezold, seinem Landsmanne, und schrieb die erste Seite Latein in einer, der Dissertation desselben de amputatione mem-

brorum, angehängten epistola. Man sagte damals, Wolf habe auch die Dissertation geschrieben und 16 Louisd'or dafür bekommen. Die Sache war: Richter hatte die Sachen hergegeben und die sententiae doctorum nachgewiesen; Wolf hatte nur geordnet, stylisirt, und dann das Disputiren mit Pezold privatim geübt, was ihm eben so nothwendig war als diesem. Dessenungeachtet ging es schlecht. Der Abendschmaus des neuen Doctors lies alles vergessen.

Im letzten Jahre seines Universität-Lebens hörte er bei Feder ein lateinisches Collegium über Cicero de natura deorum, — (aber es gab nichts, als philosophumena) und bei Meiners Ästhetik. — Heyne las zu Wolf's Zeit die griechischen Antiquitäten gar nicht, und nur erst im Winter nach Wolf's Abgange von der Universität. Die römischen Antiquitäten las er zwar und unter grossem Zulauf; Wolf hat sie indess nicht gehört, er sah nur die Studenten aus dem grossen öffentlichen Hörsale in Massen herausströmen.

Kästner'n lernte Wolf früher kennen, später erst auch Lichtenberg, mit welchem er, nebst Pastor Kulenkamp und einigen Privatdocenten, wöchentlich in einem Weinhause einen Abendzirkel besuchte, wo stark getrunken wurde, unter Aufsicht jedoch (moderatore) des Pastoren.

Der Ton unter den Studirenden zu Göttingen war im Ganzen sehr anständig und gesittet. Nur Einmal wurden den Studenten Unarten verwiesen unter der Drohung, sie sollten keine Anstellung zu Ämtern im Lande erhalten. Dies hatte Wolf an öffentlichen Orten lächer-

lich gemacht und als absurd dargestellt: ob denn das Land Deutschland und Deutschland die Welt sei! So etwas sei nur eine Drohung für schlechte Leute, denen die Ämter Versorgungen wären, wie ein nosocomium. Als ob der Staat nicht eben so viel Interesse bei der Sache habe, als der Candidat und eben auch Dankbarkeit auf sich habe! — Das wurde nun, als unbesonnen und fast aufrührisch, mit vielem andern summo Heynio hinterbracht, welcher dann nur eine Gelegenheit abwartete, um eine Menge Regeln der Lebensklugheit und Vorsicht in Reden gegen ihn auszuschütten.

Im Anfang von 1779 hatte sich Wolf, wie er meinte, durch nächtliches Lesen sehr kleiner griechischer Schrift, ein heftiges Augenübel zugezogen, welches ihm oft mehrere Stunden des Tages raubte. Er fasste Muth und ging desshalb zum Hofrath Richter; und ecce, der liess ihn etwas purgiren und er sah sich von dem Übel befreit und zwar auf immer.

In dieser Zeit fing er an, zunächst um sich die knappen Wechsel von Hause zu vergrössern, förmlich Privatunterricht zu geben, theils im Englischen, von welchem er sich nun die rechte Aussprache von seinen englischen Freunden angeeignet hatte, theils im Lateinischen und Griechischen; in letzterem erklärte er auf seinem Zimmer bis zu 16 Zuhörern den Xenophon, Demosthenes und andere auch schwerere Schriftsteller. Dies ward bei der Universität und überall bekannt; die Zuhörer mehrten sich und mit ihnen seine Neigung, sich als Privat-Docent in Göttingen zu habilitiren. Von Ostern dieses Jahres an hielt er vor noch zahlreicheren Studen-

ten förmliche Vorlesungen, wodurch er sich monatlich ein hübsches Sümmchen verdiente *). Durch DIEDERICHS aber ward ihm angedeutet, man sage, dass er, als Böhnhaase, von Seiten der philosophischen Facultät veranlasst werden würde, zu promoviren.

Seine Vorlesungen wurden indess schon im Juli unterbrochen und sein Plan verändert, da ihn HEYNE, welchen er über Jahr und Tag nicht gesehen hatte, ganz unerwartet durch ein Billet zu sich einlud: er habe ihm etwas Angenehmes zu sagen. WOLF folgte der Einladung und vernahm von ihm nicht ohne grosse Überraschung: auf dem königlichen Pädagogio zu Ilfeld sei eine ausserordentliche Lehrerstelle vacant; wenn seine Umstände es ihm gestatteten, könne er um dieselbe anhalten. Der Gehalt sei für einen ledigen Mann reichlich genug, die Gegend höchst angenehm; er finde gelehrte Collegen daselbst, und was so des Schönen mehr war. WOLF fragte dagegen: wie er sich zu der Stelle zu melden habe? Ilfeld sei ihm hinlänglich und auf's angenehmste bekannt. HEYNE gab zur Antwort: alles komme auf den Success einer Probelection an; zur Reise dahin werde ein viaticum gegeben und so könne die Sache in höchstens 14 Tagen entschieden sein; er könne dann noch vor Michaelis, so bald er wolle, abgehen, wozu

*) Unter denen, welchen er schon früher Unterricht im Griechischen gegeben, war ein Ungar, TOLDALAGI, von welchem ein Brief an WOLF von 1779 vorliegt, in welchem er diesem, nach seiner plötzlichen Abreise von Göttingen, „den heissesten Dank für die mit ihm gehabte Mühe“ sagt. Nie hat WOLF wieder einen so liberalen Schüler gehabt.

novum viaticum paratum liege. — Hiegegen horchte Wolf caute: ob das viaticum gezahlt werde zur Reise auch dann, wenn etwa den eruditis magistris sein Specimen missfallen habe? — Auch dann, hiess es, aber Ehre würde ihm das freilich nicht machen. — Gleich anfangs hatte Wolf sich nicht entbrechen können, zu fragen: was ihm seine Gunst eines solchen Antrags aus eigener Bewegung verschafft hätte? Er: Von Gunst sei hier nicht die Rede, und er habe wol zuweilen, von Meurer und Andern, von ihm gehört; auch habe er ihn nullo non tempore im Auge behalten. — Hiedurch veranlasst, sagte ihm Wolf: es sei ja wol das Kürzeste, wenn er ihm, statt des Specimen, einige Bogen aus seinen bisherigen Studien reingeschrieben bringe; neuerlich habe er sich lange mit Homer und Euripides beschäftigt, und über Homer könne er ihm neue Ketzereien versprechen, worüber sein Urtheil ihm recht erwünscht kommen werde, es falle aus wie es auch sei. — Er brachte Heyne'n wirklich den Aufsatz, den einzigen, den dieser in Göttingen von ihm erhielt, so wie das darüber geführte Gespräch das einzige war, das er über einen litterarischen Gegenstand mit ihm gepflogen hat. — Heyne indess zeigte sich ihm als beharrlichen Widersacher seiner Ideen und wies ihn peremptorisch damit ab. Diese Abweisung machte jedoch, nach dem ersten Verschmerzen, keinen weitern Eindruck auf Wolf, als den sie zu machen vielleicht bestimmt war. Er ward vorsichtiger im Behaupten und aufmerksamer auf die versteckten Schwierigkeiten der Sache; er arbeitete und grübelte fort, so gut er's vermochte. Damals indess,

da er als ein Neuling, der noch nicht einmal den Aristoteles de Poetica gebührlich gelesen hatte, an jenen Gegenständen nagte, waren seine Zweifel wenig gegen das, was sie in der Folge wurden, und er konnte gar wohl auf Schwierigkeiten gerathen, die dem ältern Gelehrten ein Lächeln abnöthigen durften *).

*) Es wird manchem Leser interessant sein, hier WOLF's früheste Ketzereien über Homer zu finden, wie sie hinter seinem HAGER'schen Homer von ihm angemerkt sind; sie lauten wörtlich also:

1) „Die alten Grammatiker Aristoteles und Aristarch haben das schon geglaubt, dass das Ω nicht vom Homer ist.

2) sind Fabeln aus einem iudicio Par. ω. v. 28.; die Fabel von d. Niobe (ω. 602 sqq.); ω. v. 60., dass Juno d. Thet. erzogen hat.

3) sind viele Worte und Redensarten, die dem Homer nicht ähnlich sehen.

4) kommen Stellen vor, als v. 107 nach *A*, die Nachahmung verrathen.

Dennoch nicht von einem Neuern.

Aber ist die Iliade vollständig ohne das Ω? Allerdings. Mit dem 23. B. ist das sujêt erschöpft. Achill hat Rache. Aber überflüssig ist doch das letzte Buch nicht. — H. glaubt, gewiss nicht von Homer, a. von einem andern sehr alten grossen Dichter."

In der Vorrede zur Ilias von 1795, pag. VII., sagt WOLF: „Nam illud mihi inde ab adolescentia in votis fuerat, ut, si promissis aucti essemus opibus et praesidiis, Homerum accurate religioseque emendarem ad criticas leges, eique deinde Commentarios adderem, qui et tralaticii textus obscuram historiam et mutati sive emendati causas persequerentur, ex interpretatione autem, quae proprie dicitur, tantum haberent adspersum, quantum cum illo genere coniunctum esset, vel ubi aliquid de sententia difficilis loci prioribus editoribus rectius animadvertissem."

Wolf's Hoffnung, dass der Aufsatz als Specimen genügen und ihn der Probelection überheben werde, schlug fehl. Heyne liess sich vernehmen: ja es sei dennoch nöthig, die Probelection zu halten, eben wie bei den Professoren. — Dies musste dem jungen Manne freilich um so mehr auffallen, da es notorisch bekannt war, dass die Ernennung der untern Lehrer zu Ilfeld ganz allein von Heyne'n abhing, und er diese Stellen ohne Weiteres mit jungen Männern aus seinem Seminar besetzte, welche er bereits erprobt hatte *). Heyne mag indess gedacht haben, dem etwas hochfahrenden Nicht-Seminaristen, welchem er jedoch Anerkennung nicht versagen konnte, eine tüchtige Lection zu geben.

Wolf jedoch liess sich durch alles das nicht irren und sagte keck: es sei eben jetzt das schönste Wetter und nach langem Sitzen sehne er sich schon längst nach einer tüchtigen Motion; mit doppeltem Danke nehm' er also den Vorschlag an, und wenn Heyne einen Einleitungs-Brief für ihn nach Ilfeld zurecht machen wolle, so sei er zu jedem Tage, quo iuberet, bereit zu reisen. — Der Antrag konnte ihn freilich schnell von Göttingen weg bringen, ihm aber auch einen tüchtigen maculam anhängen.

Fast zu gleicher Zeit ward ihm von P. Miller, dem Candidaten-Makler, eine Condition bei einem Reichs-

Wir finden in Wolf, dem Jünglinge, schon dieselbe Leidenschaftlichkeit zu grossen Untersuchungen, bei derselben besonnenen Scheu vor der Vollendung, nach dem Maasse der eigenen Strenge, welche den Mann so sehr auszeichnet.

*) S. Heyne, von Heeren, pag. 311.

hofrathe in Wien angetragen, wo er ein Paar ganz kleine Söhne und ein fünfzehnjähriges Fräulein nur noch im Katechism (wahrscheinlich doch dem katholischen, wie man Beispiele hat) unterrichten sollte. Vor dem katholischen Katechism und fast noch mehr vor dem fünfzehnjährigen Fräulein erschrocken, gab er ohne Weiteres abschlägige Antwort, so sehr auch **Wien** ihn reizte.

Zu der Ilfelder Stelle trieb ihn besonders die Gewissheit, dass er nur noch bis Michaelis auf die bisherigen Wechsel von Hause rechnen durfte. — Wie er dann nun gleich leben wolle, war guter Rath theuer; in's väterliche Haus zurück, missfiel ihm ganz; nach Wien, davor graute ihm; den Vorsatz, in Göttingen zu promoviren und dort Anfänger-Collegia zu lesen, hatte er nur zuweilen obenhin überlegt; — Schwierigkeiten sah er eigentlich dabei nicht, nur ausser dass dergleichen Geld kostete, welches er erst hätte verdienen müssen, etwa durch Übersetzen aus dem Englischen, wozu immer pabuli satis auf der Bibliothek ankam. Eine besondere licentia legendi bei der Facultät zu suchen, wäre das wohlfeilste gewesen, hätte aber gewiss das schmalste Stückchen Brod gegeben.

Er nahm also Heyne's Vorschlag zu der Stelle an, der einzigen, die er nicht **selbst** hat haben wollen. — Es war beiden Theilen erwünscht: **ihm** aus eben gedachten Gründen; Heyne'n, weil somit der selbstständige, unternehmende, originale, auf gleicher Ehrenbahn als künftiger Nebenbuhler wenigstens höchst unbequeme philologische Kopf, auf die plausibelste Weise hoffentlich auf immer von Göttingen entfernt wurde.

Wolf ging wohlgemuth nach Ilfeld, wo er von Meisner, dem Director des königlichen Pädagogiums, einem eben so gelehrten als redlichen Manne, sehr freundlich aufgenommen ward; auch Leopold empfing den ehemaligen Schützling mit freudiger Herzlichkeit. — Bei'm Director nun fand er bereits die Themata zu den lateinischen und griechischen Lectionen, zu welchen ihm ein Tag Vorbereitung gelassen und die gewünschten Bücher aus der Kloster-Bibliothek geliefert wurden. — Gleich am folgenden Tage hielt er dann im grossen Auditorium, coram omni coetu, die Probelection, deren gutes Glück von den Einsichten, also im Grunde von dem guten Willen der ältern Ilfeld'schen Lehrer abhing. Allen unerwartet begann er sie bloss discursiv mit den Schülern, sie prüfend, auf welcher Stufe der Schulbildung er sie finde, wonach er dann die ihm aufgegebene Themata mit ihnen auf ganz eigenthümliche Weise verhandelte. — Am dritten Tage, gleich nach Empfang des Berichts an Heyne, über den Ausfall der Probelection, ging er nach Göttingen zurück, und zwar über Nordhausen, um die Eltern mit der freudigen Nachricht selbst zu überraschen; denn eine Ilfelder Stelle stand in der Gegend dort in einem bedeutenden Rufe, und zugleich wurden die Eltern dadurch der Sorge für seine künftige Subsistenz enthoben.

Aus obigem Allen vermag man nun, was hier nicht unwichtig ist, zu beurtheilen, in wie fern Wolf ein Schüler Heyne's gewesen sei und genannt werden könne. Heyne, welchem Wolf die besten Hülfsmittel von der Göttingenschen Bibliothek verdankte, hiess ihm der Zeit

öffentlich Lehrer, wie natürlich *); Wohlthäter dazu, wie billig; denn für seine damalige Lage glaubte er ihm die nächste Verbindlichkeit zu haben. Wie hätte er auch unter jenen Umständen, durch Stillschweigen oder auf andere Weise, eine Auszeichnung und Anerkennung der Art verschmähen können, ohne gegen die gemeinsten Gesetze der Höflichkeit, um nicht zu sagen der herkömmlichen Zunftordnung, anzustossen? Eine Auszeichnung, welche um ihn her so viel galt und eben damals in gelehrten Blättern über die Maassen geltend gemacht wurde. Ein »Schüler von Heyne« zu heissen, schien der ehrenvollste Titel. Heyne selbst bestätigte Wolf's nicht zu kühnen Anspruch, indem er diesen, in seiner »Nachricht von der Ilfeldischen Schule,« (Nordhausen, 1780) als einen angehenden Humanisten aufführt, »der in Göttingen Unterricht erhalten.« — Von wem? verstand sich von selbst. — So geriethen Beide, ohne dass Einer von ihnen ein ganz unwahres Wort gesagt hätte, in die völlige Ordnung, in die necessitudo, oder wie man's nennen soll. — Heyne muthete Wolf'en gern zu, dass dieser sich seinen Schüler nenne; Wolf liess es gern geschehen, so genannt zu werden; wie oft jüngere Gelehrte berühmten älteren schmeichelhafte Complimente machen, um sich damit selbst einen Pass für die gelehrte Welt zu schreiben. — Um Lehrer aber und Schü-

*) „Reiz erzählte einst, wie er in einer Stunde von Ernesti gelernt, und darum nannte er ihn öffentlich praeceptorem. — Gute Köpfe nemlich dürfen nur angestossen werden in den ersten Jahren: denn ὀψιμαθεῖς verbitten wir uns zu Schülern, und wollen nicht γεροντοδιδάσκαλοι sein.“ (Notiz von Wolf.)

ler schlang weder persönlich erworbenes Verdienst noch erweckte Pietät ein schönes Band.

Wohlausgerüstet zum Lehr-Amt, durch Talent, Charakter, gründliche Studien, angestrengten Fleiss und durch bereits erworbene Übung im methodischen Unterricht, verliess WOLF die Universität, und ging Michaelis 1779, im zwanzigsten Lebensjahre, als Collaborator, in die Stelle seines Freundes und bisherigen Beschützers, des zum Subconrector hinaufgerückten LEOPOLD, nach

I L F E L D.

Lehramt.

Die Bestallung für den "Candidatus Theologiae" F. A. WOLF, zum Collaborator bei dem Paedagogio zu Ilfeld, ist vom 21. October 1779 *). — Er kam zu sehr ungünstiger Zeit hier an; ein fast beständiges Regenwetter machte das enge Thal völlig ungeniessbar; kaum war ihm manchen Tag nur Eine Stunde lang Spazierengehen möglich, woran er sich seit seiner Genesung gewöhnt hatte; da er sich überdiess auch in Rücksicht geselliger Freude gar zu sehr beschränkt sah, sehnte er sich heftig nach Göttingen zurück. Doch bald erheiterte ihn wieder der Kreis von liebenswerthen Jünglingen, (meist aus den edelsten hannöverschen Familien), unter welchen

*) S. Bestallung in der Beilage IV.

weder Unfleiss noch Widersetzlichkeit herrschte. Seine Jugend jedoch fiel den Schülern auf, trotz seiner Perücke und ungeachtet sein Kleid mit goldener Tresse nach nichts Gemeinem aussah. Er stellte sich gleich auf einen vertraulichen Fuss des Umgangs mit den sogenannten jungen Leuten. ("Schüler« war fast ein Schimpfwort, allenfalls hörte man "Scholaren," wie Englisch scolars; auch hörte man nicht gern "Classen," wie denn eigentlich Classen auch nicht waren, eher Ordnungen.) — Einer der Ältesten fragte ihn bald auf einem Spaziergange, da dessen Schultern mehrere Zolle überragten, wie alt er denn sei? und siehe da, es fand sich, dass der Scholar fast zwei Jahre älter war. Dergleichen behandelte Wolf immer als unbedeutend, aber er musste bald erfahren, dass im Pädagogium ein arger Studenten-Geist herrschte, ad modum non studentium seu studiosorum bursaricorum. (Burschen-Geist.) Diesen fing er dann alsbald an, in den Lehrstunden sowol als sonst überall mit Spott und Witz zu verfolgen. Einst sagte er in der Stunde: "Plato sei der Scholar des Sokrates gewesen," wo sie dann alle lachten. Er fand sich jedoch bald genöthigt, den Umgang mit den jungen Leuten sehr einzuschränken. Ohnehin ward seine Stundenzahl gleich anfangs oft vermehrt, da der zweite Lehrer, oft plötzlich kränkelnd, kurz vor der Stunde ihm dessen Lection übertragen liess und in schwierigen pensis. Da er nun solches nie ablehnte, die Scholaren auch oft die späte Bestellung erfuhren, gab ihm dies wiederum desto mehr Ansehn bei ihnen. — Aber ein hässlich Geschäft war er für ihn, als jüngeren Lehrer,

fast jeden Morgen und Abend visitare eorum cubicula, ubi non raro periculum erat, ne in lectis aut nudi aut semitecti naturalia ostenderent; dies konnte er nicht und verlangte, dass ihn Jeder wohl angezogen empfangen sollte; da dies nicht zu bewirken war, sagte er's in der Schul-Conferenz den beiden ersten Lehrern, und zeigte, dass ihnen, als patribus, so etwas eher zustehe; der Director selbst war auch alsbald geneigt, oft für ihn zu visitiren, wenn er dafür ein Paar Stunden übernähme, was er denn herzlich gern that, da keiner der Lehrer eben zu sehr mit Arbeit überhäuft war; freilich hatten sie auch mit der Erziehung alle Hände voll zu thun.

Die Lebensweise unter den Lehrern und deren Familien war gar schön und nicht wie es etwa sonst auf ähnlichen Anstalten gewöhnlich ist. Die wenigen Frauen fanden keine Anlässe weder zu Klatschereien und Gezänk, noch Feindschaften zu bewirken *). — Abends kamen die Lehrer auf ihren Zimmern zu einander, mit und ohne die Frauen; es wurden in die Gegend umher Partieen gemacht u. s. w. Jeder Lehrer hatte seinen Bedienten und an wohlfeilem Weine aus dem Amthause war Überfluss.

Wenige Monate nach Wolf's Antritt kam Johann Heinrich Justus Köppen **), ebenfalls als Collaborator,

*) Nach einer alten Schul-Ordnung musste jeder neueintretende Lehrer sich schriftlich verpflichten, fürerst unverheirathet zu bleiben, da nicht allen Lehrern hinlänglicher Raum zu einem Hauswesen eingeräumt werden konnte.

**) geboren 1755; ging 1776 nach Göttingen, wo er zu Heyne's Lieblingen gehörte. Von Ilfeld ward er nach

nach Ilfeld, welcher jedoch, eben wie später Mitscherlich, als ein notus Heynio, ohne Probelection angestellt wurde. Der liebe, rechtschaffene Köppen, welchen Wolf, obgleich er mit ihm zu gleicher Zeit in Göttingen studirt hatte, zu Ilfeld erst persönlich kennen lernte, schloss sich ganz an ihn an und fand bei ihm bald gute Hülfe, da er, bei öftern kleinen Verstössen, z. B. durch prosodisch-falsche Aussprache, Mühe hatte, seine Autorität zu behaupten; weshalb er oft kurz vor der Stunde zu Wolf eilte, ihm das pensum vorzulesen, und hie und da auch von etwas Grammatischem seine Meinung zu hören. Nichts störte je seine Freundschaft mit der lieben Seele, qua animam numquam, nec antea nec post, vidit candidiorem. — Köppen brachte schöne neue Editionen mit und war dabei ein grosser Jagd-Freund, so dass ihn Wolf oft auf die Jagd begleiten musste mit seiner μυωπιε. Nichts eben geschossen!

In Ilfeld nun fing Wolf zuerst ein eigentlich zusammenhangendes Lesen der Alten an, welches er später beharrlich fortsetzte; er war fortan jedoch nicht nur fleissig im Lernen und Lehren, sondern auch darauf bedacht, sich durch eine philologische Arbeit öffentlich bekannt zu machen. Hiezu nun schienen ihm seine homerischen Studien am meisten geeignet, auch schrieb ihm sein lieber Diederichs von Göttingen: (26. Novbr. 1779.) »Wird denn bald was von Ihren homerischen Untersuchungen herauskommen? Eilen Sie doch ja und zeigen der

Hildesheim berufen als Director des dortigen Gymnasiums. Er starb 1791 zu Hannover.

gelehrten Welt, wie viel die Wissenschaften von Ihnen zu hoffen haben!« — Also bot Wolf im Mai 1780 dem Buchhändler Nicolai zu Berlin den Plan zu einem grössern Werke über Homer und dessen Gesänge zum Verlag an. Nicolai's Antwort darf hier nicht fehlen, weil daraus zum Theil wenigstens hervorgeht, was jener früheste Plan bereits enthielt.

Berlin den 16. Mai 1780.

»Ich danke Ew. für das Vertrauen, das Sie, wie ich aus Ihrem Schreiben v. 10. ersehe, auf mich gesetzt haben. Ich kann aus dem mir mitgetheilten Plane von dem Verdienst Ihres Werks zwar nicht urtheilen; auch würde ich es nicht unternehmen über ein Werk zu urtheilen, dessen Werth zu bestimmen mehr Belesenheit und Musse sie anzuwenden gehört, als ich habe: aber so viel scheint mir aus Ihrem Plane ausgemacht zu sein, dass wenn auch die Leser Ihrer Hypothese in ihrem ganzen Umfange nicht Beifall geben sollten, Sie doch in demselben viele gelehrte und nützliche Sachen darlegen können. Ich befürchte aber fast, die Nachrichten sind nicht hinlänglich, um zu bestimmen, wie es mit den allmähligen Veränderungen zugegangen. Wenigstens getraute ich mir nicht, a priori zu behaupten, es sei ohne Buchstabenschrift unmöglich, ein so grosses Werk wie die Ilias zu verfertigen. Die Kraft des Gedächtnisses ist sehr gross, wenn man es beständig übt, und selbst die Versification und der Gesang ist ein Mittel zum Behalten. Wissen wir ausserdem so genau, ob nicht bei wenigen Personen eine Art von Buchstaben-

schrift, wenn sie auch äusserst unvollkommen gewesen wäre, lange vorher üblich gewesen sein könne, ehe sie so allgemein bekannt geworden, dass Nachrichten davon in historische Bücher gekommen, die bis zu uns bekannt geblieben sind?«

»In viele kleine Discussionen führt eine solche Untersuchung immer, und es gehört gewiss viel Mühe dazu, alles in einen solchen Gesichtspunkt zu stellen, und Gedanke auf Gedanke so schnell folgen zu lassen, dass der Leser nicht ermüdet. In dieser Rücksicht, scheint es mir, ich muss es aufrichtig gestehen, etwas zu viel zu sein, dass Sie über die Hauptsache ein Alphabet, und über die verwandten Materien mehrere Bände schreiben wollen. Mein Rath würde sein, die Untersuchung sehr weitläuftig und die Ausarbeitung kurz zu machen.«

»Überhaupt wäre es, meines Erachtens, gut, wenn Sie sich mit der Herausgabe nicht übereilten. Was mich anbetrifft, so kann ich zur Ostermesse 1781 ohnedies keinen neuen Verlag annehmen, da ich schon bis dahin genug versehen bin. Wäre es überhaupt nicht gut, wenn Sie lieber einige besonders interessante Materien heraushöben, sie ganz ausarbeiteten, und etwa im deutschen Museum etwas davon vorläufig abdrucken liessen, um zu sehen, was das Publicum darüber urtheilte?«

»Ich habe Ihnen, wie Sie es verlangten, meine Gesinnung offenherzig und ohne Umschweife gesagt und setze nur noch die Versicherung u. s. w.«

F. Nicolai.

Diese ablehnende Antwort war die erste Veranlassung, dass Wolf jenen Plan verschob und zu andern

Arbeiten sich wendend, die Ausbeute der nächsten Jahre um so mehr für sich behielt, da die läppische Weise, mit welcher PERRAULT und HÉDELIN die nemlichen Fragen über Homer und dessen Werke bereits abgehandelt hatten, ihm die Untersuchung überhaupt gar sehr verleidete; er schämte sich seiner Ansicht, wegen einiger Ähnlichkeit derselben mit der Meinung des Abbé d'AUBIGNAC, welche dieser, des Alterthums unkundig, mit so leichtfertiger Verwegenheit schon früher auf den Plan gebracht hatte. — Indess ward er wieder in seiner Ansicht bestärkt durch Is. CASAUBONUS und R. BENTLEY, in deren Schriften er deutliche Spuren der gleichen Meinung fand. So schwankte er lange hin und her, bald in seinen Ansichten entmuthigt, bald darin gekräftigt. Er hütete sich indess wohl, von seinen Zweifeln und Hypothesen fortan etwas laut werden zu lassen. Vielmehr hat er seitdem in seinen Vorlesungen über Homer, gute zwölf Jahre lang, (bis 1793) immer nur das alte System vorgetragen, und zwar möglichst haltbar, ja letzteres recht eifrig, um sich eben alles das recht klar zu machen, wodurch es sich wol halten lasse; fast so wie etwa die Theologen, welche aus Scheu vor der Kirchen-Ordnung nicht ihre eigene Ansicht lehren, sondern was die Kirche von Alters her zu glauben gebietet. — Seinen Untersuchungen selbst blieb er in der Stille um so inniger treu, im Schirm des Bewusstseins: dass weder eitle Ruhmsucht noch die Neuheit der Ansicht ihn leite *).

*) Im Journal von und für Deutschland, (Mai 1784) verspricht der Herausgeber, — in einer Vorerinnerung zu WOLF's Aufsatz von der Uebersetzbarkeit der Ilias

Übrigens war alles, was in seinen derzeitigen Papieren steht, nur roher Entwurf der spätern Untersuchung.

Den meisten unserer jungen Schriftsteller möchte es schwer fallen, den Versuchungen zu einer glänzenden Autorschaft so lange zu widerstehen, als es Wolf mit seinen homerischen Arbeiten gethan hat; dieser bildete sich auch auf diesen Widerstand wenigstens eben so viel ein, als der heilige Martin, wenn er den Teufel gebannt vor sich liegen sah. Die Versuchungen jener Art sind auch in der That oft nicht weniger furchtbar als die des leidigen Satanas, und man unterliegt ihnen um so leichter, da es unter unsern zahllosen Journalisten immer kritische Päpste genug giebt, welche Jeden, der den rechten Weg zu ihrem Pantoffel weiss, von allen Sünden solcher Art, kraft ihres Amts, vor aller Welt feierlich absolviren.

Anstatt der "Abhandlungen und Untersuchungen über Homer," wählte nun Wolf zu seinem ersten öffentlichen Auftreten, den Herodian, dessen schlimm-vernachlässigter Text ihm, bei'm Unterricht in den Elementen der griechischen Sprache, sehr verdriesslich war. Er wollte also einen berichtigten Text liefern mit Annotationen ad usum scholarum. Der Leipziger Messcatalog von 1781 enthält wirklich schon die Anzeige seines Herodian; allein Missverständnisse mit dem Verleger brachten ihn ganz davon ab. Um so eifriger wandt' er sich nun zu reichhaltigeren Autoren, zu den griechischen Rednern

und Odyssee, — „Abhandlungen und Untersuchungen über Homer" von demselben Verfasser.

und besonders zum Platon, welchem er jetzt sein eifrigstes Studium widmete; er las ihn erst leichthin ganz durch, in der Ordnung der STEPHAN'schen Ausgabe; anfangs im Verein mit KÖPPEN, bald aber, da ihm dies Zögerung brachte, voll Ungeduld, allein.

Während dieser Lectüre fasste er den Entschluss, eine "Allgemeine Übersicht, oder Grundrisse der Dialogen Platons, als Einleitung in das Studium dieses Philosophen" auszuarbeiten. Auch diese Arbeit war bereits öffentlich angekündigt worden, da las er, in der Vorrede zu einer Schul-Ausgabe von vier platonischen Dialogen von BIESTER: wie König FRIEDERICH der Grosse kürzlich (1779) den Befehl gegeben habe, die griechischen sowol als römischen Schriftsteller sorgfältiger in den Gymnasien vorzunehmen, und zwar also, dass 1) diese Autoren mit der Jugend auf das fleissigste gelesen würden; 2) dass man gelehrte deutsche Männer veranlasste, die Classiker deutsch zu übersetzen, sowol zum Formen der Muttersprache, als auch überall das rechte Verständniss der alten Sprachen zu erleichtern; endlich 3) dass die Jugend auf diesem Wege nicht bloss griechische und lateinische Wörter in den Kopf bekäme, sondern auch Sachen, Grundsätze, und die Kunst des schriftstellerischen Vortrags sich einprägte und Einsicht darin gewönne. — Dieser Befehl des Königs hatte bereits mehrere Bücher veranlasst *), unter andern jene

*) z. B. ENGEL's Versuch einer Methode, die Vernunft-Lehre aus platonischen Dialogen zu entwickeln. Berlin 1780. — ENGEL's sämmtliche Werke. 9. Theil.

Biester'sche, dem Minister v. Zedlitz gewidmete Ausgabe von vier platonischen Dialogen, welche noch in demselben Jahre von Gedike deutsch übersetzt erschienen.

Wolf gedachte nun alsbald, sich durch die Ausgabe irgend eines platonischen Dialogs den Weg zu bereiten zu einer höheren Gymnasial-, oder zu einer akademischen Stelle im Preussischen. Er wählte dazu das Symposion, als einen der berühmtesten platonischen Dialogen, durch blühende Schreibart und andre innere Annehmlichkeiten am meisten geeignet, in jungen Lesern den Trieb zum Lesen des Platon zu wecken. Mit allem Fleisse begann er die Arbeit, den Befehl des grossen Königs und dessen Minister, bei Anordnung und Behandlung seiner Ausgabe, immer im Auge behaltend. In der Meinung also, dass er, um auf jenen berlinischen Mäcen zu wirken, nicht im steifen, altmodischen Kleide einhertreten dürfe, gab er den Commentar Deutsch, eben so auch vorredend und einleitend.

In dieser Zeit war Wolf's erste Arbeit im Druck erschienen, eine Ausgabe von: "the fatal curiosity, a

Biester's Dialogen erschienen zuerst, Berlin 1780, zuletzt 1811, wo man die Vorrede lese. Biester hatte, auf Engel's Anrathen, gewählt den Menon, („als ungemein geeignet zum Jugendunterricht in der Logik;") 2) den Kriton, („wegen der vielen vortrefflichen Moral;") 3) den Alkibiades I., („wegen der vielen Psychologie;") 4) den Alkibiades II., („wegen der vielen natürlichen Gottesgelahrtheit.") — So begriffen und empfahlen damals die berlinischen Aufgeklärten den Platon praktisch, um den Wünschen des grossen Königs zu genügen. Dafür werden sie dann in der allgemeinen deutschen Bibliothek, nicht ohne edlen Stolz, wacker belobt. (50. Bd. S. 279.)

tragedie by George Lillo, with a short account of the authors life and an explanatory index of some expressions. Nordhausen, printed for C. G. Gross 1780.. 8. — Zacharias Werner soll von diesem Trauerspiele den Stoff zu seinem grässlichen "24. Februar" entnommen haben *).

Die Arbeit am Symposion ward bald von einer andern Seite her unerwartet beeilt. — Wolf hatte in der ersten Zeit seines Ilfeld'schen Aufenthalts, zum Theil aus Missmuth an dem Orte, von Zeit zu Zeit einen seiner Pathen besucht, den Justizamtmann Hüpeden, im nahgelegenen Neustadt unter'm Bergschloss Hohenstein, zu welchem ihn, als Kind, schon die Eltern zu-

*) Aller Bemühungen ungeachtet, habe ich zu keinem Exemplare dieses Büchleins gelangen können, auch von Wolf selbst nie etwas davon gehört. Lord Russel dagegen erzählt in seiner Reise durch Deutschland in den Jahren 1820 — 22. Thl. 2 Folgendes: „es erschien ohne seinen Namen, mit einer Abhandlung von ihm über das Schauspiel in englischer Sprache; die deutschen Recensenten setzten es sich in den Kopf, es müsse das Werk eines englischen Sprachmeisters sein, der dadurch seine Fertigkeit in beiden Sprachen habe wollen an den Tag legen. Dem gemäss fanden sie den englischen Theil des Buchs ganz vortrefflich geschrieben, erklärten aber von dem deutschen, dass er die Feder eines Ausländers verrathe, welcher von der Sprache nur eine mittelmässige Kenntniss besitze." — Boettiger schreibt an Wolf, 1795: Jetzt nur noch eine Frage: Haben Sie einmal in Göttingen den Abdruck eines englischen Lustspiels veranstaltet? Es wurde neulich bei Herder, der Ihrer ausgebreiteten Gelehrsamkeit auch in den neuern Sprachen eine grosse Lobrede hielt, darüber gestritten." — Entscheidender ist eine handschriftliche Notiz von Wolf selbst, zu einer chronologischen Uebersicht seiner gedruckten Werke, welche mit: „Lillo 1780" beginnt.

weilen mitgenommen hatten. — Dieser Mann, schon damals Wittwer, lebte mit seiner einzigen Tochter allein. Diese, die schon früher durch ihre wunderbare Schönheit Wolf's beide Augen verwundet hatte, fand er bei den jetzigen Besuchen, als Einundzwanzigjähriger, noch in der schönsten Blüthe und durfte sie, die allgemein im besten Rufe stand, ausgezeichnet durch gute deutsche Sitte und verwandt mit den ersten Häusern Nordhausens, als eine höchst wünschenswerthe Lebensgefährtin ansehen. Das schöne Kind, mehr still als lebhaft, fühlte sich im väterlichen Hause, in welchem eine sehr begünstigte Haushälterin unumschränkt gebot, höchst gedrückt, welches und dass ihr in ihrer Umgebung alle Gelegenheit zu einiger Bildung fehle, sie dem jungen Freunde oft mit hellen Thränen klagte. Wolle sie etwas lesen, so gebe ihr der Vater Bücher über's Criminalrecht, das ihm das liebste sei; angenehme Bücher dürfe sie nicht in die Hand nehmen. — Wolf ward nur um so inniger zu ihr hingezogen; auf ihre Bitte sorgte er heimlich von Ilfeld aus für gute Bücher, und jede Stunde, wo er dem Mädchen einen Brief schrieb zum Geleit der Bücher, versetzte ihn in süsse Trunkenheit. Wenn nun gleich die Antwortschreiben des schönen Kindes dagegen nur sehr dürftig ausfielen, so legte er aus seiner Fülle alles das hinein, dessen sie ermangelten, und ein wiederholter Besuch tilgte vollends jeden kältern Eindruck. Ihm genügte die Schönheit der Geliebten; im Gefühl des eigenen Besitzes hoffte er nebenher auch in ihr des Geistes genug anzuzünden. — Geistreichen Männern, wie Frauen, ist es eigen, den Geliebten

die höchsten Reize anzudichten und sie zu sich hinaufzubilden. Es mag dies die reizendste Fackel des Eros sein, aber sie ist auch meist die gefährlichste.

So nun entstand, weit früher als einem Gelehrten zukommt, der kein prolectarius werden will, eine so ernstliche Verliebung, dass er mit leidenschaftlicher Sehnsucht auf eine Stelle dachte, die einen guten Gehalt gewährte und eine geräumigere Wohnung, als er zu Ilfeld haben konnte. In Ilfeld missfiel es ihm nun immer mehr; die klösterliche Einsamkeit daselbst wirkte auf ihn, wie auf einen lebhaften Mönch, denn er hielt es keineswegs, wie J. C. Scaliger, mit der alten Etymologie, Coelebs; Coelites. — Obgleich hochgeachtet und geliebt sowol von Lehrern als Scholaren, ward ihm der dortige Aufenthalt immer um so peinlicher, je leidenschaftlicher er sich seiner Neigung überliess. — Nach dem Alter der Geliebten hatte er sich vor lauter Liebe nicht erkundigt und erst da er seiner Mutter das gegebene Wort gestand, erfuhr er, dass das schöne Kind um mehrere Jahre älter sei als er selbst, welches jedoch seine Neigung keineswegs minderte.

Wo nun aber eine gute Stelle für ihn herkommen sollte, das wusste Gott. — Wolf konnte dazu unmittelbar nichts weiter thun, als die Ausgabe des platonischen Gastmahls möglichst beeilen, um sich dadurch zu auswärtiger Beförderung empfohlen zu sehen. Freilich gewährte das nur sehr entfernte und ungewisse Aussichten; er gedachte desshalb schon damals das zu thun, was später ein junger Lehrer wirklich ausgeführt, der wirklich eine Frau ausser dem Kloster hatte. — Bald

aber wandte die Vorsehung alles viel schöner und auf eine Art, dass auch die Geliebte dadurch mit innigster Achtung und Liebe gegen ihn erfüllt werden musste.

An einem schönen Sommer-Abende war Wolf in Gesellschaft mit mehreren seiner Collegen, denen allein er es vertraut hatte, wie er sich, seiner festen Verbindung wegen, von Ilfeld weg sehne. Siehe, da bringt auf einmal der Rector Pätz, einer seiner besten Freunde, ein Blatt der hannöverschen Anzeigen zum Vorschein und liest daraus mit komischem Pathos, nach Wolf gewandt, eine Anzeige des Magistrats zu Osterode ab, worin Schulmänner aufgefordert werden, sich baldmöglichst zu dem dort erledigten Rectorat zu melden, welches so und so viel eintrage und diese und jene anderweitigen Vortheile darbiete. Augenblicklich war Wolf's Entschluss gefasst, diese Stelle für sich zu suchen; ohne seiner Braut ein Wort Nachricht zu geben verliess er das Zimmer, um sogleich einen Wagen nach Osterode besorgen zu lassen. Kaum war er zur Gesellschaft zurückgekehrt und hatte sein Vorhaben ausgesprochen, so las ein andrer College, der oft angenehm-witzig neckte, in hochtragischem Tone das vorhin übersehene Datum nach, und es fand sich, dass das Stück der Anzeigen alt und die Stelle schon vor drei Monaten angeboten war. So nun entstanden allerlei Abrathungen von der beschlossenen Reise, als einer vermuthlich vergeblichen; er aber beharrte auf seinem Sinne und bedurfte ohnehin eben einer Zerstreuung und Erholung während der schönsten Sommer-Tage. — Sein lieber Köppen konnte ihm kaum schnell genug das Nöthige zusammenpacken und

noch vor Mitternacht war er, ohne an den Reise-Permiss zu denken, welcher vorher hätte müssen von HEYNE'n nachgesucht werden, auf dem Wege nach Osterode, einem Orte, welchen er selbst so wenig kannte als irgend Einen der dortigen Einwohner. — Nach kurzem Schlafe fragte er sogleich den Gastwirth: welche Herren es seien, die die Rector-Stelle zu vergeben hätten? Dieser gab die gehörige Nachweisung, bedauerte jedoch, dass die Stelle schon so gut als besetzt sei, indem mehrere junge Göttingensche Docenten sehr wohl aufgenommene Probevorträge gehalten und Einer derselben, Repetent KRAUSE *), so gut wie Gewissheit habe, nächstens gewählt zu werden.

WOLF glaubte sich bei dem Ersten der wählenden Herren über dies alles selbst unterrichten zu müssen, bei dem Bürgermeister JENISCH nemlich, der nebst dem Syndikus den meisten Einfluss zu haben schien. Von diesem nun hörte er zwar das nämliche Lied singen und wurde fast niedergeschlagen, da er noch obenein hören musste, wie HEYNE selbst zwei Sodales mit den schönsten Empfehlungen geschickt habe; da er sich indess zufällig merken liess, dass, wenn nicht die Zahl der Probelectionen in solchen Fällen bestimmt wäre, er erbötig sei, auch noch eine zu halten und zwar gleich an einem der nächsten Tage, wie er denn ohnehin wegen eines solchen Acts von ungewissem Erfolge, die Reise nicht wol nochmals machen könne, so schien dies

*) Später Director des Gymnasiums zu Hannover; bekannt durch eine gelehrte Ausgabe des Velleius und andere philologische Arbeiten.

Anerbieten den Bürgermeister höchlichst zu wundern und er äusserte: die nochmalige Reise werde dennoch nöthig sein, denn gewöhnlich würden den Candidaten die Aufgaben zu ihren Vorträgen nachgesendet, damit sie dieselben zu Hause desto sorgfältiger ausarbeiten könnten. Wolf hingegen wunderte sich, wie man diesen Weg für sicher halten könne, in Betracht so mancher sich meldenden Unbekannten; er hoffe, man werde auch nach einer unvorbereiteten Lection sein Urtheil bestimmen können und bitte daher, ihm die Aufgaben baldmöglichst in den Gasthof zu schicken und die Ansetzung eines Tages zur Probelection zu beschleunigen, da er nur auf höchstens Acht Tage von Ilfeld abwesend sein könne.

Vom Bürgermeister, der sein Versprechen sogleich, durch einen Umlauf bei den Mitgliedern seines Collegiums, redlich erfüllte, ging Wolf nur noch zu dem Syndikus Köpp, einem einsichtsvollen gewandten Manne. Dieser nun liess ihn sogleich eine sehr bestimmte Hoffnung zur Erlangung der Stelle fassen, wenn er auf jene durchaus ungewöhnliche Art die Probelection halten wolle und nicht missfallen werde. Auch bei den übrigen Herren hatte das ungewöhnliche Anerbieten ein gutes Vorurtheil erregt, und Wolf fand in den Gesellschaften, zu denen er gleich vom zweiten Tage an eingeladen ward, die meisten derselben sehr zuvorkommend. Hiezu fügte sein guter Stern noch einen eignen Zufall, der die Herren besonders für ihn einnahm. Auf den dritten Mittag zu einer grossen Gesellschaft bei'm Syndikus eingeladen, war er eben etliche Schritte aus dem Gasthofe getreten, als ihm der Rathsdiener in einem

Schreiben des Magistrats die Themata der auf den folgenden Tag angesetzten Probelection überbringt. Ohne desshalb umzukehren, bittet er den Mann, das Schreiben nur auf seine Stube zu legen, wo er es Abends schon finden werde. — Dies machte zuerst bei dem Rathsdiener und dann im ganzen Städtchen Aufsehn; man sah ihn für eine Art von Gorgias an, der auf vorgelegte Fragen sogleich zu antworten sich nicht scheue; er aber dankte im voraus dem Zufalle, der ihm dies günstige Moment zugeworfen hatte.

Am Vormittage des folgenden Tags hielt nun Wolf eine zweistündige Lection über Gegenstände, deren Wahl man, ausser dem Syndikus, auch noch dem Superintendenten überlassen hatte; es waren eine Horazische Ode und zwei Capitel des Thukydides aufgegeben worden. Seinem Wunsche gemäss hatte man die ganze erste Classe zur Probelection versammelt, denn er fand es am natürlichsten, bei den Sprach-Lectionen alles gleich in eine wirkliche Lehrstunde zu verwandeln, um zugleich Methode und Ton in Behandlung der jungen Leute zu zeigen. — Ausser den Wahlherren waren, wie dort in solchen Fällen gewöhnlich, sämmtliche Prediger und übrigen studirten Leute des Orts als Zuhörer eingeladen worden. — Nach geendigter Probelection wünschte man ihm fast allgemein Glück und gab ihm die besten Hoffnungen auf den Weg, da er denn alsbald zurückreiste, um die wahrscheinlich sichere Aussicht dahin zu melden, wo es am meisten erwartet wurde.

Gleich nach seiner Rückkehr meldete er Heyne'n, was er zu thun nöthig gefunden und was ihn dazu be-

wogen habe; wie er wünschen müsse, von Ilfeld je eher je lieber wegzukommen, da er durch Ehre, Liebe und gegebenes Wort an seine Braut gefesselt sei, die nicht alt werden dürfe; endlich wie ehrenvoll für ihn Aufnahme und Probelection zu Osterode gewesen und wie es so gut als gewiss sei, dass er die Stelle erhalten werde. — Heyne antwortete perhumaniter: er könne freilich den höchst übereilten Schritt, von Ilfeld aus eine solche Reise zu machen, nicht billigen, als wodurch das dortige Lehrerpersonal leicht hätte können arg compromittirt werden, indess gratulire er auf's beste zu den schönen, sichern Aussichten. — Der Umstand mit der nothwendigen Heirath ging ihm, wie er merken liess, vorzüglich zu Herzen, da er sich seines ähnlichen jugendlichen Schicksals erinnerte, indem er einst zu Dresden ebenfalls seine Heirath zu beschleunigen hatte, wo dann Gesner zu Göttingen für ihn zur rechten Zeit starb. Freilich sei seine Lage damals schlimmer gewesen, da er ohne alle Aussicht und ohne alle Mitgift — was bei Wolf nicht der Fall war, — seine Hochzeit, wie man zu sagen pflege, gefeiert habe. — Ja er liess sogar an Wolf's Braut seine schöne Empfehlung bestellen, und wie er sich wohl erinnere, sie in Ilfeld auf Schul-Bällen gesehen und sehr liebenswürdig gefunden zu haben.

Wolf hatte Heyne'n bis dahin nur für blossen *Νοῦς* gehalten; jetzt glaubte er in ihm auch ein Herz zu finden, und näherte sich ihm seitdem mit mehr Vertrauen. Schnell war alles vergessen, was er meinte Leides von ihm zu Ilfeld erlitten zu haben; denn Heyne

widersetzte sich lange den Reformen, welche Wolf dort zur Disciplin radical nothwendig hielt, und wozu endlich doch zu stimmen alle ältern Lehrer durch die Umstände genöthigt wurden und wofür ihm der Director Meisner noch nachher schriftlich dankte.

Am 13. December 1781 ward Wolf wirklich per unanimia zum Rector in Osterode gewählt. Einer der gelehrtesten Geistlichen, Söllig, früher unter dem Abt Häseler Lehrer zu Amelunxborn, der in Osterode vorzugsweise für urtheilsfähig galt, mochte durch sein unbeschränktes Lob, auch auf die unkundigen Wahlmänner vortheilhaft gewirkt haben.

Ein Umstand aber hätte beinah die ganze Sache zerschlagen. Wolf ward nemlich aufgefordert, wegen eines vorläufigen Examens nach Hannover zu kommen, um dort vor dem Ober-Consistorium seine theologischen Kenntnisse darzulegen. Dies nun wollte er durchaus nicht und schrieb desshalb dem Magistrat: er sei kein Theolog und wolle keiner sein; da ihm diese Bedingung bisher unbekannt geblieben, müsse er wol auf die Stelle verzichten, wozu er sich um so eher bereit erkläre, da sich ihm so eben noch eine neue Aussicht eröffne. — Diese Art von Drohung wirkte so viel, dass der Magistrat dem Ober-Consistorium versprach, bei erstem Anlass ein andres Recht zu cediren, wenn es jetzt das seinige nachlasse; dem gemäss ward das nothwendig erachtete Examen commissionsweise dem Superintendenten in Osterode übertragen, der es aber erst nach der Einführung in's Rectorat und bei einem guten Frühstück hielt,

wo dann WOLF zum Erstenmale SEILER's Dogmatik zwischen Weingläsern liegen sah.

Dass er bei dieser ganzen Verhandlung ganz allein thätig war und zum Beistand nur die Vorsehung hatte, ist aus obiger genauen Erzählung offenbar, und ist es also ganz irrig, was öfter behauptet worden, dass HEYNE dessen Versetzung nach Osterode bewirkt habe.

Im Januar 1782 sandte WOLF dem Verleger die Vorrede zum Symposion nach Leipzig, wo das Buch selbst zur Ostermesse erschien: »Platon's Gastmahl, ein Dialog. Hin und wieder verbessert, und mit kritischen und erklärenden Anmerkungen.« — Diesen Versuch einer etwas vollständigern Bearbeitung des Platon gab er mit mehr als gewöhnlicher Autorschüchternheit, nicht weil er sich weniger zugetraut hätte, sondern weil er mehr forderte, als Andere bereits geleistet hatten. Sein Hauptaugenmerk war der Jüngling, und nach dessen Bedürfnissen hatte er gesucht, Plan und Ausführung anzuordnen; daher die Umständlichkeit in den zahlreichen Anmerkungen. Bescheiden und dankbar erkennt er die Verdienste seiner Vorgänger, besonders FISCHER's an, durch dessen Arbeit ihm ein Theil der seinigen erleichtert worden, und wie HEYNE, — »in welchem er einen Lehrer, Gönner und Wohlthäter verehre,« — ihm gewogentlichst die SYDENHAM'sche Übersetzung zum Gebrauche zugesendet und auf die Durchsicht einiger Bogen Eine von seinen kostbaren Stunden gütigst verwendet habe.

Im Ganzen legte er den STEPHAN'schen Text zum Grunde, denselben überall erläuternd wo der Anfänger

im **Lesen des Platon** Hülfe erwarten durfte, sowol in Absicht auf Sprache als Sachen.

Auf eine eigentliche Recension des Textes war es nicht angelegt; er hielt dies mit den einsichtsvollsten Kunstrichtern für ein Geschäft, »zu dem man nicht behutsam und vorsichtig genug schreiten kann, wenn man sich nicht in Gefahr setzen will, die Fehler der bisherigen Ausgaben mit neuen zu vermehren.« — Nur war er bemüht gewesen, das Seinige nach Kräften zur Berichtigung solcher Stellen beizutragen, welche offenbare Spuren der Verdorbenheit verriethen, oder doch vorigen Herausgebern so vorgekommen waren. Hier nahm er denn entweder eine Lesart der frühern Ausgaben, oder auch wol, obgleich selten und dann immer mit genauer Angabe der Gründe, eine eigene Muthmassung in den Text auf; er gesteht es offen, wie ihm das Beispiel des, an nicht immer glücklichen Emendationen überreichen Heinrich Stephanus selbst, gleich Anfangs von einer neuen Recension des Textes abgeschreckt habe. Dagegen war aller Fleiss auf die **richtige Interpunction** gewandt, nach Gataker's gutem Worte: »Da codicem probe interpunctum, commentarii iusti vicem habebit.« Desshalb führte er auch die Semikolons, Ausrufs- oder Verwunderungs-Zeichen in den griechischen Druck ein, so wie den englischen Gedankenstrich, um die Reden verschiedener Personen zu unterscheiden; »dergleichen an sich unbedeutende Dinge werden im Ganzen wichtig und räumen dem Leser auf eine leichte Art zuweilen ein Steinchen des Anstosses aus dem Wege. — Und warum soll denn eben die Schrift derjenigen Nation, die mit

dem meisten Pathos sprach, solcher Zeichen der pathetischen Rede entbehren *)?«

Nach der Sorge für die Richtigkeit des Textes, war Interpretation der andre Theil seiner Bemühung; der ersten Anlage nach, sollten die Anmerkungen das enthalten, was man einen ununterbrochenen Commentar nennt. Wie oft hat er eine Note hingeschrieben, ausgestrichen und wiederhergestellt! denn er wollte durchaus nichts aufnehmen, was nicht unmittelbar zur Erläuterung des Autors diene, und um alles den Schein vermeiden, als wollte er nur das Füllhorn **) seiner Belesenheit über den armen Leser ausschütten. In der Einleitung gab er die nöthigen Nachrichten von den Theilnehmern des Gastmahls und alles andere, was, ausser den Anmerkungen, zum richtigen Verständniss des Dialogs beitragen konnte; eine genau von Abschnitt zu Abschnitt entworfne »Übersicht des Inhalts« soll dasselbe noch mehr erleichtern, und zugleich als Probe dienen von seiner bereits oben erwähnten angekündigten »Einleitung in das Studium des Platon«; und wirklich sieht man es dieser »Übersicht« leicht an, dass sie nur als Theil einer grössern Arbeit so ausgearbeitet worden ist, da hier eine blosse dürre Inhalts-Anzeige hinreichend gewesen sein würde.

Dass er einem griechischen Autor deutsche Vorrede, Einleitung, Inhaltsübersicht und Anmerkungen bei-

*) Wolf hat diese Zeichen auch in seiner letzten Ausgabe der Homerischen Werke beibehalten.

**) Ein Recensent meinte nicht übel, das „Füllhorn solcher Philologen sei nur ein gemeiner Futtersack.“

gebe, darüber glaubt er sich förmlich rechtfertigen zu müssen, indem diese Manier durch Gottschlinge, Sincere und Consorten in übeln Geruch gekommen sei. Indess erinnert er, nicht ohne Selbstgefühl, an das Sprichwort: duo cum faciunt idem, non est idem.

Von dieser seiner Erstlings-Schrift muss hier auch das noch bemerkt werden, dass sie auch äusserlich sich zu jener Zeit auszeichnete, durch geschmackvolle Anordnung des Drucks; in allen damaligen Beurtheilungen wird der glückliche Einfall belobt, dass alles Deutsche neben dem Griechischen mit Lateinischen Lettern gedruckt worden, so wie auch, dass der griechische Text mit Accenten versehen sei, das Griechische in den Anmerkungen dagegen nicht, um junge Leser an Beides zu gewöhnen.

Das Buch ward sehr günstig aufgenommen, und gewann dem jugendlichen Autor die Achtung und Aufmerksamkeit der bedeutendsten Gelehrten; man anerkannte nicht nur dessen Gelehrsamkeit, sondern erfreute sich auch der anmuthigen Eigenthümlichkeit seines Genius. — Nur Morus in Leipzig konnte sich darüber nicht zufrieden geben, dass der Verfasser Deutsch commentirt habe, vermuthlich weil er sich des Lateins nicht mächtig geglaubt hätte. Morus sagte damit allerdings die Wahrheit, obgleich solch Latein, wie die Meisten damals in ihren Commentaren schrieben, Wolf'en auch selbst damals nicht eben lange aufgehalten haben würde. Indess hätte Morus leicht den tieferen und eigentlichen Beweggrund des Deutschen finden können, wenn er in der Vorrede die Worte von dem "Philosophen auf dem Throne und dessen erleuchteten Staatsminister," so wie

die Complimente für Biester und Gedike näher beäugelt hätte. — Besonders erwünscht musst' es Wolf'en sein, dass eben in der Berliner kritischen Haupt-Zeitschrift (Allg. D. Bibl. 55. Bd.) sein Büchlein, wegen des Fleisses, der Geschicklichkeit und echten Bescheidenheit darin, hoch belobt und empfohlen ward *).

Wenn hier von dieser Jünglings-Arbeit dessen, der ein solcher Mann geworden ist, ausführlicher gesprochen worden, so geschah das, um aufmerksam darauf zu machen, wie Wolf gleich schon in dieser sich als ganzer Philolog erweiset, welchem nicht genüget, Varianten zu sammeln, Phrasen zu erläutern, Emendationen zu erfinden oder zu bestreiten, und welchem nicht jede farrago für copia gilt, sondern dem es überall nur daran liegt, den Schriftsteller und dessen Werk im Ganzen

*) Wolf's Ausgabe des Gastmahls hat sich geraume Zeit hindurch im Ansehn der besten erhalten; noch Schleiermacher'n „versteht es sich von selbst," seiner Uebersetzung den Wolf'schen Text zum Grunde zu legen, und auch zur Erklärung das Nothwendigste aus Wolf's Ausgabe zu entlehnen. Erst neuerlich (1828) ist diese Jugendarbeit des berühmten Mannes von der alten Verlagshandlung wiederum neu aufgelegt worden, mit dem Zusatze: „Neue, nach den vorhandenen Hülfsmitteln durchgängig verbesserte Auflage." — Weder die Verlagshandlung noch der verbessernde Bearbeiter haben sich indess um die vorhandenen Hülfsmittel in Wolf's litterar. Nachlasse so wenig bekümmert, als um die Rechte von Wolf's Erben, welche diese zu sichern, vor den Leipziger Schöppen vergeblich versucht haben. — Nicht nur ohne Willen und Wissen der Nachgelassenen Wolf's ist diese Ausgabe erschienen, sondern auch, was schlimmer ist, mit allen Mängeln der alten, sogar mit den Druckfehlern derselben, und ohne das mindeste Bessern und Mehren im Geiste Wolf's.

dem Leser zuzuführen, zur lebendigsten Anschauung, zum vollen unverkümmerten Verständniss und Genuss. —

Unter so günstigen Umständen, Hoffnungen und Aussichten beeilte nun Wolf auch die Verbindung mit seiner Geliebten. Denn alles ward in jener Zeit seines Lebens gar sehr übereilt; eiligst ward er verliebt, eiligst ward das Symposion zum Druck gefertigt, eiligst die Osteroder Stelle gesucht. Alles ging cito, ja endlich citissime. — Nachdem er sein Hochzeitsfest mit Sophie Hüpeden gefeiert hatte, zog er im April 1782, wohlversehen mit allem zur Einrichtung eines Hauswesens nöthigem Geräth und reichlicher Mitgift, nach

OSTERODE am Harz.

Die Art, wie er zu der, eine kleine Familie gar wohl erhaltenden, Stelle gelangt war, blieb ihm sein ganzes Leben hindurch im angenehmsten Andenken. Das Rectorat brachte gegen 700 Rthlr. ein, und die dazu gehörige hübsche Wohnung nebst Garten gab noch überdiess, durch Räumlichkeit für Zöglinge, Anlass zu höherem Erwerb. — Es gefiel ihm bass in der kleinen recht wohnlichen Stadt; das Leben war wohlfeil, der Umgang trefflich. — Was man aber dort von ihm erwartete, war nichts Geringes: eine ganz verfallene Schule in Ordnung zu bringen, einen ganz verrindeten Boden wieder urbar zu machen. — Durch Altersschwäche und gänzliche Blind-

heit des Vorgängers *), waren seit Jahren die ärgsten Unordnungen eingerissen, und WOLF musst' es künstlich anfangen, um die Schule wieder in Flor zu bringen, worin ihm jedoch besonders der Conrector in alle Weise hinderlich war, welcher, zwar kein Philolog, jedoch als Theolog geachtet, als Schulmann aber höchst unbehülflich, sich dem jungen Rector überall widersetzte; die übrigen Lehrer waren noch unbrauchbarer und nicht einmal für's Predigt-Amt tauglich befunden worden. — Die Schule selbst, sowol für künftige Studirende, als für Kaufleute und Handwerker bestimmt, hatte sechs Classen.

Brauchbare Schulgesetze fand er nicht vor, sondern nur ganz veraltete, worunter z. B. eins: »ne quis armatus sub pallio in scholam veniat.« — Ohne Jemand ein Wort zu sagen, warf er diese alten Gesetze weg und entwarf mit den vorhandenen 30 Primanern selbst neue; auf diese ward dann höchst streng gehalten; sie betrafen nur allein die feine äusserliche Zucht, die sicherste Grundlage ernster, geordneter Studien *).

Das Schulwesen selbst ward, mit sorgfältiger Berücksichtigung der Grund-Verfassung der Anstalt, schnell umgebildet; die vier untern Classen blieben als gemeinschaftliche, die beiden obern für künftig Studirende, so

*) Magister J. H. WENTZEL war Rector von 1759 bis 1781, nachdem er schon 30 Jahre lang Subconrector und Conrector gewesen war. Man hat ihn wol mit TOB. DAMM verglichen: solide gelehrt, aber ohne Geschmack. Sein Alter machte ihn bald unfähig, der Schule vorzustehen.

**) Man findet diese neuen von WOLF entworfenen Schulgesetze in der Beilage V.

dass erst in Secunda Griechisch angefangen wurde; anders und besser gestatteten es die beschränkten Mittel nicht. Den Lehrern gab er gute Hülfsbücher, aus denen sie lehrten. Er selbst musste sich fürerst, selbst in Prima, zu den ersten Elementen bequemen *).

Vor allem liess er sich die höchste Freiheit zusichern, sowol in Wahl der Gegenstände als in der Methode des Unterrichts. Die öffentlichen Examen lehnte er ganz ab. Er hatte das Glück, dass alle seine Einrichtungen gut geheissen wurden.

Der junge Rector selbst gab wöchentlich achtzehn Stunden, zu denen er indess nur weniger Vorbereitung bedurfte, da er grossentheils, obgleich auf andere Weise, dasselbe trieb, was er die zwei Jahre hindurch zu Ilfeld getrieben hatte. Sein Streben ging darauf, in allen und jeder Stunde Anleitung zum eigenen Studiren zu geben. Ganze Stunden gingen damit hin, das rechte Präpariren zu lehren; erst in der nächsten Stunde ward zusammengesetzt. Grammatiken gab's für sie nicht; sie liessen sie entstehen unter'm Lesen und Erklären; Jeder musste sich Regeln abziehen und mit mehreren Beispielen, auf's genauste gefasst, niederschreiben. Autorität galt nicht, auch nicht die seinige, und wenn ein Schüler sagte: ja er habe doch da und da eine Regel gegeben, so musste erst aus etlichen verglichenen Stellen eines Autors bestimmt werden, ob recht? — Er

*) Dennoch waren, als er nach Fünf Vierteljahren nach Halle berufen ward, einige junge Leute, die schon früher fleissig gelernt hatten, fähig, ihm dorthin auf die Universität zu folgen.

liess nur wenige Schriftsteller in der Schule lesen, aber die wenigen recht genau, doch neben schwereren auch leichtere cursorisch. Im Allgemeinen ward fast nichts getrieben als Geschichte und Sprachen; Naturgeschichte nur Eine Stunde wöchentlich, eben so Geographie und diese nur so, dass die Schüler blos in die Charte eingeführt wurden; grössere Bücher gab er Einzelnen mit nach Hause, Auszüge daraus zu machen, welche sie dann in den folgenden Stunden vorzulesen hatten. — Da ihm höchlich daran gelegen war, bald einen Verein zur Hochschule gut vorbereiteter Jünglinge aufweisen zu können, so ging er sonderbarer Weise darauf aus, sie zu Autodidakten zu bilden, fast so wie er selbst es früher hatte müssen anfangen. — Natürlich passte sein Unterricht wenig mit dem der andern Lehrer zusammen, allein das schadete den Schülern nicht, da er in Prima ganz allein lehrte. *) — Für ihn selbst waren die Lehrstunden meist ein Selbstpräpariren. Zuweilen war das griechische und lateinische Lexikon in den Classen Haupt-Gegenstand, denn er hielt eigene

*) Hier eine Notiz von Wolf's Hand aus der Osteroder Zeit:

„Alte Geographie. — Deutscher, lateinischer Styl; Aufsätze und Beurtheilungen. — Geschichte der Philologen, zum Wiedererzählen, lateinisch oder deutsch. — Freyer's Fascic. Graec. und dergleichen Auszüge aus seltenen Autoren. — Beurtheilung leichter kritischer und Erklärungsstellen in den Alten. — Ein Capitel der Logik, Lateinisch. — Schlecht Latein verbessern. — Griechisch schreiben. — Privat-Arbeiten der Schüler corrigiren. — Vocabeln-Vorlernen. — Im Griechischen Entwickelung schwerer Wörter. — Ovid Metam. 1. interpretirt."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Lexikon-Stunden. — Sein Ton mit den Schülern war durchaus frei und liberal, ja fast vertraulich; Manche, die ehedem im Gymnasium gewesen waren, begriffen nicht, wie er seine Autorität so oft dran geben könne; aber sie sahen nicht ein, dass nichts die Autorität zu untergraben vermag, welche auf dem Gefühl der Tüchtigkeit und auf der moralischen Kraft des Lehrers beruht. Die Perücke, welche dem Dreiundzwanzigjährigen ein älteres Ansehen gab, trug wol auch das ihrige zur Erhaltung seiner Autorität bei.

Neben dem Schulunterricht blieb ihm das eigne Studiren Hauptsache; ein zusammenhangend Lesen nemlich der Griechen und Römer, ohne die mindeste Rücksicht auf herauszugebende Druckschriften. Denn nun hatte er ein Amt, wobei er mehrere Jahre ruhig und angenehm leben konnte. — Musik trieb er von jetzt an nur wenig; da er seit Göttingen sehr kurzsichtig geworden, ging das vom Blatte spielen höchst unbequem, denn er konnte sich nicht zur Lorgnette entschliessen; überdiess musste das Clavier öfter aus dem Hause geschafft werden, weil er von Zeit zu Zeit ganze Stunden lang in alter Liebe dabei zubrachte und für Amtsarbeiten und ernstere Studien verlor. — Indess nahm er, in den späteren Lebensjahren, oft ein Clavier auf einige Monate der schönsten Jahrszeit in Miethe, wo er dann in alten Weisen phantasirte, stellenweis homerische Rhapsodieen laut absingend unter Clavier-Begleitung.

Um das Hauswesen kümmerte sich Wolf nicht; Kostgänger wurden nicht angenommen; was ad laute vivendum nöthig war, schoss gern und freudig die Frau

zu. So lebte er zu Osterode sehr angenehm, im genussreichen Umgange mit dem Syndikus Köpp und dem Pastor Söllig; mit diesem, welcher, obgleich sehr entfernt wohnend, häufig seine Lectionen besuchte, hat er zeitlebens ein sehr freundschaftliches Verhältniss gehabt und ihn nach vielen Jahren in der Gegend von Hildesheim besucht, wo er den trefflichen Mann als Geistlichen, im Genuss eines glücklichen Alters, begrüsste, und auf dessen Sopha dieselben alten Freunde aus Griechenland und Rom wiederfand, mit welchen er ihn in Osterode vertrauter gemacht hatte.

Das häusliche Glück ward ihm im August desselben Jahrs durch die Geburt eines Sohns unendlich erhöht. Seine Liebe zu dem Kinde war so gross, dass er sich nur schwer für die Zeit des Amtes von ihm trennen mogte; ja, wenn es nicht auf der Mutter Armen in seiner Nähe sein konnte, ward auf seinem Arbeits-Tische Platz gemacht für einen Hebekorb, in welchen das Kind hineingelegt ward, damit er es immer vor Augen habe. — Es blieb ihm nichts zu wünschen übrig, als nur: über kurz oder lang auf eine Hochschule versetzt zu werden. Schon gegen Ende des Jahres (1782) erhielt er zwei Anträge zu Stellen an grössern Gymnasien; den einen, zum Directorat des Gymnasiums zu Hildesheim, den zweiten, zu gleichem Verhältniss, nach Gera, wohin ihn Professor Miller in Göttingen *) empfohlen hatte.

*) Der liebenswürdige Verfasser der „moralischen Schilderungen," über welchen viel Liebes in Johann v. Mueller's Schriften zu lesen ist. Er starb, als erster Professor der Theologie, zu Göttingen, am 29. Mai 1789.

Diese letztere Stelle, als Director des Gymnasiums zu Gera und als Mitglied des Consistoriums daselbst, schien bei weitem die vortheilhafteste. Nun aber erhielt er bald nachher auch Briefe von Berlin, welche ihm die Aussicht eröffneten auf eine Professur an der Universität Halle. Jene wenigen Worte in der Vorrede zum Symposion hatten in der That die beabsichtigte Wirkung gehabt, dass der Minister v. Zedlitz sich den Verfasser gemerkt und ihn in wohlwollendem Andenken behalten hatte. Nachdem nun der bekannte Pädagog Trapp seine Professur zu Halle niedergelegt hatte, wandte sich, wie Wolf erst später erfuhr, der Minister an seinen Freund Göckingk, welcher damals in der Nähe von Ilfeld, in Ellrich lebte, um sich bei den Lehrern zu Ilfeld nach ihrem ehemaligen Collegen Wolf zu erkundigen. Göckingk erhielt nur Löbliches über ihn zu berichten, und so erging an Wolf, durch den Secretair des Ministers, Biester, ein vorläufiger Antrag in folgendem Schreiben vom 4. Januar 1783:

»Was ich Ihnen anbieten kann, ist freilich nur geringe dem Gehalte nach, indess giebt es Ihnen wol Gelegenheit zu Nebenverdiensten und Sie müssen es wie die erste Stufe zum Weiterkommen ansehen. Es ist eine Professur Philologiae et Paedagogices in Halle, wobei zugleich das Directorat über ein Institutum paedagogicum ist. Sie lesen publice ein Paedagogicum für die Seminaristen und andre Studenten, welche Lehrer im Institute sind und wer sonst noch es hören will; zeigen noch praktisch im Institut allerlei pädagogische Kunstgriffe, führen die Aufsicht darüber, die Rechnungen,

u. s. w. Kurz, in so weit ist es völlig TRAPP's Stelle. Dabei aber sind Sie, wie gesagt, zugleich Professor Philologiae, wo Sie kein Publicum zu lesen haben; sondern, wenn sie den Eifer der jungen Leute zu den griechischen Musen reissen, wahrscheinlich viel Gewinn haben werden, da Sie seit langer Zeit und noch jetzt, (NIEMEYER etwa ausgenommen), der Einzige in diesem jetzt doch immer beliebteren Fache sind. (Dabei aber sind Sie nicht Prof. Eloqu.; denn das ist FORSTER.) — Das Gehalt, wie gesagt, ist nur gering, nemlich Dreihundert Thaler preussisch Courant.«

»Wenn Ihnen die Stelle einigermaassen convenirt, so rathe ich Ihnen, sie anzunehmen. Sie kommen in eine grössere Lage, können auf zwiefache Weise Nutzen stiften, stehen doch auch auf einem allgemein bemerkbaren Schauplatze und werden auch von der freien und aufgeklärten Denkungsart, die in hiesigen Landen herrscht, Nutzen ziehen. — Es versteht sich von selbst, dass ich Ihnen dies Alles nach Auftrag des Ministers v. ZEDLITZ anbiete.«

WOLF anerkannte zwar alle jene Vortheile, besonders den des auf zwiefache Weise zu stiftenden Nutzens, machte jedoch bemerklich, wie er, bereits verheirathet, mit 300 Thlr. unmöglich werde leben können. — BIESTER fand diese Bemerkung billig und sandte ihm gute Anweisung zu einem Schreiben an den Minister selbst, dergleichen dann WOLF auch alsbald an denselben abgehen liess: wie er bereit sei, die angebotene Stelle anzunehmen, wenn ihm das gar zu geringe Gehalt vermehrt werde, worauf er wol um so mehr Anspruch

machen könne, da ihm eine viel reicher bedachte Stelle zu Gera eben auch angeboten sei.

Durch Verwechslung des Osterode am Harz mit einem gleichnamigen Orte in Preussen, machte die Antwort des Ministers einen gewaltigen Umweg, so dass Wolf lange ohne Nachricht von Berlin blieb. Er benutzte diese Zwischenzeit, um mit dem Rufe nach Gera in der Tasche, gen Halle zu wandern, sich dort alles näher anzusehen, und wenigstens die Eine Lage kennen zu lernen von Zweien, aus denen er zu wählen hatte. — Dort nun ward gleich zuerst der ehrwürdige Semler aufgesucht, dann Reinhold Forster und Eberhard. Ersterer besonders nahm sich seiner alsbald väterlich an. Als er nun die Freunde mit allen Umständen näher bekannt gemacht hatte, und wie er zu Gera über 700 Thl. mehr Gehalt haben würde als zu Halle, wurden Eberhard und Forster schwankend; Semler dagegen rieth dennoch unbedingt, den Ruf nach Halle vorzuziehen; als ihm darauf Wolf bemerkte, wie Gera gar ein fett Land sei und dass die Kühe dort bis an den Bauch im Grase gingen, blieb Semler dennoch bei seiner Meinung: da sei dann Gera für Kühe schön, aber deshalb nicht auch für Gelehrte! — Dies, seine alte Neigung zum akademischen Leben, und besonders, dass ihm von Gera her geschrieben wurde: "ob es sich zwar von selbst verstehe, auch nicht zu zweifeln sein dürfte, dass Wohlgeborner Herr Rector Wolf nach unsern evangelischen Symbolis lehren werde, jedennoch dieses ein Haupterforderniss sei und vor allem festgesetzt werden müsse," entschied für Halle, und dass er die dem Gehalte nach

so viel schlechtere Stelle vorzog. — Ungeduldig mahnte er nun nach Berlin um Antwort. Endlich, Ende Juli 1783, erhielt er folgenden Brief von Zedlitz:

»Es thut mir leid, dass Sie, durch Unordnung der Posten, nicht eher Nachricht von meinem sehnlichen Wunsche, Sie schon Ostern in Halle zu wissen, bekommen haben.«

»Was Sie mir jetzt so offenherzig vortragen, erhöht um Vieles meine gute Meinung von Ihnen und meine Zuneigung zu Ihnen. Haben Sie Dank, dass Sie den Ruf nach Halle demohngeachtet vorziehen, obgleich für Ihr Leibliches in Gera scheint besser gesorget zu sein. Sie legen es mir dadurch zur doppelten Pflicht auf, für Ihr besseres Fortkommen in Halle zu sorgen, wo jedoch Freiheit im Denken, Zusammenfluss gelehrter Männer und Zulauf von Zuhörern Sie auch schon einigermaassen entschädigen wird. Ihre jetzt gemachte, — ich gesteh' es, sehr bescheidene — Bedingung, ist mir doch jetzt zu erfüllen schlechterdings nicht möglich. Wenn Sie aber glauben, dass doch wol nächstens 150 Thl. in der Halle'schen Universitäts-Casse sich finden werden, und ferner glauben, dass ich ein ehrlicher Mann bin, so trauen Sie mir und kommen jetzt auf 300 Thl. und sein gewiss, dass bei dem ersten möglichen Falle Sie die Zulage von 150 Thl. bekommen werden. Ich werde mich freuen, wenn diese Gründe Sie bestimmen, meinem Wunsche nachzugeben.«

Der Minister v. Zedlitz, von allen Seiten beengt in seinen wahrhaft patriotischen Bemühungen, die Universität Halle, neben dem glänzend aufblühenden Göt-

tingen nicht verdunkelt zu sehen, wusste das Kümmerliche seiner Anerbietungen von Gehalten, wozu ihn der Mangel an Fonds zwang, durch die ihm ganz eigene Kunst wieder gut zu machen, Jeden für seinen Staat und König, so wie für seine Plane zu begeistern *). — Die wirklich sehr bescheidenen Bedingungen Wolf's mussten einen um so angenehmeren Eindruck auf den Minister machen, da diesem noch frisch im Gedächtniss sein mochte, was ihm kurz vorher Reinhold Forster unumwunden gesagt hatte: »im Preussischen habe der Gelehrte Zeisigfutter und Eselsarbeit;« ein Wort, welches für keine Grobheit gelten darf im Munde desselben Mannes, der es für eine grosse Artigkeit gehalten hatte, dem Könige Friedrich II., bei'm Abschiede aus der gewährten Audienz, seine tiefe Verehrung, höchst gerührt und nassen Auges, mit den Worten zu bezeigen: »Ich habe nun bereits Sieben Könige gesehen, Vier wilde und Drei zahme, aber so einen wie Ew. Königl. Majestät, habe ich in der Welt noch nicht gesehen!« —

Im Vertrauen auf des biederherzigen Ministers Verheissungen, brach Wolf die Verhandlungen wegen Gera um so freudiger ab, als ihm der Name Friedrich's gar süss in die Ohren klang, und auch der liebenswürdige

*) Minister Münchhausen hatte 1763 für Heyne 800 Thl. Jahr-Gehalt zusammengestoppelt, eben wie Zedlitz 450, im Jahre 1784, für Wolf. Beide wollten ihren Mann so wohlfeil wie möglich haben; Zedlitz bekam den Seinigen allerdings viel wohlfeiler, aber wie weit humaner sind seine Briefe und sein ganzes Benehmen gegen Wolf, im Vergleich mit den steifen Briefen Münchhausen's an Heyne. (cf. Heyne, v. Heeren, pag. 81 ff.)

fromme Miller nun selbst dazu rieth. Dieser schrieb ihm: »Sie würden daraus abnehmen können, es sei der Wille der Vorsehung, dass Sie für's erste dem gemeinen Wesen in Halle dienten. Aber eben diese Versicherung würde Ihnen den Muth geben, im Vertrauen und gleichsam in der Hand Gottes, auf den Ihnen angewiesenen Posten zu gehen. — In solchen Fällen bleibt so kurzsichtigen und schwachen Geschöpfen nichts übrig, als diese allein sichere Parthie zu ergreifen; nemlich schlechtweg und kindlich der guten Leitung des himmlischen Vaters gehorsam zu folgen und ihr die Zukunft und alles was sie sich vorbehalten hat und von uns gänzlich unabhängig ist, lediglich zu überlassen.«

Ehe Wolf von Osterode aufbrach, besuchte er noch die Bibliothek zu Wolfenbüttel *), nachdem er ge-

*) Davon hat Wolf Folgendes notirt: „Ich fand unter vielen andern auf der Wolfenbütteler Bibliothek, die ich den 5. und 6. Mai 1783 besuchte: 1) die Ed. princ. des Livius; 2) einen pergamentnen Cod. in 8. von Xenoph. Agesilaus und dem 1. Bd. der Memorabb.; 3) die 2. Ed. v. J. Caesar Comment.; 4) Faust'sche Ed. der Off. Ciceron.; 5) eine grosse Menge Staatsschriften von Mazarini in Copien; 6) die herrlichste Sammlung alter Bibeln; 7) einen (wiewol ziemlich neuen) Cod. v. Quinctilian; 8) mehrere v. Cat. Tibull, Properz; 9) einen hübschen Cod. v. Tibull, der gute Lesarten enthält; 10) noch ganz ungedruckte Scholl. über Euripides, etwa 4 Tragg.; 11) ein Lexicon ineditum von Photius; 12) einen sehr raren und sehr alten in wahrer quadrata (aller Wahrscheinlichkeit nach vor Carl d. Gr.) geschriebenen Cod. v. d. alten Scriptt. de finibus regund. Zuerst hat ihn Erasmus, dann Lipsius besessen, der ihn auch irgendwo beschrieben hat; 13) einen abscheulichen Bibliotheks-Knecht; 14) keinen Secretair; 15) nichts zum Julian."

legentlich zu Göttingen Freimaurer geworden war. Ein Blättchen von seiner Hand mit dieser Notiz hat den Zusatz: "Schnell etwas avancirt, aber bald die Sache vergessen!!"

Er sollte jedoch das freundliche Osterode, wo es ihm so wohl geworden war, nicht ohne einen herben Schmerz verlassen: in der Woche vor seiner Abreise starb ihm der Sohn im kaum vollendeten ersten Lebensjahre. Wie viele Hoffnungen und schöne Plane wurden mit ihm zu Grabe getragen!

Wolf hatte das Gymnasium in den fünf Vierteljahren seines Rectorats, dem Geiste nach, von Grund aus neu geschaffen und belebt; in den ersten Classen den eigentlich humanistischen Weg gebahnt, der zum Selbststudium führt und das Alterthum umfasst; es ward also von ihm in dem Einen Jahre dort mehr geleistet, als von 1700 bis 1782 geleistet worden war. Er hinterliess seinem Nachfolger im Rectorat eine treffliche Methode, einen wohldurchdachten Lehrplan, eine aus den liberalsten Grundsätzen erblühte Disciplin und in den Schülern eine gründlich angefachte Liebe zu den classischen Studien *).

*) Wolf's Nachfolger im Rectorat, Schultze, (er kam 1789 als Prior nach Blankenburg) arbeitete ganz in dessen Geiste fort; erträglich that dies auch Maevers, (kein eigentlicher Philolog) vorzüglich dagegen Meineke, Wolf's talentvoller Freund. An dessen Stelle kam 1807, Fr. Huelsemann, welcher noch jetzt dem Gymnasium als Director rühmlichst vorsteht und sich der Blüthe desselben erfreut, eifersüchtig das Andenken des Mannes ehrend, welcher ihn zu seinen „Werthen" zählte. S. die Analekten.

HALLE.

Hic illius arma, hic currus fuit.
Aen. I. 16.

So viele sich drängende ehrenvolle Rufe machten den jungen Mann keineswegs eitel oder gar im Streben lässig. Schon Plutarch bemerkt, dass so früh gespendete Ehren nur jungen Männern von eitlem Ehrgeiz den Durst nach Ruhm stillen und eine Art von Sattheit bewirken können. Grosse Seelen hingegen werden durch dergleichen nur desto mehr angereizt und wie von einem göttlichen Wehen zu allem Ruhmwürdigen hingetrieben. Solche nun betrachten Ehrenbezeugungen keineswegs als empfangene Belohnung, sondern vielmehr als eine von ihnen selbst übernommene Verpflichtung, das bereits Geleistete durch Grösseres noch zu übertreffen.

Schon unter'm 3. April 1783 war vom Ober-Curatorio eine Benachrichtigung an die philosophische Facultät der Universität zu Halle erlassen worden, dass der „wegen seiner Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit und übrigen guten Qualitäten rühmlichst bekannte, bisherige Rector zu Osterode etc. Wolf, zum Professore ordinario bei der Facultät und in specie der Pädagogik, an des abgehenden Prof. Trapp Stelle, mit einem jährlichen Gehalt von 300 Thl. aus der Seminarien-Casse bestellt worden sei *).“

*) Die Bestallung selbst haben wir in der Beilage VI. mitgetheilt, damit der Leser daraus entnehme, was man

Im August daselbst angekommen, benutzte Wolf die wenigen Wochen bis zum Anfang der Vorlesungen, zur nothdürftigen häuslichen Einrichtung und sich mit seinen neuen Verhältnissen näher bekannt zu machen.

Biester hatte ihm empfohlen, sich zuvörderst bei Eberhard, M. Sprengel und Karsten, seinen Vorgesetzten als Oberaufsehern des Erziehungs-Instituts, zu melden, welche ihm über Alles Auskunft geben würden.

Dr. Miller empfahl ihm, sich des Rathes seines Schwagers, des Professors Westphal zu bedienen, jedoch »anfangs äusserst zurückhaltend zu sein an einem Orte, wo das Verhältniss sowol gegen die ihm anvertraute pädagogische Anstalt, als gegen die andern so viel ältern Professoren, ja gegen den Minister selbst, die Gemüther und deren inneres und äusseres Benehmen gegen ihn so verschieden stimmet.« Er solle ja gegen Dr. Semler, der einem leicht das Herz öffne, auf seiner Huth sein, weil er ἀντιζηδλιζει *); eben so gegen Dr. Nösselt, weil dieser den Professor Niemeyer zärtlich empor bringen wolle. Endlich empfahl er ihm noch das Haus des Buchhändlers Gebauer, weil es ihm Gelegenheit verschaffe, viele Personen, welche sich dort im Concert-Saale versammeln, mit dem nach dem Flügel und nach der Bass-Geige gerichteten Ohre unbemerkt

alles, für 300 Thl. jährlich, von dem „rühmlichst bekannten Manne“ forderte.

*) Semler war wol nicht ohne gute Ursach wider den eifrigen Protector des wilden Theologen Dr. Bahrdt aufgebracht.

zu hören und zu studiren. »Man halte Sie immerhin anfangs für versteckt. Die Zeit wird dieses Verhalten als Klugheit rechtfertigen. — Gott aber stehe Ihnen bei dem schweren Anfange bei. Behalten Sie nur Muth. Es ist genug, dass jeglicher Tag seine eigene Plage hat, und leben Sie also in den Tag hinein.«

Göckingk endlich schrieb: »Da der Minister jetzt weiss, dass Sie Familie haben, (weder er noch Biester hatten dies vermuthet), so wird er um so eher sein Versprechen halten. Indess, mein lieber Freund, wenn Sie erst den akademischen esprit de corps kennen lernen, so werden Sie finden, dass zu 150 Thl., die vacant werden, 150 Competenten sind, wovon Sie sich 149 zu Feinden machen, wenn Sie ihnen im Wettlauf zuvorkommen. Sie werden also wohl thun, wenn Sie Ihren nunmehrigen Collegen gleich merken lassen, dass Ihnen der Minister die ersten vacanten 150 Thl. schon zugesagt habe und Sie die Stelle nur um dieser Zusage willen angenommen hätten. Aber sein Sie auch auf Ihrer Huth, vom Zustande der akademischen Casse immer gut unterrichtet zu sein. Kein Mensch hat ein so kurzes Gedächtniss als ein Minister, und keiner so gute Entschuldigung dafür. Zum Glück nehmen die Herren es aber auch nicht übel, wenn man ihrer Memorie durch Erinnern zu Hülfe kommt. Wollen Sie endlich sich Biester, der doch immer wesentlichen Einfluss auf die Lage unserer Professoren hat, recht verbindlich machen, so schicken Sie ihm nur über kurz oder lang eine schickliche Abhandlung für seine Berlinische Monatsschrift zu und verbitten das Honorarium.«

"Meiner Empfehlung werden Sie nicht bedürfen. Ihr Name wird Ihnen in Halle Empfehlung genug sein. Indess wünschte ich doch, dass Sie vorzüglich Semler's, Eberhard's und Niemeyer's Freundschaft suchen möchten; Ersterer ist der rechtschaffenste Mann in seinem Privatleben, den ich kenne, was man auch von und über ihn schwatzen mag. — Sie werden seltsame Kauze unter Ihren Collegen, sonderlich den älteren, kennen lernen."

Wolf liess sich alles dies von den werthen Freunden nicht umsonst gesagt sein, ohne jedoch sich desshalb irren zu lassen in seiner schönen Art und Kunst, das Leben und die verschiedenen Verhältnisse leicht zu behandeln, bei unbefangenem hellem Blicke und im ruhigsten wissenschaftlichen und amtlichen Selbstbewusstsein.

Im Ganzen gefiel es ihm in Halle gleich anfangs sehr wohl; die fast gar zu enge Wohnung kümmerte ihn wenig, vielmehr hat er oft versichert, dass er gerade in den kümmerlichen Wohnungen zu Göttingen und Halle, das fröhlichste Leben gehabt habe, da ihn die anziehendsten Arbeiten gar nicht hätten dazu kommen lassen, sich in dem elenden Gemach umzusehen. — Ausserdem auch fand er sich zu glücklich in seinen häuslichen Verhältnissen, trotz der grossen Beschränktheit der Einnahme, welche nur durch der Frau Vermögen vor Nahrungssorgen schützte.

Seine Sophie gab ihm kurz nach einander drei Töchter, deren Erziehung und Bildung, gleich von ihrem zweiten Lebensjahre an, ihn, neben seinen ange-

strengten Studien, auf das angenehmste beschäftigte. Der innige unwandelbare Gleichmuth der Liebe, das was den Griechen στοργή hiess, war Ihm der Hauptquell aller Thätigkeit bei'm Erziehen. Seine Aufmerksamkeit war zuerst auf Ausbildung des Körpers gerichtet, um ihn der Seele zu einem willigen gewandten Diener auszubilden, welcher dereinst so wenig Ansprüche mache, als nur irgend möglich. Daher wurde den Kindern nur die einfachste Nahrung gereicht; Wasser war, neben der Milch, ihr einzig Getränk; Caffee, Thee und dergleichen blieben ihnen fremd. Zeigte sich das Kind unwirsch und eigensinnig, so ward es weder bepredigt noch bestraft, sondern nur als wirklich krank betrachtet und behandelt, bis die wiederkehrende Heiterkeit der Seele Genesung anzeigte.

Für die Kinder ward eine feste Tages-Ordnung eingeführt, welche sich früher nur auf's Essen und Schlafen beschränkte, später aber auf Alles ausgedehnt ward. Der Morgen war den mehr geistigen und erregenden, der Nachmittag den mehr mechanischen Übungen gewidmet; was jedoch irgend das Gedächtniss in Anspruch nahm, ward Morgens früh und Abends spät getrieben.

Bei'm Unterricht galt Ihm als Hauptregel die alte horazische: Quicquid praecipies, brevis esto. Vor allem gewöhnte er die Kinder sehr früh an geistige Selbstthätigkeit und muthete ihnen viel zu; wo ihnen nichts zugetraut wird, lernen und leisten sie nichts; Er also behandelte sie immer, als etwas grösser. Wenn die visionäre Pädagogik jener Zeit vorzüglich nur auf Sachkenntniss drang, welche nur den Kopf füllt,

so war es bei seinem Unterricht vorzüglich erst auf Sprachkenntniss abgesehen, welche nicht nur von selbst Sachkenntniss herbeiführt, sondern auch human ausbildet. Sobald also die Kinder der Muttersprache ziemlich mächtig waren, ward eine fremde Sprache angefangen, zur Gymnastik des Geistes sowol als des Gemüths; er erprobte an ihnen seine Methode im Lehren und Lernen besonders der Sprachen, und wandte das Princip seines Vaters, das kindliche Gemüth durch auswendig gelernte, wohlbegriffene, kurze Sätze für Leben und Denken zu bilden, erfolgreich auch auf sie an. — Alles was die Kinder trieben, musste möglichst vollkommen getrieben werden; Aussprache ward nur in reinster Bestimmtheit und Deutlichkeit geduldet. Jedes Spiel selbst ward auf irgend einen guten Gewinn für Geist und Herz, für Ohr, Auge und Hand bezogen; jede Neigung ward benutzt, jede Anlage genährt und geleitet. Üble Angewöhnung, ja selbst jede nur einigemale wiederholte Unart musste das Kind selbst in ein förmliches Verbot fassen, und solches, mit Anführung der Gründe des Verbots, in sein Schreibbüchlein eintragen mit sauberster lateinischer und deutscher Schrift. — Ein Blatt vollschreiben mit eignen Gedanken, regt den Bildungstrieb lebendiger auf, als das Lesen eines ganzen Buchs. — Fast zugleich mit dem deutschen Alphabet lernten die Kinder auch das lateinische und griechische kennen und so fast zugleich in den drei Sprachen lesen und schreiben, denn Beides ward als Eins betrachtet und getrieben. — Dem Spielen ward oft eine Gedulds-Übung eingeflochten, zu Gunsten der vä-

terlichen Forschungen; z. B. indem den Kindern aufgegeben ward, gleichsam aus Curiosität, einmal nachzusehen, wie oft wol dies oder jenes Wort, diese oder jene Partikel in einem Buche des Tacitus oder Cicero, oder in einer homerischen Rhapsodie vorkomme? wobei dann das geringste Übersehen streng gerügt, vollkommene Leistung dagegen mit grosser Liebe belobt ward. Wie manchen Besuchenden hat es überrascht, in dem Zimmer vor Wolf's Arbeitsstube ein reichumlocktes Köpfchen hinter grossen Folianten emsig beschäftigt zu finden und mit der unbefangensten Heiterkeit von dem holden Kinde begrüsst zu werden. — Auf sinnliches Strafen hielt Wolf wenig, desto mehr aber war er bedacht, physisch auf Geist und Gemüth der Kinder einzuwirken; so kam er einst dazu, als die kleine Wilhelmine ihren Schwesterchen ausführlich erzählte, was sie in voriger Nacht Seltsames geträumt habe; wie er nun vom Traume, — diesem eben so neckischen als erhabenen, versteckten Poeten in uns, — so gut als gar nichts hielt, so brach er mit gewaltigem Ton in die traute Stille hinein, die Traumspenderin heftig anfahrend: "Du sollst nicht träumen! Von heut an wird nie wieder geträumt!« — und Wilhelmine hat wirklich seitdem nicht wieder geträumt. — Alles Unwillkührliche, alles Sichgehenlassen war ihm verhasst, wie er denn auch keine Art von Antipathie gegen irgend ein Thier oder Gewürm, ohne allen bewussten Grund, kannte und an den Seinigen duldete. Auch war ihm das Lesen und Lernen in's Blaue hinein, höchst zuwider; nachdem er's z. B. nur zu oft erlebt hatte, dass die Kinder zehnmal

lernten und zehnmal wieder vergassen, welche Monate 30 Tage haben und welche 31, gab er ihnen plötzlich auf, das Wort "Apjunsepno" erstlich höchst sauber zu schreiben und dann auf's genaueste auswendig zu lernen; nachdem dies geschehen, ward ihnen gezeigt, dass das seltsame räthselhafte Wort die Anfangs-Sylben derjenigen Monate enthalte, welche 30 Tage haben. — Sie mussten nun die Sylben getrennt schreiben:

"Ap - Jun - Sep - No.
Ha - ben - Dreis - sig."

und wussten nun für immer gewiss, was sie unzähligemal gelernt und vergessen hatten. — Für ähnliche oft vorkommende Einzelnheiten des Wissens wusste er immer ähnliche Hülfsmittel zu ersinnen und mit immer sicherm Erfolge anzuwenden. — Späterhin mussten die Kinder jede in der Schule und sonst ihnen gegebene Lebens- und Sitten-Regel in deutsche Hexameter bringen und dem Vater vorlegen: so schickte ihm einst Wilhelmine von Dessau aus, wo sie auf längere Zeit der Sorgfalt einer höchst ausgezeichneten Frau anvertraut war, folgende Distichen, welche mit den väterlichen Correcturen hier mitgetheilt werden mögen:

„Sittsamkeit und zartes Gefühl bezaubert die Herzen
Jegliches Menschen und macht Freude dem edelen Mann.“
(edleren geht eher.)

„Leise gesprochen, geziemt dem artigen Mädchen am besten,
Ihre Sprache muss sanft, süss und bezauberend sein.“
(ohne Geräusch.)

"Aber, liebes Töchterchen, Du gehst ja mit der edelen Deutschen Sprache wie eine Herrscherin um; das

darf man nicht, sagte man auch lauter bezaubernde Sachen. — Gieb also ja erst auf das Beispiel der guten Dichter Acht, was sich wagen oder nicht wagen lässt. Arbeite doch also diese nämlichen Sätze noch einmal um und suche sie zu verbessern: dann mögen diese Verse der Anfang werden zu einer poetischen Bearbeitung des Dessauer Sittenbuchs, die ich mit einer Vorrede herausgeben könnte. Sind wir damit fertig, so bearbeiten wir das — Dessauer Kochbuch eben so.« — »Bald schreibst Du mir umständlich wieder und in gemeiner Prosa. Auf diese Briefe wende, ich bitte Dich, immer recht viele Sorgfalt; doch vielmehr: thue gar nichts, was Du thust, ohne Sorgfalt! — Und nun tanze und lebe wohl.«

Sobald die Kinder schreiben konnten, mussten sie gar viel aus Büchern für den Vater abschreiben, auf welchem Wege ihnen Manches unvermerkt zugebracht wurde, wovon er guten Eindruck hoffen durfte; so gab er unter anderm Folgendes aus dem Leben des Herrn v. Uffenbach zum Copiren: »Da unser Herr von Uffenbach wegen seines Gesundheits-Zustandes gewisse Stunden des Tages auf und ab zu gehen pflegte, und bei dieser Bewegung des Leibes auch seiner Seele Nahrung verschaffen wollte, so hat ihm das jüngere Fräulein nach und nach das ganze Basel'sche Lexikon, so damals aus vier Folianten bestund, und ausserdem noch gar viele andere Bücher vorgelesen. Er hörte dieses um so lieber an, weil sie es nicht nur mit grosser Fertigkeit, sondern auch mit einer sehr angenehmen Aussprache that. Sie las nicht allein Teutsch, sondern auch Lateinisch

ohne Anstoss. Ja damit sie nicht, wenn etwa ein griechisches Wort vorkam, im Lesen aufgehalten würde, so hatte sie ihn inständig gebeten, dass er sie auch Griechisch lesen lehrte. Dabei hatte sie die ganze Einrichtung seiner grossen Bibliothek vollkommen inne und wusste die Ordnung der Bücher so genau, dass sie ein jedwedes finden und wieder an seinen Platz stellen konnte.« — Es konnte nicht fehlen, die Abschreiberin musste durch dieses Bild der Tochter des gelehrten Uffenbach, welches ihr selbst so frappant ähnlich war, auf das Angenehmste überrascht und in ihrer vielseitigen Thätigkeit für den gleich gelehrten Vater mächtig angereizt werden. — Übrigens mag schwerlich ein Vater von seiner Tochter so viel gefordert und ihr in Geschäften jeder Art so viel zugetraut haben, als es bei Wolf der Fall war. —

Das eheliche Verhältniss blieb während der ersten zehn Jahre fast ungetrübt. Durch die kurz auf einander folgenden Wochenbetten war indess die fast schöne Frau, überdies älter als er und von zartem Körperbau, früh verblüht, so dass er wol zuweilen Ursach hatte, an einige Stellen in Platon's Symposion zu denken; indess nur vorübergehend, denn sie war im Ganzen, was man eine gute Frau nennt und er hatte keine Ursach unzufrieden mit ihr zu sein. Sie hatte selbst gewisse Tugenden für einen Mann, dem die Gelehrsamkeit mehr galt als die Frau und der von letzterer blos die Lebens-Bequemlichkeit erwartete, die zur Abwartung von jener nothwendig ist; so hatte das Schicksal ihn nicht so hart behandelt, als sein Leichtsinn wol verdient hätte. — Sie

war eine kalte Schönheit und ohne starke Reize; würde, wie eine zweite Gronovia *), dem Manne gern Erlaubniss gegeben haben, sich wegen eines Buchs de pecunia vetere auf ein Jahr von Tisch und Bette zu scheiden, und würde wol nicht einmal gefragt haben, wie jene, bei gelegentlichem Begegnen im Hause: wie viele Bogen er denn noch zu schreiben habe? — Sie liebte das Geld nicht so sehr, dass es sie bekümmert oder auch nur verstimmt hätte, wenn sie grosse Kisten voll Folianten und Quartanten, die schreckliches Geld kosteten, vor dem Hause abladen sah; ja sie freute sich einst der Erzählung von einem seiner Freunde, dessen Frau, als sie sah, wie er einen Auctions-Katalog auserlesener Bücher so fast ganz anstrich, dass sie wohl merkte, er wisse vor lauter Schätzen nicht zu wählen, insgeheim die ganze Bibliothek vor der Auction erkaufte und sie gegen Weihnachten vor dem Hause abladen liess. — Ein Kitt für's ganze Leben; und so wäre sie es auch im Stande gewesen, wenn sie nicht ihr Vermögen, neben dem geringen Gehalte, ohne dass Vorlesungen etwas einbrachten, zum Lebensunterhalt gebraucht hätten. — So bedeutende Vorzüge der Frau waren indess nicht hinreichend, ein dauerndes Lebensglück zu schaffen; sie war einerseits nicht geistreich genug und andrerseits zu willenlos, um dasjenige Ansehn zu gewinnen, wodurch sie seine Achtung hätte erzwingen können. — Eine Frau darf sich weder auf Reichthum noch Schönheit verlas-

*) Die Frau des ältern Gronovius, Johann Friedrich.

sen; sie muss den Aphrodisischen Gürtel in sich selbst haben und anlegen. —

Was seine Liebe zuerst herabstimmen musste, war ein Geist des Widerspruchs, welchen der Umgang mit ihrem Vater bei ihr erregt und tief begründet hatte; bei den unbedeutendsten Dingen hatte sie ein Aber und gewöhnlich war nichts dahinter; war das indess zuweilen dennoch der Fall, so liebte er freilich damals, dergleichen durch mehreres Reden aufzuklären, wodurch dann eine Disputirerei entstand, welche keinem Theile frommte.

Hiezu kam mindere Sorgfalt für häusliche Dinge und äussere Sauberkeit, wodurch sie ihm als Hausfrau wie als Lebensgefährtin immer weniger wohlthuend und liebenswerth erscheinen musste. Von einer Anmuth des Hauswesens, wodurch der Mann immer neu sich angezogen und gefesselt fühlt, wusste sie wenig, Sie, welche sich nie einer mütterlichen Erziehung zu erfreuen gehabt hatte; die Kunst des geordneten Haushalts, welcher die grossen litterarischen Bedürfnisse des Mannes weniger erschwert und die Heiterkeit des häuslichen Lebens mehr gefördert hätte, war ihr ebenfalls nicht zu eigen; er sah sich desshalb späterhin genöthigt, seine Aufmerksamkeit auch auf den Haushalt zu richten, wodurch seine Studien und die dazu nöthige Abgeschlossenheit nicht wenig gestört wurden. — Geliebt ward er von ihr wol, aber nicht wohl; sie quälte ihn, freilich nicht ohne Grund und Ursach, mit lästiger Nachgeherei, wozu besonders die ältere Frau gegen den jüngern Mann sich nur zu leicht, obschon zu ihrem grössten Nachtheile, veranlasst findet. In den frühern Jahren war er in so

viele Arbeiten vertieft, dass er seinen überdies leichten Sinn durch nichts der Art viel beschweren liess; späterhin jedoch ward ihm ein solches Leben durch die gegenseitig täglich genährte Bitterkeit unerträglich; denn wie es gewöhnlich zu kommen pflegt, dass wenn die verbindende Milde der Liebe ausgeht, jede Verschiedenheit der Gesinnung in gemeinen Hader, nöthige Beachtung in Misstrauen, Zurechtweisen in Rechthaberei, und Ernst in Grämlichkeit ausartet, und so von beiden Seiten immer schlimmer gefehlt wird, so war es auch hier: häusliche Intoleranz, beschönigt von allen Sophistereien seines Egoismus, nagte, zerrte, quälte an jeder frohen Minute und drohte, ihn endlich um allen Willen, um alle Selbstständigkeit zu bringen, wovor ihm am meisten graute. — Wolf trennte sich also von seiner Frau im Jahr 1802, nach gegenseitig-freier Übereinkunft, indem sie die älteste und jüngste Tochter mit sich nahm, während er die mittlere (in medio virtus) bei sich behielt. Da nun die wirklich ehrenwerthe Frau der Achtung nicht nur ihrer Bekannten, sondern selbst auch zum Theil seiner Freunde genoss, so ward ihm die Trennung von ihr gar sehr verargt; man lobte ihre Gutmüthigkeit, ihre Treue, ihren häuslichen Sinn, die Duldsamkeit, mit welcher sie seine vielen und schlimmen Eigenheiten und Launen ertragen, wie trefflich sie mit ihren Töchtern umgegangen und wie sie so gern ihrer Neigung zum Putz entsagt habe zu Gunsten seiner Liebe zu Büchern. Die näher unterrichteten Freunde und Freundinnen konnten aber nicht anders als den Schritt billigen, da sie sahen, wie der treffliche Mann

die ihm zu seiner grossartigen Thätigkeit so nöthige innere und äussere Ruhe immer mehr verlor, immer vergeblicher sich abmühend, ein gutes Verhältniss mit ihr wieder herzustellen. — In dergleichen Dingen muss überdies Jeder sich selbst berathen; auch bei der vollkommensten Kenntniss aller Verhältnisse eines Andern, macht man nur zu leicht schmerzliche Missgriffe in dessen Natur. —

Als Aemilius Paulus, nach vieljähriger Ehe sich von der Papiria trennte und desshalb von den Freunden bitter getadelt ward, indem Papiria doch wahrlich nicht nur schön und tugendhaft sei, sondern ihm auch so unvergleichliche Söhne gegeben habe; da hielt er den Freunden seinen Schuh hin, mit den Worten: »seht, ist er nicht sehr zierlich, ist er nicht ganz neu? Keiner von Euch aber weiss es, wo und wie sehr er meinen Fuss drückt!« — Es sind nicht immer grosse, offenbare Fehler, welche den Mann dahin bringen, sich von der Mutter seiner Kinder zu trennen; auch kleiner immer wiederholter Zwist, hervorquellend aus ungleichem Charakter und Betragen, bewirkt in der Ehe leicht unheilbare Abneigung, wenn nicht gediegene Sittlichkeit, besonders des Mannes, die unzerstörbare Grundlage der Liebe zu einander ist, welche sich nichts irren lässt *).

*) „Wie die Aerzte diejenigen Fieber, welche aus unbekannten nach und nach zusammentreffenden Ursachen entstehen, für weit gefährlicher halten, als die, welche eine in die Augen fallende plötzliche Ursach haben; so wird auch die Harmonie der Ehe am meisten zerstört durch versteckte, fortdauernde, tägliche Misshelligkeiten zwischen Mann und Frau.“ (Plutarch. Moral. Abhh.)

Als Wolf jedoch die Behaglichkeit eines traulichen Hausregiments bitter vermissen musste, richteten sich seine Gedanken einst wirklich auf die Signora Clotilda Tambroni, welche sich ihm vorlängst als seine enthusiastische Verehrerin wegen der homerischen Proll. zu erkennen gegeben hatte. Dieser Dame war, als einer ausgezeichneten Gräcistin, ein Lehrstuhl auf der Universität zu Bologna anvertraut worden. Wolf vertraute sich einer geistreichen Freundin an, welche auf ihrer Reise nach Rom, durch Bologna kam. Diese berichtete ihm indess: "Über Clotilda Tambroni ist wenig zu sagen; reizend kann sie selbst unter italienischem Himmel nicht sein; gut und einfach ist sie mir in Betracht ihrer Gelehrsamkeit vorgekommen und nicht eben hässlich, (obgleich unser Gefährte in ihrer Nähe eine Art Abscheu vor der Grammatik bekam,) aber auch nicht das Entgegengesetzte der Hässlichkeit. Es geradezu heraus zu sagen, für Sie ist sie keine Frau. Überhaupt ist es mir lieb, dass Sie diese suchen müssen und nicht ich, so wie ich denn auch nicht zu einem zweiten Versuche rathen kann. Wissen Sie auch wol, dass ein Mann, der nichts finden kann was ihm ganz convenirt, wenn er nicht ein ganz unausstehlicher Mann ist, nothwendig ein interessanter Mann sein muss?" — Es blieb also bei dem griechischen Briefe, welchen er der Signora geschrieben und welchen diese gern reisenden Deutschen zur Ansicht brachte *).

*) A. W. Kephalides, Reise durch Italien und Sicilien. 1. Thl. Seite 28.

Wolf's äussere Umstände, bei'm Antritt der Professur fast zu kümmerlich, wurden in den frühern Jahren nur wenig verbessert. Im December 1783 gab ihm v. Zedlitz die versprochene Zulage, mit der festen Versicherung, dass er sobald nur irgend möglich die Professur der Beredsamkeit mit neuer Zulage erhalten solle. — Der totale Mangel aller Theilnahme der Studenten an seinen Vorlesungen entmuthigte ihn aber nicht wenig. Nur die Mythologie fand Applaus. An den Vorlesungen über classische Litteratur und Autoren zeigte sich nicht die mindeste Theilnahme; da er nun aber durch Collegia doch erwerben musste, wenn er seiner Frauen Vermögen nicht endlich ganz aufzehren wollte, so fand er keinen andern Ausweg, als sich auch noch zu anderweitigen Vorträgen zu entschliessen, welches um so rathsamer schien, da auch sonst allerlei Mittelchen wider sein Gelingen insgeheim angewandt wurden; so war unter ander'm das Gerücht unter den Studenten verbreitet worden: Wolf wolle nur eigentlich philologische Collegia lesen und nur für Gold, was in Halle nicht Mode war; ein Gerücht, welches damals die schlimmste Wirkung haben musste, denn die Studenten pflegten das akademische Triennium in ein Biennium abzukürzen und beschränkten sich desshalb nur auf die allernothwendigsten Collegia; daraus folgte, dass andere Vorlesungen nur ärmlich besucht, und noch ärmlicher honorirt wurden, so dass selbst zahlreich besuchte Vorträge dieser Art nur geringen Ertrag brachten. Er klagte Biester'n seine Noth, wie er sich von allen Seiten beschränkt und gehindert finde und wie er sich genöthigt sehe, statt

über die Weisheit des Alterthums, lieber Logik und Metaphysik zu lesen. Biester antwortete ihm, 27. November 1783: "Der Hauptinhalt Ihres Briefs ist mir ganz ungemein wichtig und ich bitte und beschwöre Sie, mir ja den Rest, worauf Sie mich so begierig gemacht haben, zu schicken. Allerdings habe ich dergleichen immer vermuthet, auch sogar schon von andern Orten her gehört. Kein Wunder, dass ein Mann, der mit den Aoristen etwas über den Fuss gespannt ist und durch süssliche Declamation sich allgemeines Zujauchzen erworben hat, lieber in der Region des ästhetisch sein sollenden Geschwätzes bleibt, als ernste trockne Worterklärung liebt. Aber, lieber Freund, das muss Sie nicht so bekümmert machen, als Sie mir es zu sehr zu sein scheinen. Solch ein blaulicher Dunst muss doch bald verschwinden, obgleich Sie einige Jahre mit dem Schatten werden zu kämpfen haben. Bleiben Sie Ihrer wahrhaft gründlichen Methode treu, Sie werden doch auch Anhänger finden, die dann nicht mehr abfallen werden. Ich muss gestehen, es thut mir leid, dass Sie Logik und Metaphysik lesen wollen *). — Die griechischen und lateinischen Musen stehen verwaist; ihrer müssen Sie sich annehmen und sich ihnen g a n z weihen. Auch Heyne in Göttingen hatte anfangs keinen grossen Zulauf, aber endlich dringt wahre Schönheit durch und wird erkannt. — Noch einmal, ich bitte Sie, theilen Sie mir ja bald Ihre Ideen mit, wie dem Unwesen, von dem Sie

*) Auch Schütz hatte sie früher gelesen, nach Platner's Aphorismen; damals las sie Bahrdt unter grossem Zulauf.

mir schreiben, zu steuern ist und erwarten an mir einen thätigen Mitstreiter, da die Sache vornehmlich meinen Freund und die Wahrheit betrifft.«

Auch der Minister v. Zedlitz nahm sich seiner thätig an und hielt noch mehr als er versprochen hatte, denn er freute sich des jungen Professors, welcher die Blicke der gelehrten Welt auf seine Universität Halle hinzog. Schon im Jahre 1784 übertrug er ihm die Professur der Beredsamkeit, welche für die Erste philologische gilt. — Wolf dankte dem Minister aus der Fülle seines Herzens, worauf ihm dieser antwortete:

»Es freut mich sehr, dass ich im Stande gewesen bin, Ihre Wünsche nicht allein zu erfüllen, sondern, wie Sie selbst sagen, zu übertreffen. Sie sehen daraus, wie gern wir hier unser Wort halten, wenn wir finden, dass der Mann sein Wort, welches er gleichsam dem Publicum durch seine Schriften gegeben hat, auch hält und seinen Ruhm steht. Leben Sie nun ganz Ihrer Wissenschaft, werther Herr Professor, und helfen den Einen Vorwurf, der noch immer Halle traf, abwälzen: dass man dort keine Philologen bildete. Das Publicum wird mir, das weiss ich, bald die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, dass ich auch hierin das Meinige gethan, indem ich in diesem Fache einen Mann von Kenntnissen, Gelehrsamkeit, Geschmack und Eifer hinrief und so viel ich konnte belohnte. Dieses Geständniss des Publicums zu meiner Ehre, werden Sie ihm, dessen bin ich gewiss, abzwingen. Berlin d. 11. Ap. 1784.«

Somit auf's Schönste beruhigt und zufrieden gestellt, gab er sich ganz seiner Arbeits- und Lebenslust hin.

In, wie ausser dem Hause liebte WOLF die Freuden der Geselligkeit, welche er durch geistreiche Laune, Witz und liebenswürdige Heiterkeit ungemein zu erhöhen wusste. Sein Haus war der gastlichsten eines, seitdem grössere Einnahme ihm ein sorgenfreieres Leben gewährte. Nie hat er die Freuden der Tafel und des Bechers verschmäht; auf nüchternes Maasshalten nie ängstlich bedacht, liebte er es wol, sich und die Freunde wohl angetrunken zu finden, und hätte bei'm platonischen Gastmahl gewiss, eben wie Alkibiades, die reichhaltigere Kühlschaale gefordert, wenn an Bechern Mangel gewesen wäre; legt doch auch Xenophon (im Symposion) grossen Werth auf die Unterhaltung trefflicher Männer unter Bechern. Überhaupt war WOLF dem sinnlichen Leben zugethan; die sogenannten Leidenschaften nahm er meist in Schutz, als die Quellen alles höheren Lebens und Strebens; doch unterliess er nie, seine jüngeren Freunde vor allem Leidenschaftlichen zu warnen, als wodurch nur gar zu leicht die Grundgesetze alles geistigen und leiblichen Wohlseins verletzt werden. — Wenn er sich indess einem Genuss überliess, so geschah dies mit einer so harmlosen, so totalen Fröhlichkeit, dass auch der Andere unwillkührlich sich mit darin verwickelt fand. — Wenig bekümmert um das Urtheil der Welt, erfreute sich WOLF seiner Kraft auf seine Weise, ohne jedoch Andern ihre pflichtgemässe Mittelstrasse bei universaler Mittelmässigkeit, zu verleiden oder gar zu verargen. — Erwünscht war ihm die Freimauer-Loge zu Halle, welche durch ihr schönes Local auf dem Berge vor der Stadt, vorzüglich während der Direction des

lebensfrohen Geheimen-Raths v. Madeweis, einen höchst angenehmen Erholungsort und fast täglich alle Arten geselliger Freuden darbot; die Mysterien des Vereins interessirten ihn übrigens nur, insofern er sie für ein ganz erträgliches Salz der bunt zusammengesetzten Gesellschaft hielt. — Er war überall willkommen, weil er nie ein Spiel oder einen Scherz verdarb und Allem und Jedem irgend ein Interesse abzugewinnen wusste.

Mit den Studirenden ging er allmählig in einen durchaus freundschaftlichen Umgang über, an ausgezeichnete Jünglinge sich fast mit der Vertraulichkeit eines Gleichaltrigen anschliessend; er nahm sie in seinen häuslichen Zirkel auf und stand ihnen mit Rath und That in ihren Studien bei; sie begleiteten ihn auf seinen regelmässigen Spaziergängen kurz vor dem Essen, da Jeder kommen konnte, ihn über Fragen oder Zweifel zu sprechen, wodurch er sehr viel an Zeit gewann; meist sah man ihn da umgeben magna corona studiosissimorum. Er hatte das nirgend so gefunden, nicht eben zum Vortheil der Jugend; Wolf selbst war da am wenigsten Lehrer, vielmehr erwies er sich den jungen Leuten als einen väterlich theilnehmenden und fürsorgenden Freund, jede Gelegenheit benutzend, ihr Streben zu leiten, ihre Thätigkeit zu stacheln, ihren Ehrgeiz zu wecken und ihren Blick auf das höchste Ziel zu richten. Die ihm eigene Gabe der Unterhaltung, die Güte seines Herzens, die Offenheit seiner Gesinnung, sein immer treffender Witz und die Urbanität seines Umgangs überhaupt wirkte unwiderstehlich auf die jungen Leute; ehe sie selbst es wussten, sahen sie sich in seine grossartige Bahn mit

fortgerissen. — Neu angelangte Studenten überraschte es nicht wenig, wenn sie den Mann, von dessen Gelahrtheit nur sie in der Ferne gehört und welchen sie sich nur mit dem kalten undurchdringlichen Ernst und der abschreckenden Hoheit des berühmten Professors gedacht hatten, nun in der Nähe so wohlwollend, so einfach, heiter gesellig und so zu jedem Scherze wohl aufgelegt fanden. Erschien er ihnen doch vielmehr nur als ein geistreicherer Studiengenoss; denn wie überall im Leben, war ihm auch im Lehren Prunk und Ostentation verhasst; »dergleichen Vornehmthun,« sprach er, »bleibe denen überlassen, welche ihren gelehrten Jammer damit ausstaffiren müssen!« — Seines Umgangs zu geniessen war der jungen Leute Glück und Stolz. Sie sahen, wie der bewunderte Lehrer die schwierigsten Bahnen der Wissenschaft mit einem Gleichmuth, mit einer Sicherheit beschritt, als wandele er auf bereits wohlgeordneten Pfaden. — Selbst dem blöderen Jünglinge wusste er jene Hingebung einzuflössen, welche der reinste Quell des Vertrauens ist; wie Manchem, der gar zu schüchtern blieb, hat er mit dem Becher in der Hand das vertrautere Wort zugebracht. Je mehr ein Student seinen Umgang suchte, um so zuvorkommender liess er sich finden; er liess ihn Theil nehmen an seiner Arbeit wie an seiner Erholung, und gestattete ihm den unverkümmerten Gebrauch seiner Bibliothek; Wolf hat mancherlei Undank davon erlebt; Hanhart erzählt *), wie

*) s. dessen „Erinnerungen an F. A. Wolf. Basel 1825.“ pag. 11.

er selbst ihn öfter bei den Antiquaren angetroffen, wo er Bücher wieder kaufte, welche leichtsinnige Zuhörer von ihm geliehen und dann zu Gelde gemacht hatten. —

Wie er im Leben, bei aller Klugheit und Umsicht, offen und bieder erschien, überall unzweideutig, so war er es auch im Umgang und in der Freundschaft; tausendmal lieber trennte er sich von unbewährten Freunden plötzlich und auf Einmal, als dass er sich allmählig von ihnen abgelöset hätte. Jedes Heucheln war ihm von Natur zuwider, wie jede leere Schwatz-Höflichkeit.

Gleich anfangs befreundete sich Wolf am innigsten mit dem ehrwürdigen Semler und dem biedern Johann Reinhold Forster. Jenem stand er in jeder Beziehung am nächsten, sowol als Forscher, denn auch der Gesinnung nach: derselbe Ernst und Umfang der Studien, derselbe Eifer für wissenschaftliche Freiheit, dieselbe Kraft und Anstrengung, dasselbe Feuer für gelehrtes Untersuchen und Entdecken, gleicher Enthusiasmus für mühsam errungenes Verdienst, welches unser Zeitalter selten ohne ein "Aber!" loben kann; gleiche Biederkeit im wissenschaftlichen wie im geselligen Leben. Werth, Würde und Zweck des akademischen Lehramts betrachteten Beide aus demselben Gesichtspunkte: die Anfangsgründe müssen vollständig gegeben und aufgefasst werden, damit der Jüngling selbst den weitern Weg finde; der akademische Unterricht muss fortan nur Anleitung sein, es künftig wo möglich besser zu machen, als der Professor. — Gelahrtheit ist unschätzbar, als das einzige fast allmächtige Mittel, eigenes Nachdenken in der Welt zu befördern; sie verleiht eine unüberwindliche Kraft des

Gewissens und verbreitet unmerklich jenen unablässigen Widerstand gegen jede Dunkel-Lust. — Die Lehrart gehört zu den Thatsachen und vorübergehenden Historien, welche nur einer besondern Persönlichkeit anpassen und durchaus nicht unveränderlich bleiben dürfen und können; die berühmtesten vorigen Lehrer sind eben auch nur als treue Arbeiter anzusehen, als welche darauf bedacht waren, das Ihrige auf's fleissigste auszurichten; eben so hat der jetzige Lehrer ganz denselben Beruf: seinen Fleiss, seinen Geist in seiner Zeit treulich anzuwenden, seine Persönlichkeit zur höchsten Wirksamkeit auszubilden *).

Semler hatte sich Wolf's, noch vor dem Antritte dessen akademischen Lebens, am herzlichsten mit Rath und That angenommen, wie der Vater sich des Sohns annimmt. — War er doch ebenfalls sehr jung nach Halle berufen worden, wo er sein Fach, die Kritik und Geschichte der theologischen Gelehrsamkeit, ebenfalls total vernachlässigt fand; musste er sich doch ebenfalls eigene Bahn brechen! — Die beiden Männer lebten mit einander im engsten Vertrauen. In seinen letzten Lebenstagen (Februar 1791) offenbarte der greise Theologe dem jungen Freunde noch seine Freude darüber, dass die französische National-Versammlung endlich den rechten Weg eingeschlagen habe, »die Priesterschaft aus allen Kräften der bürgerlichen Gewalt zu unterwerfen.« — Bis dahin beständig ein leidenschaftlicher Gegner der

*) Semler's Lebensbeschreibung von ihm selbst. II. pag 242 — 256.

französischen Revolution, ward der fromme Mann nun mit Einem Male ein herzlicher Lobredner ihrer Gesetzgebung, da durch sie das Corpus, dessen Schliche und Ränke zur Verdunklung des gesunden Menschenverstandes den grössten Theil seiner historischen Studien ausgemacht hatten, in Gefahr gerieth, seinen Einfluss zu verlieren *). — Der Tod, welcher ihm, dem Gottesgelehrten, nur mutatio domicilii war, riss den väterlichen Freund nur zu früh von seiner Seite **). (März 1791.)

Ausser Semler schloss sich Wolf'en besonders der originelle, ruhmsalige Reinhold Forster an, welcher sich gar nicht darin finden konnte, dass ein Mann wie Er, der mit Cook die Welt umschifft habe, und durch ganz Europa berühmt sei, — Geld zum Bäcker senden müsse, wenn er ein lumpig Dreier-Brod haben wolle. — Man hatte ihm, um das geforderte Gehalt für ihn

*) Wie Wolf selbst von der Revolution in der ersten Jugend derselben dachte, ersehen wir aus folgenden Worten seines Briefs vom Mai 1791 an Villoison, vor der neuen Ausgabe von Reiz'ens Schrift: de prosodiae Graecae accentus inclinatione, pag. XIII. „Utinam is" (Reizius) rei publicae vestrae mutationem, cuius ambigua initia vidit, videre potuisset tam prosperis et gloriosis successibus perfectam! Qui historia magistra didicisset, quanta ex populorum et civitatum libertate beneficia essent in omnem humanitatem profecta; non sane succlamaturus erat istorum vocibus, qui satis ἐλευθέραν κέρκυραν suam iactant, si — nosti reliqua."

**) Wolf schrieb für den künftigen Biographen des vortrefflichen Mannes: „Ueber Herrn Dr. Semler's letzte Lebenstage. Halle 1791." — Seine Einladung zum feierlichen Leichenbegängnisse Semler's, im Namen des Prorektors, theilen wir als Reliquie in der Beilage VII. mit.

zusammen zu krümeln, wunderlicher Weise auch die Professur der Poesie und Beredsamkeit übertragen, deren ganzes Gebiet ihm durchaus fremd, deren Obliegenheiten ihm höchst lästig und zuwider waren. Die Art nun wie er die Hand dazu bot, dass diese Professur alsbald Wolf'en übertragen ward, war ganz geeignet, die beiden Männer auf immer zu befreunden. Die derbe Originalität des kenntnissreichen Naturforschers gefiel sich, dem Witze des geistreichen Philologen gegenüber; beide suchten und fanden sich gegenseitig zu Scherz und Ernst, und Forster belachte am gediegensten des Freundes Einfälle, auch wenn sie gegen ihn selbst anflogen. So, als Katharina II. von Russland gestorben war, hatte der Büchelhändler Dreissig Forster'n durch nahmhaftes Honorar vermocht, ihm schleunigst, binnen Tag und Nacht, eine Lebensbeschreibung der grossen Kaiserin zu schreiben. Nach achtundvierzig Stunden ward das Leben Katharina's schon auf den Strassen gedruckt feil geboten. Als nun Forster an demselben Tage im Professoren-Klub seinen Freund Wolf begrüsste, scherzte ihn dieser mit der Frage an: "Nun mein Liebster, ist Ihre schnelle Katharine Ihnen wohl bekommen?" — Als Forster ein andermal bei Tische etwas behauptete, das ausser seinen Kreisen lag, immer beharrlicher streitend, nicht eben im Vortheil, und endlich damit hervorbrach: dass ihm, der die Welt umseegelt habe, ein Urtheil wohl zustehen müsse; bezeichnete Wolf, der neben ihm sass, den strittigen Punkt mit rothem Weine in die Mitte seines Tellers, und beschrieb nun mit Forster's eigenem Finger einen Kreis auf den Rand des Tellers,

ohne weiter ein Wort zu sagen; wodurch er dann den Freund lächelnd beschwichtigte, dass er allerdings ungeheuer viel gesehen habe, aber dennoch um gar Manches wol gänzlich drum herum gekommen sein könne.

Der lebenslustige Forster, im Haushalt höchst sorglos, war beständig in Geldverlegenheit, was er jedoch nie verfehlte, der gräulichen Nüchternheit des lieben deutschen Vaterlandes zum wahren Scandal anzurechnen, weit davon entfernt, an die unerlassliche Pflicht des eigenen Haushaltens zu denken. In solchen Verlegenheiten wandte er sich nun meist an Wolf, und zwar, je nachdem die nöthige Anleihe grösser oder geringer war, mittelst griechischer, lateinischer, englischer, französischer oder endlich bloss deutscher Brieflein. Dieses Commercium begann komisch genug auf Veranlassung des Abdrucks der homerischen Werke für die Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses, da Wolf in der Vorrede demjenigen nahmhafte klingende Belohnung versprach, der ihm einen Druckfehler in der Ausgabe nachweise. Das reizte Forster'n; begierig suchte er Druckfehler und freute sich bass, als er pag. 625 in der Überschrift επι anstatt επη fand. Alsbald meldete er's Wolf'en, in einem lateinischen Brieflein, und verband damit gar zierlich sein erstes Ansuchen um ein Dahrlehn. — Zuweilen wurden dergleichen Anliegen auch persönlich angebracht und da geschah es einst, dass er ein »Darlehnchen von zwei Füchsen« haben wollte, welches ihm Wolf auch sogleich gewährte. — Forster war schon längst wieder fort, als Wolf'en von einer Frau ein Seefisch für zwei Pistolen angeboten wurde. Der Fisch

ward zwar als köstlich anerkannt, die Frau jedoch mit demselben, als gar zu theuer, entlassen. Wolf, vielleicht in der Absicht der Frau nochmals ein Gebot zu thun, oder nur um zu sehen, wo sie etwa den Fisch weiter antrage, sah ihr aus dem Fenster des obern Gestocks nach, und siehe, da schliesst eben Forster in Mitten der Strasse den Handel mit der Frau kurz ab, zahlt ihr hastig die nur eben von Wolf geliehenen zwei Goldstücke, und schreitet ihr nach seinem Hause stolz voran. — „Was haben Sie denn da, Forster?„ — „Einen prächtigen Seefisch, und für ein Spottgeld von zwei Louisd'or so eben glücklich erwischt!„ — „Mir wär das zu theuer, das kann ich nicht.„ — Drauf der Weltumsegler: „Herr, das kann ich aber!„

Eine Bekanntschaft, welche den wichtigsten Einfluss auf Wolf's Charakter und Studien gehabt hat, war die mit Reiz *) zu Leipzig, welcher ihn zum ersten Male in Halle besuchte, von wo er sich eine Frau geholt, die er durch einen Freund nach einem bestimmten Recepte sich hatte wählen lassen **). Wolf hatte ihn schon früher zu Leipzig aufgesucht und nennt ihn schon in der Vorrede zur Theogonie unter der Zahl der „amicorum quorundam et virorum erga me benevolentissimorum.„ Der nähere Umgang mit diesem vortrefflichen Manne gab ihm einen Anlass, in seine Studien auch für das Kleinste

*) geb. zu Windsheim in Franken, im Jahr 1733.

**) Das Recept schrieb unter anderem vor, sie müsse sein: probis et commodis moribus, ingenio meo satis apta, rei non litterariae sed culinariae perita, et quae didicit acu pingere, non acuminibus pungere.“

weit mehr Gründlichkeit und Tiefe zu bringen, und selbst seinen lebhaften Charakter zu mildern. — Gleich bei dem ersten Besuche fühlte sich Wolf zu Reiz hingezogen, wie früher und später so nie zu einem Andern. Ihre erste Unterhaltung war über ihre Namen; Wolf fragte ihn, woher er gebürtig sei, da er sich z und nicht tz schreibe? — Reiz erstaunte; im Lateinischen könne sich ja Niemand mit tz schreiben; er heisse zu deutsch wirklich Reitz, aber im Lateinischen verdriesse es ihn, sich nicht gleich anfangs Rizius genannt zu haben, da ei Lateinisch so schlecht wäre als ie; Wieland müsse durchaus Vilandus heissen. — Wie Heyne sich Lateinisch mit y schreiben könne, begreife er nicht, und darum werde er ihn auch nicht leicht wo citiren. — Mit einem Namen wie Fischer sei vollends gar nichts anzufangen. — Wolf iocans: »ich begreife auch nicht, warum dieser Lipsiensis sich nicht längst Piscator oder Halieus genannt hat; ich freilich müsste dann auch, wie der alte Rutilius, Lupus heissen oder Lycus.« — Er: »Freilich! und erschrocken bin ich über die Art, wie ich Ihren Namen gedruckt gesehen. Wie hätte ein Römer einen Namen auf olf oder ulf schreiben können; dagegen hat unser Freund Morus einen herrlichen Namen, zum Beneiden!«

Die Freundschaft mit Reiz ward durch kleine Reisen auf's Schönste befestigt, auf welchen der mit allen äussern Lebens-Verhältnissen durchaus unbekannte und in geselligen Dingen höchst unbesorgte Gelehrte, seinen begleitenden Freund oft in die seltsamsten Verlegenheiten brachte. Als in Karlsbad, wohin er kurz vor seinem

Ende in Wolf's Begleitung gegangen war, eine schöne junge vornehme Dame, welche in getrennter Ehe lebte, Wolf'en den Wunsch nach Reiz'ens Bekanntschaft äusserte, und dieser ihr seinen berühmten Freund vorstellte, sagte diesem die sehr blühend aussehende Dame unter andern: sie sei nur ihrer Gesundheit wegen nach dem schönen Badeorte gekommen; — "Ei," erwiederte Reiz höchst naiv, "sollten die gnädige Frau nicht noch einige kleine Neben-Absichten dabei haben?"

Reiz machte Wolf'en öftere Lobsprüche wegen seines lateinischen Stils in Programmen, äusserte aber gelegentlich, "dass er sich in den Noten nicht gleich bleibe und da quodammodo negligentius schreibe." Wolf entgegnete ihm: "ob er denn meine, dass Anmerkungen, mit so kleinen Lettern gedruckt, eben so sorgfältig wie der mit so grossen gedruckte Text geschrieben werden dürften *)?" — Diese Ansicht machte ihm bei näherer Erwägung gar viel Vergnügen.

Reiz war einer der besten, biedersten und bescheidensten Menschen; er mogte gern zuweilen aus seinen pedantischen Cirkeln heraus treten und besuchte daher mit seiner Frau von Zeit zu Zeit die werthen Wolf's zu Halle, wo er dann öfters Federball mit ihnen schlug, was ihn sehr vergnügte. — Die beiden Freunde wechselten mit grossem Genuss, ihre Gedanken einander aus, und hospitirten wechselsweise in ihren Collegien, wo denn Wolf einst 12 Verse aus Ovid. Fasti von Reiz

*) — „ne magna et tenuia eodem stilo persequamur." (Vorr. z. Mur. var. lectt.)

eine Stunde lang erklären hörte, Reiz dagegen in grosses Erstaunen verfiel, als Wolf in Einer Vorlesung an achtzig Verse im 20. Gesange der Odyssee erklärte. — Reiz meinte, da er alles langsam und bedächtiglich that *), er möchte kaum in so viel Zeit so viele Verse ablesen können. — Im Wagen, auf den kleinen Reisen, musste Wolf oft erstaunen über Reiz'ens Bekenntnisse seines noch eingeschränkten Wissens; wenn Wolf z. B. dieses und jenes griechischen Schriftstellers erwähnte, als zum Gebrauch im Unterrichte bequemer, als Aelian und andere damals gangbare Bücher, sagte Reiz auf einmal: »habe ich alles noch nicht gelesen, Arrian jedoch habe ich mir zurecht gelegt, wenn ich da und dahin im Herodot komme **).« — Darin aber waren beide Freunde vollkommen einverstanden, dass sie den Anfänger in Sprachen schlechterdings nicht mit Auswendiglernen grammatischer Regeln, oder mit weitläuftigen philologischen Observationen behelligt wissen wollten; er sollte vielmehr so früh und so unablässig als möglich zu eigner Übung und zum Gebrauch der alten Autoren selbst angehalten werden; ja sie widerriethen sogar auch dem Geübteren das absichtliche Lesen grammatischer Werke in Einem Athem, und empfahlen dagegen, — einen kurzen Inbegriff der wesentlichsten Sprachgesetze

*) Ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει.
Thukydides;
wie denn überhaupt auch jetzt noch häufig audacia pro sapientia uti licet.

**) Kam wol daher, weil Reiz, nach Rector Gessner's Rathe, im Lesen der Alten die chronologische Folge beobachtete.

vorausgesetzt, — die mehr in's Einzelne gehenden Regeln aus den Quellen selbst zu schöpfen und jene Art Bücher dabei nur gelegentlich zu Rathe zu ziehen *). — Beide Freunde hatten auch das Ähnliche mit einander, dass sie nur wenig drucken liessen, kaum so viel als ein irgend fruchtbarer Schriftsteller in weniger als der Hälfte der Jahre zu liefern pflegt. — Aus der integra (auf integritas gehenden) ratio studiorum entstehen aber nicht immer integra volumina, sondern oft nur kleine und fragmentarische. — Sie gaben Beide nicht viel auf den Ruhm, welcher nach Zahl und Dicke der Bände abgemessen wird. Von Beiden gilt das Wort auf jenen persischen Dichter: »durch wenige Schriften hat er viel echten Ruhm's erworben.« Dennoch geben Reiz'ens gedruckte Schriften nur einen sehr unvollkommenen Begriff von seiner gründlichen vielumfassenden Gelehrsamkeit, besonders da sie nur sehr specielle Gegenstände betreffen und die grösseren meist unvollendet geblieben sind. — Auch das Geringste, was die Zeitgenossen gewöhnlich nur magnifice verachteten, behandelte Reiz mit grösster Sorgfalt und erlaubte sich durchaus Nichts, wo ihm noch irgend ein Zweifel anzuhängen schien **). Bei allem was er las, schrieb, oder auch nur dachte, schlug er, oft vom Wege abweichend, viele Bücher nach, um überall vollkommen im Reinen zu sein, wesshalb auch Platner von ihm sagte: »er habe in seinen Kreisen das ius de non appellando.« Seine Gefälligkeit war wirk-

*) cf. F. W. Reiz, v. K. G. Bauer. Leipzig 1790. pag. 22.

**) „Contemnenda non sunt tamquam parva, sine quibus magna constare non possunt.“

lich gränzenlos: willig gab er sich dazu her, Studenten das Latein durchzubessern, für Andere Briefe, Dissertationen, Register zu Büchern, Carmina etc. anzufertigen, Correcturen zu besorgen, für auswärtige Gelehrte, welche in Leipzig drucken liessen und der guten Hoffnung waren, dass der treffliche Mann auch wol noch andere Arten Fehler etwa tilgen werde; auch las er meist unentgeldlich und liess sich auch sonst noch Arbeiten aufladen, welche keineswegs zu seiner amtlichen Stellung gehörten. — So für Andere beschäftigt, konnte er das Seinige nur desto weniger besorgen. Nie aber hat er dies Loos seiner übertriebenen Gefälligkeit beklagt; den ihn desshalb tadelnden Freunden hat er wol sanft erwiedert: »saepe humanitatis, pietatis aut alius officii est, nihil poscere, nihil accipere.« — Er verlangte für sich weiter nichts, quam ut sileant necessitates, zu denen denn freilich viel Bücher gehörten. »Numquam, mihi crede, animam terra tulit candidiorem, numquam minus cupidam, aut minus prudentem sibi *).« — Auch das hatte Reiz mit Wolf gemein, dass er so wenig beendigte Werke hinterliess; schwächliche Gesundheit aber und vermehrte Geschäfte liessen ihn weder Fernes hoffen noch Weitaussehendes beginnen; er wählte lieber kürzere Aufgaben, mit Einem Blicke zu übersehen und die ihm weniger als Arbeit denn nur als Erholung von Arbeit erschienen; was er aber gab, das gab er gediegen, wodurch dann auch die kürzere Aufgabe sich im-

*) Wolf's Epistola ad Danssium Villoisonium, vor Reiz'ens Schrift: de pros. Gr. acc. inclin.

mer mehr dehnte und endlich wol unbeendet blieb. — Als er sein Ende nahe fühlte (er starb 1790), klagte er, der Bescheidene, seinem Freunde Wolf, wie er doch so fast nichts des Lebens Würdiges gethan, wie Vieles er sich vorgenommen, wie Weniges er vollendet habe; es thue ihm weh, dass namentlich auch der Aristoteles ihm nun so aus der Hand gerissen werde. Wolf that ihm den Vorschlag, er solle das, was er vorgearbeitet, einem seiner Zuhörer zum Herausgeben überlassen, auch erbot er sich ihm selbst dazu. So kam es, dass Reiz ihm alle seine Handschriften letztwillig übereignete, damit ganz nach seinem Willen und auf seine Gefahr hin zu thun. — Reiz hat so viele zum Theil neue und selbsterforschte Kenntnisse mit aus der Welt genommen, dass ein kleiner Theil davon, in Schriften vorgetragen, hinreichen würde, einem Gelehrten bleibenden Ruhm zu erwerben.

Wolf wollte dem entschlafenen Freunde aus dessen Handschriften mehr als Ein rühmliches Andenken errichten: die Ausgabe der Poetik des Aristoteles; sie unterblieb, weil besonders der letzte Theil des Werks einer neuen Bearbeitung bedurfte, welche jedoch zu sehr ausser dem Kreise seiner damaligen Studien lag; dann eine neue Ausgabe des Plautus, zu welcher er ein von Reiz zugerichtetes Exemplar der Gronovischen Recension aus der Versteigerung der Reiz'schen Bibliothek an sich gebracht hatte; auch diese unterblieb aus gleichen Ursachen. Nur allein die neue Ausgabe der drei Dissertationen: de prosodiae Graecae accentus inclinatione erschien wirklich zur Ostermesse 1791, besonders auf

VILLOISON's Betrieb, welchem sie auch gewidmet ist *). Eine Biographie REIZ'ens von WOLF ward damals allgemein, jedoch vergeblich erwartet **).

Ausserhalb Halle beglückte Ihn während der ganzen Zeit seines dortigen Lebens besonders die Freundschaft WILHELM v. HUMBOLDT's, "συμφιλολογοῦντός τινός ποθ' ἡμῖν καλοῦ κἀγαθοῦ." — Die Sehnsucht nach einer mehr vollendeten, wissenschaftlichen Ausbildung hatte den seltenen jungen Mann vermocht, die ihm glänzend eröffnete Geschäfts-Laufbahn fürerst zu verlassen und sich ganz und ausschliessend den humanistischen Studien hinzugeben; so begann für ihn mit WOLF's näherem Umgange eine ganz neue Lebens-Epoche. Aus den gleichen Studien, dem Einen Beruf, dem Andern nur Mittel zur höheren Selbstbildung, entwickelte sich eine Freundschaft, welche, durch die edelsten geistigsten Stoffe genährt, sich das ganze Leben hindurch wohlthätig wirksam erzeigte. Dieses Leben mit einander im Geist ward unendlich verschönert durch CAROLINE v. HUMBOLDT, geborne v. DACHERÖDEN, eine Frau von hoher Bildung und antikem Geiste; den alten Sprachen und Weisen aus innerster Neigung zugewandt, theilte sie die

*) S. WOLF's epistola an VILLOISON vor jener Ausgabe. — Beiläufig mag hier erwähnt werden, dass das oben erwähnte REIZ'ische Exemplar des GRONOV'ischen Plautus sich leider nicht im WOLF'ischen Nachlasse gefunden hat, ohne dass nachgewiesen werden könnte, wo dasselbe geblieben ist.

**) Ein Bildniss von REIZ, was für sehr ähnlich gilt, findet man vor dem 42 Bande der Neuen Bibliothek d. sch. W. Leipzig 1791. S. auch SCHLICHTEGROLL's Nekrolog auf das Jahr 1790. 1. B. pag. 127.

ernsten Studien ihres Gemahls, mit welchem sie, in der Stille ihres schönen Landgutes zu Auleben, am Rande der goldnen Aue in Thüringen, den Homer, Pindar, Herodot etc. in der Ursprache las, den wissenschaftlichen Ernst der Männer mit allen Grazien weiblicher Anschauung der ältesten Kunst und Poesie verschönend. Kein Tag verging ihnen sine Graecis. — Mit ihnen verlebte Wolf in Auleben und Jena die schönsten Tage genussreicher Erholung; dem Freunde verdankte er auch die frühere Bekanntschaft mit Göthe, welche ihm späterhin ebenfalls so manchen Trost, so manche geistige Kräftigung gewähren sollte.

Dies nun mag genug sein von Wolf's häuslichem und geselligem Leben; was seine amtlichen Verhältnisse und Thätigkeit betrifft, so wird es gestattet sein, vorher erst das Nöthige zu berichten von dem damaligen Zustande der philologischen Studien auf der berühmten Hochschule, so wie auch von dem pädagogischen Institute, zu dessen Direction er in specie berufen war.

Die Disciplinen der Philologie und Pädagogik in seinem Amte vereint zu sehen, konnte ihm nur höchst erwünscht sein; Ihm, der eben das Studium des Alterthums für die einzig sichere Grundlage alles pädagogischen Strebens und für das wirksamste Gegenmittel wider die verderblichen Folgen der herrschend gewordenen philanthropischen Schönschwatzerei hielt; eine Ansicht, welche seitdem, durch seine höchst anregenden

Lehrvorträge weit umher verbreitet, tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Um so seltsamer schien es freilich, Ihn an die Spitze jenes TRAPP'schen Unwesens gestellt zu sehen, welches gerade dem widerstreitenden Principe, der Unterordnung der alten Litteratur, gewidmet war.

Die humanistischen Studien waren seit der Stiftung der Universität Halle, dort nur als wünschenswerthe Zugabe, nur als eine Magd vorzüglich der Theologie und Jurisprudenz betrachtet worden; sie hatten weder Rang noch Stand, und fanden nur beiläufig Statt im theologischen Seminarium, in welchem sie sich nur von Zeit zu Zeit einigermassen hervorgehoben sahen, durch den persönlichen Einfluss einzelner Dirigenten. Die griechische Sprache ward derzeit auf vielen Universitäten fast nur als ein Theil der orientalischen betrachtet, so dass die hebräische und griechische meist von Einem und demselben Professor gelehrt ward *). — Die Klage, dass die alte Litteratur in Halle wenig Freunde unter den Studenten finde, war alt und allgemein.

Die Nothwendigkeit dieser Studien leuchtet der Menge, die sich gern nur auf das Allerunentbehrlichste einschränken mag, um so weniger ein, da der gewöhnliche Student mit der Meinung auf die Universität kommt, durch die Schulkenntnisse schon hinlänglich für das Brod-Studium ausgerüstet zu sein. — Beseelte nun auch ein höheres Streben einzelne Jünglinge, so waren deren doch

*) cf. Vita DAV. RUHNKENII, auct. WYTTENBACHIO. Lugd. Bat. 1799. pag. 12.

zu Wenige, um einen Lehrer des classischen Alterthums zu eigenen Vorlesungen zu begeistern. Überdies waren Professoren der Beredsamkeit wie CELLARIUS (bis 1707), GUNDLING (bis 1729), SCHULZE (bis 1744), WIEDEBURG (bis 1758), FRANZEN (von 1764 bis 1766), KLOTZ (bis 1771), THUNMANN (bis 1778), theils durch Persönlichkeit und Bildung, theils durch kurze Lebens-Dauer wenig geeignet, diese Studien dauernd in Aufnahme zu bringen. — Seit 1757, da das theologische Seminarium der Aufsicht SEMLER's anvertraut wurde, fand die alte Litteratur dort wenigstens eine indirecte Pflege, die ihr, wenn auch nur allmählig, doch immer einige Freunde gewann. SEMLER liess sich mehr die gelehrte Ausbildung seiner Theologen im Seminarium angelegen sein, indem er diesen die alte classische Litteratur besonders dadurch werth zu machen suchte, dass er, — anstatt die Anstalt, wie seither, nur auf die horas canonicas und auf Andachts-Übungen einzuschränken, — Vorlesungen über griechische und römische Schriftsteller von den Inspectoren des Seminars halten liess. Diese Vorlesungen hielten zuerst SCHIRACH (von 1765 bis 69), und dann der treffliche CHRIST. GOTTFR. SCHÜTZ (von 1769 bis 79). Beide waren früher im Seminar SEMLER's Schüler gewesen. SCHÜTZ hielt wöchentlich fünf bis sechs öffentliche Vorlesungen, zu welchen nicht nur die Seminaristen, sondern auch andere Studirende freien Zutritt hatten. Diese Vorträge wirkten auch so heilsam auf den Geschmack der Studirenden, dass auch andere humanistische Collegien, von den akademischen Docenten HEUMANN, JANI und MANGELSDORF eröffnet, warme Theilnahme fanden.

Schütz'ens Wirksamkeit aber ward nur gar zu bald auf ein ganz anderes Feld geleitet. — Schon früher nämlich hatte die höchste Behörde Semler's Idee genehmigt, das theologische Seminarium in eine Pflanz-Schule künftiger Schullehrer zu verwandeln, deren Bildung der Haupt-Zweck des Instituts sein sollte. — Semler hatte dabei freilich nur die Absicht, das theologische Seminar und dessen nicht unbeträchtlichen Fonds mit zur Bildung künftiger Erzieher zu benutzen, ohne dass jedoch der gelehrten Ausbildung der Theologen im geringsten Abbruch geschehe. Ärgerlich über den grossen Lärm der Basedow'schen Erziehungskünste, ging Semler gern in Schütz'ens Gedanken ein: im Seminar auch ein Erziehungs-Institut anzulegen, um der Welt darzuthun, dass es keine geheime Künste gebe, die etwa Herr Basedow allein wisse. Er liess also seinen jungen Freund um so lieber gewähren, da dieser auch vom Minister v. Zedlitz nicht wenig unterstützt wurde, welcher, an dem eben damals fast überall rumorenden Volksaufklärungs- und Lehrkünstler-Eifer den lebhaftesten Antheil nehmend, es für seine besondere patriotische Pflicht hielt, dass Halle nicht hinter Dessau zurückbleibe, dem Hauptsitze aller philanthropinischen Umtriebe. Demgemäss ward Schütz vom Minister veranlasst, an Ort und Stelle das Dessauische Institut näher kennen zu lernen; auch drang v. Zedlitz in ihn, vorzugsweise pädagogische Vorlesungen zu halten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, den Seminaristen, ohne ein wirkliches Erziehungs-Institut, praktische Anleitung zu geben, fasste man endlich ohne Weiteres den Entschluss,

dennoch ein solches zu errichten, welches denn auch wirklich im Jahr 1778 eröffnet ward, ohne allen Fonds, ja selbst ohne Aussicht auf Unterstützung von Seiten des Staats. — Es sollten in demselben zwanzig Zöglinge nicht nur »in denen Sprachen und wissenschaftlichen Kenntnissen, welche Jeder zur Universität mitbringen müsse, unterrichtet und für deren religiöse und moralische Bildung gesorgt werden«, sondern die gesammte Bildung derselben sollte dem Institute überlassen bleiben, welches also einen gedoppelten Zweck, und zwar den einen durch den andern, erreichen sollte: 1) die Bildung angehender Erzieher und 2) zweckmässige Erziehung der Jugend. Semler ward zum Director, Schütz zum Inspector ernannt. Um das Institut möglichst populär dem Publicum anzukündigen, wünschte der Minister, dass es »in der allerungelehrtesten Form, in deutscher Sprache und in Octavo« angekündigt werden möchte.

Das Institut erlitt aber bald einen empfindlichen Stoss. Schütz, welchem es Ursprung und Einrichtung verdankte, ging schon 1779 als Professor der Beredsamkeit nach Jena. An seine Stelle ward Trapp, eben damals seiner Stelle am Dessauischen Philanthropin entlassen, als Professor der Pädagogik und Inspector des Seminars, unter Semler's Direction, berufen. — Die bisher von Schütz gehaltenen humanistischen Vorlesungen im Seminar wurden dem Professor Niemeyer übertragen.

Aber auch Semler ward bald nachher dem Institute sowol als dem Seminar genommen, auf Veranlassung seiner Streitigkeiten mit dem geächteten und unter Pro-

tection des Ministers v. Zedlitz nach Halle geflüchteten Dr. Bahrdt.

An Semler's Stelle ward (1779) Nösselt zum Seminar-Director, und an Schütz'ens Trapp zum Director des pädagogischen Instituts ernannt, unter Oberaufsicht der Professoren Karsten, Eberhard und Matthias Sprengel. Die Professur der Pädagogik war eigens für Trapp errichtet worden. Zedlitz glaubte dadurch seinen patriotischen Bemühungen um die realen Forderungen des eben herrschenden Zeitgeistes die Krone aufzusetzen. Er ward aber bald eines andern belehrt. Der philanthropische Pädagog betrieb zwar sein Geschäft wirklich auf die "allerungelehrteste Weise," leistete aber unter vielem Geräusch weit weniger, als vor ihm in aller Stille geleistet worden war, während er sich zugleich gegen den ehrwürdigen Semler in einer berüchtigten Schrift höchst ungezogen erzeigte. — Ein Aristophanes hätte den unbändigen Pädagogen aus seinem Phrontisterion herausgelacht und dem Minister die Reue über betrogene Hoffnungen erspart. Ein solcher fand sich jedoch nicht, und Trapp konnte behaglich sein Erziehungs-Institut einrichten, welches "Lehrerbildung und Verbreitung der guten Methode zum Zweck hatte." Die Mittel dazu waren: "ein pädagogisches Collegium für die Lehrer, praktische Beispiele der Unterrichts; wöchentlich zweimal französische Gesellschaft, jeden Sonntag eine Conferenz; mündliche Instruction vor Anfang der Lehrstunden, Lesung pädagogischer Schriften," u. s. w. In den untern Classen war der Unterricht nicht systematisch, sondern in der Form gesellschaftlicher Unterhal-

tungen. Alle vier Wochen ward Sonntags Nachmittags eine Gesellschaft von Lehrern und Schülern gehalten, wo dann ein Zögling um den andern den Wirth machte. — Das Aufwecken geschah durch Trommeln, dann ward Musterung gehalten. Aller Philanthropie ungeachtet, konnte man »der Schläge bei rohen Natursöhnen nicht völlig entrathen.« *)

Nach Trapp's Entlassung im Jahre 1782, meldete sich sofort Dr. Bahrdt sowol zu dessen Professur als zur Direction des Erziehungs-Instituts. Der Minister aber hatte von diesem seinem Begünstigten bereits so unsäglichen Verdruss gehabt, und der ungestüm zudringliche Doctor hatte sich so arg anrüchig gemacht, dass ihm der Beschützer mit dürren Worten schreiben konnte: »Ich glaube durch eine ernstliche Eröffnung meiner Meinung Sie mir vom Leibe halten zu müssen.«

Ausser Bahrdt jedoch wollte Niemand weiter etwas zu schaffen haben mit dem pädagogischen Institute. Wolf sah es nicht ungern im Untergange begriffen und überliess es seinem natürlichen Absterben um so viel ruhiger, da von oben herab zu dessen Erhaltung durchaus nichts

*) Wer Lust hat, mehr darüber zu lesen, findet Alles hieher Gehörige in folgenden Schriften:
1) Nachricht von der bei dem königl. theol. Seminarium zu Halle neuerrichteten Erziehungs-Anstalt. Herausgegeben von Schütz. Halle, Händel. 1778.
2) Plan des königl. Erziehungs-Instituts zu Halle. Leipzig, Crusius. 1780.
3) Schütz, Geschichte des Erziehungs-Instituts bei dem theol. Seminarium zu Halle. Jena 1781.
4) Trapp, über das Hallische Erziehungs-Institut. Dessau 1782.

geschah. Um so emsiger war er darauf bedacht, die ökonomischen Mittel des Instituts für ein philologisches Seminarium zu gewinnen *), dessen von ihm bereits vorgelegter Plan vom Minister im Einzelnen und Ganzen belobt und genehmigt ward.

Wolf's amtliche Verhältnisse vollendeten sich schnell; schon 1784 erhielt er die Professur der Beredsamkeit und im Jahr 1787 eröffnete er das von ihm und für ihn errichtete philologische Seminarium. Beide neue Stellen brachten ihm eine Gehaltsvermehrung von 300 Thl. und gaben, was wichtiger war, seiner Wirksamkeit den erwünschten gesicherten Umfang.

Obgleich schon der Lections-Catalog für das Sommerhalbjahr 1783, Vorlesungen von Wolf und zwar "philologische, philosophische und pädagogische," angekündigt hatte, so begann Wolf seine Collegien dennoch erst mit dem Wintersemester von 178¾ **).

*) Ein solches bestand nicht nur längst zu Göttingen, sondern war auch schon bei Stiftung der Universität Halle gewissermassen beabsichtigt worden. Im §. 12 der Privilegien der Universität von 1693 heisst es wörtlich: „diejenigen, so sich etliche und wenigstens zwei Jahre zu Halle Studirens halber aufgehalten, und ihre studia gründlich tractirt, auch in humanioribus studiis ein gutes Fundament geleget, (wie Wir denn ein sonderliches Collegium elegantioris litteraturae aufzurichten und dessen Direction dem Professori Eloquentiae anzuvertrauen gnädigst gesinnet sein," etc.

**) Wie es eben damals in Halle mit den philologischen Studien stand, kann man aus den Vorlesungen ersehen. Im Sommer-Semester 1783 nemlich hielt

Es war also hier viel zu thun, wenn den philologischen Studien eine ehrenvolle lockende Bahn gebrochen werden sollte. Wolf durfte indess in manchen Stücken nur das Gegentheil von dem befolgen, was dieser und jener Vorgänger gethan hatte, um den rechten Weg einzuschlagen. Er freute sich der glücklichen ihm gewordenen Gelegenheit, neu zu bauen und zu bilden, um so inniger, da er seine Stellung nun ganz so fand, wie er sie sich nach Studien, Neigung und Talent gewünscht hatte. War er doch nun in Besitz einer der wenigen philologischen Haupt-Stellen, welche ihm, dem angehenden Studenten, Heyne bezeichnet hatte, als in diesem Fache allein von Werth, aber schwer zu erhalten.

Wolf, um vor Allem nur erst diejenigen Neigungen und Ansichten, deren seine Lehrart bedurfte, in Herz und Geist der Studirenden zu senken, benutzte

Prof. Bahrdt Rhetorisch praktische Vorlesungen;
„ Niemeyer explicirte cursorisch Virgil's Aeneis.
„ Güte erklärte Sallust's Catil. Krieg und Cicero's Catilin. Reden.
„ Fabri illustrirte die vier ersten Gesänge der Ilias.
„ Rüdiger, commentirte sein Buch: Geschichte der Sprache.
„ Prange las über Archäologie und
Mag. Lauckhard über die römischen Classiker. — Niemeyer galt für den eigentlichen Philologen und wusste seinen philologischen Lehrstuhl und Einfluss, trotz allerlei Anfechtung, bis 1789 im Schutze des theologischen Seminars zu behaupten. Der ehrenwerthe Mann hat auf geeigneteren Bahnen sich Kränze zu erringen gewusst. — Uebrigens las, neben Niemeyer, Güte und Lauckhard auch noch Dr. Bahrdt über die römischen Classiker. — Prof. Eloquent. war damals noch J. R. Forster, als Prof. der Natur-Geschichte eine der Zierden der Universität.

gleich die erste, ihm als nunmehrigen Professor der Beredsamkeit obliegende Einleitung in das Lectionsverzeichniss für den Sommer 1784, zu einer Aufforderung an die akademischen Bürger zum eignen Denken und Arbeiten, sie aufmerksam machend auf den grossen Unterschied der gegenwärtigen Studien-Art gegen die zur Blüthezeit der Griechen: »Quodsi enim ad hanc tabulam praelectionum, quam Vobis offerimus, accedere liceret cuipiam ex antiquis illis Academicis vel doctissimo, profecto is ne ab interprete quidem adiutus multum intelligeret, quin potius nominum nova monstra exhorresceret.« — Es sei indess gar sehr zu fürchten, dass der Alte allerlei in unserer Fülle vermissen würde; gewiss aber würd' es ihn grauen, den Chor der Musen, aus den schattigen Hainen verscheucht, mitten in den Pulten-Lärm unserer Hörsäle gebannt zu sehen. — »Nimirum eam docendi rationem initam olim maxime fuisse constat, neque a philosophis solum, sed et ab aliarum rerum magistris, ut ea, quae profutura putarent iunioribus ad ingrediendam rectam viam studiorum, liberiore et familiari sermone cum iis communicarent, more cum vitae consiliis, quae tum erant, utique coniuncto.« — »Facile intelligitis, cives dilectissimi, quanto maiore cura animique intentione discentibus tum opus fuerit, quum ii non tam excipere ab aliis excogitata, quam ipsi una cum magistris res investigare deberent.« — Aus unserer jetzigen Art und Weise Lehrens und Lernens möchten wol vorzüglich jene Gelehrten entstanden sein, welche, wenn sie öffentlich reden sollen, trotz ihrer grossen Gelahrtheit, alsbald elendiglich verstummen, und

theils aus bäurischer Blödigkeit, theils aus Mistrauen gegen sich selbst, nichts von sich geben können, so dass sie wirklich, ut Aspendius citharista, omnia intus canant. — Es seien besonders desshalb Übungen im gegenseitigen Ideen-Tausch eingeführt worden, um Gelegenheit darzubieten zur Ausbildung im raschen Urtheil, freiem Vortrage und entwickelndem Wechselgespräche. Dies sei besonders der Zweck der Examinatorien und Disputatorien, vor welchen barbarischen Wörtern sie also nicht so gar sehr erschrecken möchten. —

In der Einleitung zum nächsten Lections-Verzeichnisse benutzte Wolf Seneca's: "Nusquam est, qui ubique est" zu gleichem Zwecke; die Studirenden abmahnend von der πολυπραγμοσύνη, von dem planlosen Allerlei-Treiben und flüchtigen Hin- und Her-Studiren auf die leidige moderne Allerweltsgelahrtheit hin, welche sich damit brüstet, mit allen Musen gleichsam in Einer Umarmung zu leben; sich gar trefflich dünkend in ihrer Universalität, während sie in jedem Einzelnen kaum an die Mittelmässigkeit reicht; dagegen empfiehlt er Ausdauer und beharrlichen Fleiss. — Dann wieder ward eine Stelle des Ammianus Marcellinus benutzt, um an dem Beispiele eines puren guten Juristen darzuthun, wie umzäunende Einseitigkeit eben so verächtlich ist als jene Universalität; um so dringender die sogenannten humaniora empfehlend, als heilsam förderlich in allen Zweigen des Wissens *), und sowol jener Universalität als dieser Einseitigkeit am kräftigsten entgegenwirkend.

*) Erasmus: „Hoc unum expertus video, nullis in litteris nos esse aliquid sine graecitate.“

Die Musse des ersten halben Jahres hatte Wolf benutzt, um für sein erstes Collegium, über die alte Mythologie, die Theogonie des Hesiodos neu herauszugeben. Dies Gedicht, so anziehend durch den reichen mythologischen Inhalt, durch die alterthümliche Anmuth und liebenswürdige Einfalt seines Tons und seiner Sprüche, hatte Wolf zwar bereits öfter für sich studirt, ohne jedoch, Behufs einer Ausgabe, irgend dazu gesammlet zu haben. Dessenungeachtet, und obgleich ihm auch sonst keine Hülfsmittel zur Hand waren, ward der Abdruck gleich mit der Vorrede angefangen; mit einer Art von Commentar begleitet, erschien das Buch bei Gebauer: »Theogonia Hesiodea. Textu subinde reficto in usum praelectionum seorsum edita. 1783.«

Es ist dies das Erste und Einzige mal, dass er ein Collegium mit einer schriftstellerischen Arbeit in Verbindung gesetzt und cruda studia, womit er sich geübt, dem gelehrten Publicum dargeboten hat. In der Vorrede erkennt man jedoch, aus den vorsichtig hingeworfenen wenigen Worten, schon die ganze Betrachtungsart der ältesten Griechen, wie er sie späterhin in den Prolegg. zum Homer vorgetragen hat. Schwerlich möchten viele Jünglinge seines damaligen Alters mit solchen Ideen so lange an sich gehalten und sie so oft und vielfach durchgeprüft haben, ehe sie an öffentliches Bekanntmachen dachten.

Es war ihm hier nur um den genauen Abdruck des Textes nach der besten vorhandenen Ausgabe zu thun; jedoch unterliess er es nicht, das was ihm offenbar der Berichtigung bedürftig schien, im Texte selbst zu ver-

bessern, nur aber mit grösster Vorsicht; früher mit Grund als interpolirt anerkannte Verse warf er nicht aus dem Texte heraus, •obtorto quasi collo,• sondern er bezeichnete sie bloss durch Einklammerung. — Die grösste Sorgfalt ward, nach Reiz'ens Art, der Interpunction, so wie der Genauigkeit des Drucks gewidmet, was er zu den ersten Verdiensten solcher Ausgaben zählte. — Die Beschäftigung mit dieser immatura Theogoniae editione hatte ihn dem Hesiodos zugewandt und er wollte den Ganzen, qui vulgo vocatur, neu herausgeben, wozu ihm Morelli eine genaue Beschreibung der venetianischen Handschriften lieferte. Die Ausgabe zwar erschien nicht, indess zeugen vier Exemplare der Theogonie in Wolf's Nachlasse, mit zahllosen Änderungen, Berichtigungen, Zusätzen, Lesarten etc. von seiner Hand aus verschiedenen Jahren, auf jeder Seite, ja fast zu jedem Verse, dass er jenen Vorsatz nie aus den Augen verloren hat *).

Kaum war der Druck der Theogonie zur Hälfte vollendet, als die Buchhandlung des Halle'schen Waisenhauses ihm den erwünschten Antrag machte, für sie eine neue Schul-Ausgabe der sämmtlichen homerischen Werke zu besorgen. Er übernahm es alsbald und freudig.

Wolf's Absicht bei dieser Ausgabe war 1) möglichste Wohlfeilheit; 2) höchste Genauigkeit des Drucks. Er legte die grössere Glasgow'sche Ausgabe zum Grunde, welche ihm auch als Muster galt in Rücksicht auf Schönheit des Papiers und Eleganz des Drucks. Den Text

*) S. Litterar. Anall. III 263 ff.

liess er jedoch nicht etwa mechanisch abdrucken, sondern änderte wo er offenbare, bereits allgemein anerkannte Unrichtigkeiten fand, jedoch nur aus gewichtigen Gründen; so sehr er jede Art von frevelnder Kühnheit verabscheute, eben so sehr war ihm jene Altweiberfurcht verhasst, welche der gemeinen Lesart, sei sie auch noch so absurd, das Wort redet, und sich nebenher den Unerfahrnen für Bescheidenheit ausgiebt. — »Ich sehe nicht ein,« sagt er in der Vorrede, »warum man Jemand, der alten Fehlern aus purer Gewissenhaftigkeit anhängt, nicht viel eher für abergläubisch halten soll, als für klug. Was ist denn für ein anderer Unterschied zwischen den Missgriffen ehemaliger Abschreiber und jetziger Setzer, als nur der, dass jene alt sind und diese neu? Ich bin keineswegs gesonnen, irgend einen mir aufstossenden heiligen Mönchs-Bock meinen trefflichen Classikern aufbürden zu lassen. Dagegen habe ich mir's nie erlaubt, Lesarten zu verwerfen, welche nur ich allein für unecht halte.« — Die lateinische Übersetzung, — jenes »monstrum horrendum et informe, cui lumen ademtum,« — mit abdrucken zu lassen, wie es damals Sitte war, schien ihm ein Gräuel. Auch hier spricht er den Grundsatz aus: dass es in den philologischen wie in den pädagogischen Disciplinen Hauptstreben sein müsse, die jungen Gemüther zur Selbstthätigkeit anzureizen, während man alle ihre Aufmerksamkeit für den Vortrag des Lehrers ungetheilt in Anspruch zu nehmen habe. Alle Commentationen unter dem Texte der Schulausgaben seien verwerflich, denn 1) sie entwöhnen die Schüler, vor dem Lehrvortrage den eigenen Scharfsinn aufzubieten um

des eigenen Vermögens inne zu werden und 2) meinen die jungen Leute mit dem Lesen der Erklärungen, Noten und Commentare Alles wohl gethan zu haben, und sei es weiter nicht gross nöthig, auf den Vortrag des Lehrers bei schwierigen Stellen aufmerksam zu sein; sie werden hier aber um desto mehr aufmerken, wenn ihnen dergleichen Stellen, trotz des aufgewandten eigenen Scharfsinns, dennoch dunkel und räthselhaft geblieben sind. Die Gewohnheit, in solchen Fällen nur gleich in die erklärenden Anmerkungen zu blicken, macht die jungen Leute ungeduldig und träge; schwerlich lernen sie auf diesem Wege sine cortice natare. Der Jüngling also gehe nicht eher zum Commentar, wär's auch der beste, er habe denn vorher alle seine Kräfte aufgeboten, selber deutlich zu sehen.

Auf die Genauigkeit des Drucks hatte Wolf so grossen Fleiss gewandt, dass er behaupten durfte: es sei in dieser Ausgabe geleistet, was, ausser in der Glasgow'schen, nur selten in andern gedruckten Büchern erreicht worden sei; denn in allen vier Bänden habe man trotz der überkleinen Schrift, zu welcher die deutsche Armuth gezwungen, nur zehn Druckfehler gefunden, und unter denselben keinen einzigen sinnentstellend, alle nur in Accenten und andern dergleichen Kleinigkeiten, deren Vermeidung wol kaum von Luchsaugen gefordert und erwartet werden könne. Die grösseren Kosten dieser strengen Genauigkeit, der Eleganz des Papiers und Drucks, wurden auf das Honorar geschlagen und damals war diese Liberalität eines deutschen Autors zur äusseren würdigen Erscheinung seines Werks noch ungleich sel-

tener ja selbst schwieriger als jezt, da nun endlich auch die deutschen Buchhändler anfangen, die Druckereien auch für die Eleganz ihres Verlags in Anspruch zu nehmen! —

Er war Willens, in einem besondern Werkchen eine Einleitung in das rechte Lesen und Interpretiren der homerischen Werke zu geben, und seiner Ausgabe eine Untersuchung beizufügen über den ältesten homerischen Text, dessen mannigfache Gestaltung und verschiedene Recensionen; da ihm aber Raum und Zeit dafür fehlten, so benutzte er die wenigen ihm von der Verlagshandlung dazu eingeräumten Bogen, zu einem Abdruck der sehr selten gewordenen, durch reichen Inhalt bei grösster Gedrängtheit schätzbaren »Geschichte der homerischen Kritik von Küster,« welche in den Händen der Schüler zu sehen, er schon immer gewünscht hatte.

Die Ausgabe erschien unter dem Titel:

»Homeri Odyssea — Ilias — cum Batrachomyomachia, hymnis ceterisque etc. ad exemplar maxime Glasguense in usum scholarum diligentissime expressa. Halae pars 1—4. 1784. 1785.« 8.

Sie hatte das nicht unbedeutende Verdienst, die unbrauchbare, bis dahin aber fast ausschliessend in den Schulen eingeführte Clarke — Niemeyer'sche Ausgabe zu verdrängen, von welcher Wolf sagte: »Niemeyer habe sie in usum delphinorum suorum angefertigt,« in Bezug nemlich auf die Wasser-Orgel-Delphine des Vitruvius.

Sowol über den neuen Abdruck der Theogonie als der homerischen Werke hatte Wolf mit Heyne gebriefwechselt, da sich ihm dieser denn sehr freundlich erweiset:

Göttingen den 26. Decbr. 1783.

»Mein geehrtester Herr Professor, ich freue mich sehr, von Ihrer Stelle und Lage in Halle mehr Gutes zu hören, als ich mir zu hoffen getraute. Ist das Erste, das Härteste nur überstanden und Sie behalten Gesundheit und Muth, so ist mir für die Folgezeit nicht bange.«

»Können Sie in Halle einigen Geschmack an alter Litteratur wieder aufleben machen, so haben Sie ein Grosses bewirkt. Ein wenig nach dem Geschmack des Zeitalters müssen Sie sich freilich richten. Gebrauch und Anwendung für heilige Exegetik und ein wenig philosophisches Raisonnement muss Ihnen Aufmerksamkeit verschaffen. Ihre ersten Collegien sind recht gut gewählt und dass Sie gleich die Theogonia haben abdrucken lassen, war kein verwerflicher Einfall.«

»Dass Sie auf eben diese Weise den Homer abdrucken lassen, so wohlfeil als möglich, ist ein wahrer Glücksfall, der Ihnen in den Weg kömmt, und den Sie ohne Verzug nützen müssen: er ist von ausgebreitetem Nutzen; wenige Buchhandlungen können den Anschlag ausführen; Sie finden eine, die sich anbietet. Aber auf den Einfall kommen Sie um's Himmelswillen nicht, dass Sie eigne Arbeit dabei anbringen wollen, sonst verderben Sie alles; denn was rechtes kann es in langer Zeit nicht werden; einzelne obss. sind zwecklos,

und zweckwidrig ist alles, was über einen blossen Abdruck hinausgeht. Aber dass dieser so lesbar, so richtig und wohlfeil als möglich ist, das ist die Forderung, die man macht. Ersteres müssen gute Lettern, gut Papier und gute Einrichtung des Äusserlichen bewirken. — Der Druck des Hesiodus ist recht gut. — Dass Sie den Glasgow'schen Homer abdrucken lassen, wäre in allem Betracht gut und würde den Debit vergrössern. Auf eine recht starke Auflage käme zur Verminderung des Preises viel an. Die Übersetzung aber, wie da? Was sagt die Buchhandlung dazu? — Über die Unrichtigkeit des Drucks in der Niemeyer'schen Ausgabe höre ich sehr klagen.«

»Dass Sie über die Theogonie einige Bogen Noten nachschicken, kömmt zwar nicht mit dem Zwecke des Abdrucks überein, aber es kann Ihren Verhältnissen als angemessen betrachtet werden. Kritische und grammatische Erklärungen werden es allein sein und sind auch bloss anzukündigen als solche, die Ihnen bei'm Interpretiren aufgestossen sind. Finden Sie, dass es Ihnen nutzen kann, so will ich Ihnen, als Anhang, einen Beitrag von obss. oder coniectt. senden: jetzt würde ich Sie mehr irre machen.«

»Welche Ausgaben vom Hesiod haben Sie denn? Doch die Loesner'sche? wo wenigstens die var. lect. in Betrachtung kommt, so unvollständig als sie ist. Einen Scholiasten müssen Sie haben, den sende ich Ihnen unverzüglich; die Schrift von Berger auch, die doch zu Ihrer Ansicht wenig dienen wird. Ich lege noch die poetae minores Wintert. bei; der Text soll darin eigne Verbesserungen haben, sagt man; ich habe ihn nicht

verglichen. Diese beiden Stücke senden Sie mir bald wieder. Von Ruhnk. Ep. crit. haben Sie doch die neue Ausgabe 1782.«

»Das (pädagogische) Institut sehen Sie nicht als Last an: es ist sicher der nützlichste Theil Ihrer Geschäfte und derjenige Zweig, der für die Folge Ihnen auch für Ruf und Achtung im Publico Früchte bringt.«

»Ich beharre mit wahrer Hochachtung Ihr ergebener

Heyne.«

Im Juni 1784 empfing Wolf auch wirklich einen Anhang zur Theogonie, welchen er seinen eigenen bereits im Druck vollendeten observatt. anschloss, während er in einer Note seine Freude bezeugt, dass er Brief und Beilage noch eben zur rechten Zeit empfangen habe »a praeceptore quondam meo, qui oculis meis mihi carior est.« — Ein fast eben so bedeutendes Wort der Verehrung für Heyne sagt er in einer Note zur Vorrede vor der Ilias (vom 1. October 1785): »Egregie nuper in summa brevitate hoc argumentum« (dass besonders Homer am wenigsten in seiner wahren Gestalt auf uns gekommen sei,) »tractavit is, cuius manibus utinam tandem poeta ornatior prodeat, Homeri rectius legendi praestantissimus auctor Heyne,« welches alles wol für ein genügendes Zeugniss gelten darf, dass die Missverständnisse zwischen ihm und Heyne, während der Göttinger Periode, einer herzigeren Gesinnung gegen den von so vielen Seiten vortrefflichen Mann Platz gemacht hatten. Nie war es Wolf's Sache, sich solcher Worte politisch zu bedienen, anders denkend und anders schrei-

bend. Wie würde er sonst jetzt, da er von Heyne entfernt, ganz ausser dessen Einflusse und völlig selbstständig lebte, desselben in öffentlicher Druckschrift um so viel inniger und rühmender gedacht haben als damals, da er, in untergeordnetem Verhältnisse zu ihm, in Ilfeld das Gastmahl herausgab? — Wolf liebte Heyne, seit Osterode, wirklich von Herzen und ehrte ihn aufrichtig.

Über die »allerliebste Odyssee,« dieses »wirklich vortreffliche Geschenk für die liebe studirende Jugend«, bezeigte ihm Heyne, unter herzlichen Glückwünschen, lebhaft seinen Beifall.

In den ersten Jahren wollte es, wie schon oben gesagt, Wolf'en mit seinen Vorlesungen nicht glücken. Er machte, eben wie Heyne und viele andere der ausgezeichnetesten Universitäts-Lehrer, die Erfahrung, dass dauernder Beifall nur allmählig gegründet wird; und dass es dazu erst eines Anschliessens der bessern Köpfe unter den Studenten bedarf. Er fand nur wenige Zuhörer und auch diese nur gerade zu denen Vorlesungen, welche ihm am wenigsten am Herzen lagen. Er hatte in Betracht der damaligen Bildungsstufe der Studenten, in einem offenbar zu hohen, gelehrten Tone angefangen, zu weit über das Gymnasium hinausgehend; denn er hatte den Grundsatz, dass die Jünglinge schnell zum Unterricht hinauf, nicht der Unterricht zu den Schülern heruntergezogen werden müsse; ausserdem wirkten andere Ursachen wider sein Gelingen, über welche wir ihn schon oben gegen Biester und v. Zedlitz klagen hörten. Die Hauptursach war unstreitig: die Studenten betrach-

teten das **theologische** Seminarium als den wahren legitimen Bronnen für ihren philologischen Amts-Durst, um nicht zu sagen Wissens-Durst. — Die Milch, welche NIEMEYER, als officieller Philolog im Seminar spendete, schien ihnen behaglicher sowol zu geniessen als zu verdauen. WOLF dagegen forderte überall zu viel eigene Anstrengung, während er keine Art von Ersatz und Belohnung durch Freitische oder Stipendien zu gewähren hatte. —

Er liess sich also zu den Studenten wie etwa zu den Osterode'schen Schülern herab, und ging erst späterhin wieder in den höheren Ton zurück. Einzelnen aufstrebenden Jünglingen schloss er sich jedoch näher an, um sie ganz für seine Studien zu gewinnen, welches ihm in jenen ersten Jahren besonders mit C. A. G. SCHELLENBERG *) gelang, welchen man als den ersten nahmhaften Schüler WOLF's anzusehen hat. Schon seit 1782 zu Halle Student der Theologie, gab SCHELLENBERG 1786 eine commentatio »de Antimachi Colophonii vita et reliquiis« heraus, welche ein redendes Zeugniss ist von dem wirksamen Einfluss des fast gleichaltrigen Lehrers auf den wissensdurstigen Schüler und von dem schönen Verhältniss zwischen Beiden. WOLF hatte seinen jungen Freund ganz als philologischen Seminaristen ausgebildet, noch ehe ein philologisches Seminarium da war und dadurch sich und seinen Plan in den Augen des Ministers gleichsam legitimirt. In dem Briefe an SCHELLENBERG, hinter dessen Commentation, wird noch immer die Klage

*) Jetzt Ober-Schulrath in **Wisbaden**.

laut über die geringe Achtung der philologischen Studien bei den Studenten, und wie es ihm also zu nicht geringer Genugthuung gereiche, in seinem lieben Schellenberg einen so gründlich gebildeten Philologen und welcher ein so tüchtiges Zeugniss seiner Kenntnisse wie seines Fleisses öffentlich ausgestellt habe, von der Universität entlassen zu können. — »Hoc crede unum et suave solatium nobis relictum, qui in rebus, tam parum honoris in vulgus habentibus, assidue docendis versamur. Atque nata hinc voluptas, cum conscientia recte factorum coniuncta, una nobis erigit spem eam, quae in dies nunc magis inciditur, quandoquidem per tot novos hierophantas veteris disciplinae, à doctarum linguarum et historiae usu procedentis, rationem hodie callide ita perturbatam videmus, ut ea studia, quae facem praeferunt ceteris omnibus, paene in contemtum adducantur, aut per illos ipsos malignius laudentur, qui se melioris doctrinae antistites ferunt, sed quorum saepe interest, discipulos a cultu litterarum rudes habere, quo facilius eos in sui admiratione teneant.«

Erst nach Eröffnung des philologischen Seminars begannen seine Vorlesungen zahlreich besucht und regelmässig honorirt zu werden. Die Studenten verliessen nun allmählig ganz die bis dahin fast ausschliessend besuchten philologischen Collegien im theologischen Seminar, und er hatte seitdem immer Zuhörer die Menge, auch in solchen Vorträgen, welche zu den weniger besuchten pflegen gezählt zu werden. Er unterschied übrigens gar sehr Schüler und Zuhörer: »illi fideliter didicisse se, scriptis postea demonstrarunt; hi num quid

didicerint, nescio; audivisse tamen eos probe memini.« — Zuhörer, welche »die Sache nicht weiter brachten«, waren ihm gleichgültig, während ihm solche werth blieben, welche bei ihm eben nur das Studiren selber gelernt hatten und bald zu ganz anderen Studienzweigen übergingen; solche nannte er scherzend »degeneres bonarum artium suarum«, behielt sie aber im Auge, da nicht nur künftige Theologen sondern auch Juristen und Andere bei ihm hörten und er immer einen besondern Abscheu vor den — anis hatte.

Wolf kam seitdem sowol unter den Studenten als auch sonst zu grossem Ansehen. Er wusste besonders seine Seminaristen dermassen zu enthusiasmiren für die so lange hintangesetzten Humaniora, dass die Liebe zur alten Litteratur bei ihnen in übertreibende Schwärmerei überging, die alle andern Studien nur verächtlich ansah; es konnte nicht fehlen, dass die Seminaristen sich durch das vertrautere Verhältniss zu dem geistreichen Lehrer eng verbunden fühlten und ein ihnen eigenthümliches Benehmen und Wesen annahmen, woran man sie schon von Weitem erkennen konnte *). — Die »Wolf'ischen« wurden besonders den Brod-Professoren höchst unbequem. Er selbst musste darüber manches hören, hütete sich aber wohl, jenen Enthusiasmus zügeln zu wollen; er freute sich vielmehr, ihn überhaupt nur geweckt zu haben, und das um so mehr, je weniger Gefahr er sowol für die Studien als für die Jünglinge dabei fand,

*) S. Hoffbauer Geschichte der Universität Halle. Halle 1805. pag. 365. — Bemerkungen eines Akademikers über Halle. Germanien 1795.

und da er mit Vergnügen wahrnahm, wie seine wackeren Philologen den derzeitig mit übergrosser Anmassung auftretenden Kantianern die Waage hielten, so dass diese die Universität Halle weniger heimsuchen konnten, als andere Hochschulen *); WOLF's Kritik trat der Kantischen würdig gegenüber, gleich gewaltig die Köpfe beschäftigend mit Wissen und Glauben, freilich auch gleich arger Missdeutung ausgesetzt. — Es glückte ihm also besser mit dem überhand nehmenden Philosophen-Schwarme als dem ältern GRONOVIUS, welcher es vor den Cartesianern seiner Zeit nur höchstens bis zu zehn Zuhörern bringen konnte.

Um die Studirenden ausschliessend für seine Vorträge selbst aufmerksam zu erhalten und dem mechanischen Nachschreiben, das den lebendigen Odem der Lehre wirkungslos verfliegen lässt, möglichst zuvorzukommen, liess er 1787 zu einigen der wichtigsten Collegien folgende Leitfaden drucken:

»Zu den Vorlesungen über die Geschichte der Griechischen Litteratur. Halle.« (2 Bogen 4.) — Die sechste Periode, »von Constantin dem Grossen bis auf Constantinopels Eroberung«, ist nur angefangen. WOLF war zu beeilt, seinen Zuhörern nur gleich fürerst die beiden Bogen in die Hand zu geben, als dass er die Beendigung des Ganzen hätte mögen abwarten; dann aber ganz nur in den Vorträgen selbst lebend, wie hätte er es können über sich gewinnen, dem

*) S. NIEMEYER's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 6. Ausgabe. Halle 1810. — 3. Theil. pag. 360.

Drucke des überdies weniger bedeutenden Schlusses noch irgend Zeit und Mühe zuzuwenden. War doch mit dem Gegebenen der Hauptzweck bereits erfüllt: in die Geschichte der Litteratur, anstatt der bisherigen chronologischen, die wissenschaftliche Anordnung einzuführen, um somit die Verdienste einer Nation in jedem Fache im Ganzen zu überschauen, Originale und Nachbildungen neben einander kennen zu lernen und die verschiedenen Gattungen der poetischen und prosaischen Schreibart, nach den Ideen und Mustern der Alten selbst, zu erläutern, damit auf diesem Wege der vollendete Organismus des geistigen Lebens der Griechen und Römer dereinst zur vollen Anschauung gebracht werden könne *).

'Geschichte der römischen Litteratur: nebst biographischen und litterarischen Nachrichten von den lateinischen Schriftstellern, ihren Werken und Ausgaben. Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen. Halle. (3 Bogen. 8.)

'Antiquitäten von Griechenland: oder Geschichte der Staatsverfassung, des Religionszustandes, der Sitten, Denk- und Lebensart der vornehmsten griechischen Staaten, von den ältesten Zeiten bis auf den Ver-

*) Wolf hat (zuletzt 1816) zwölfmal über die Geschichte der griechischen Litteratur gelesen und jedesmal nach einem verschiedenen Plane. — Dem Inhalte der beiden Bogen von 1787 ist bekanntlich Passow (Grundzüge der griechischen und römischen Litteratur-Geschichte. Berlin 1816. 2. Aufl. 1829.) sowol der äussern Einrichtung als der Ausführung nach, durchaus gefolgt, so weit er es vermochte.

lust ihrer Freiheit. Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen. Halle.» (3 Bogen. 8. unvollendet.)

»Tetralogia dramatum Graecorum. Aeschyli Agamemnon, Sophoclis Oedipus rex, Euripidis Phoenissae, Aristophanis concionatrices. In usum lectionum. Halae.»

Obiges nun ist, nebst dem bereits angeführten Abdrucke der Theogonie, Alles was Wolf eigens zum Behuf seiner Vorlesungen in Druck gegeben hat; wir wenden uns nun zu dem Hauptgegenstande seiner Wirksamkeit, nemlich zu seinen

Vorlesungen zu Halle

vom Jahre 1783 bis October 1806.

Wolf hat es nie zur Aufgabe seines Lebens gemacht, Schriftsteller zu sein, sondern Lehrer. Als solcher hat er grossartig gewirkt, seinen Geist über viele tüchtige ganz in ihrer Wissenschaft lebende Männer ausgegossen, und eine Schule im edelsten Sinne des Worts gestiftet. Seine Vorlesungen zeichneten sich eben so sehr durch Methode als durch den eigenthümlichen freien Vortrag aus, wozu er nur den Ideen-Gang und nur die Hauptpunkte aufschrieb und sich dann, im sichern Bewustsein seines Reichthums, dem Genius der Stunde überliess, nie verschmähend den erwecklichen Reiz des augenblicklichen guten Einfalls. — Es ist ein geistloses Thun, einen niedergeschriebenen Vortrag wörtlich ab-

zulesen; alle während des freien Vortrages aufblühende Gedanken gehen beim Vorlesen verloren, eben so der immer ergiebige Gang der freien Darstellung; ausserdem wird auch der beseelteren Stimme der Wohllaut des bewegten Gemüths nur zu sehr beschränkt.

Nie war es ihm in irgend einer seiner Vorlesungen darum zu thun, eine grosse Menge einzelner Kenntnisse zu überliefern, am wenigsten solcher, die schon in Büchern enthalten sind; sondern vielmehr Grundsätze mitzutheilen, die zur Erwerbung eigener Einsicht reizen, anleiten und somit den wissenschaftlichen Geist wecken. Im erstern Falle macht man gewöhnlich den Zuhörer nur zum Erben fremder Schätze, welcher entweder ein Nachsager wird, oder die Hände in den Schooss legt und dann gar leicht wieder verarmet, während der zu eigenen Erwerb Begeisterte auf dem vorgezeigten Wege weiter fortarbeitet, und desto leichter, wenn man ihm zugleich ein kleines Capital zum Anfange vorgeschossen hat. — Wolf betrachtete den Verstand nicht als ein Gefäss, das nur angefüllt, sondern als einen Stoff, der entzündet sein will für Wahrheit und Wissenschaft. Seine Zuhörer sollten sich nicht bloss wärmen an seinem Feuer und nur etwa eine höhere Röthe des Antlitzes davon tragen, sondern die eigene Flamme daran entzündend, sollten sie den Rost der Seele daran ausglühen. — Er wusste den Lehrvortrag, wie das gesellige Gespräch, dem verschiedenartigsten Geist' und Geschmacke seiner Zuhörer vortrefflich anzupassen; durch die Anmuth seines Witzes immer von neuem gefesselt, sah auch der weniger Begabte sich in die klare Tiefe seines Wissens

mit hingezogen, und ermuthigt zum eigenen Weiterstreben.

Nie fehlte ihm das rechte schlagende Wort, der überraschende Ausdruck, und sein herrliches Organ gestattete ihm überall den bedeutsamsten Ton, der jeden Punkt, auf welchen es eben ankommt, klar hervorhebt. Am geistreichsten erschien er den Zuhörern, wenn er ganz unvorbereitet zur Vorlesung gekommen war, (denn er sah sich gar oft von der festgesetzten Stunde plötzlich ereilt,) dann besonders war sein Vortrag höchst beseelt, dem Augenblicke selbst entquellend; dem der Alten gleich, wie er ihn so oft rühmte; dann besonders sprach er ganz aus ihm selbst, auch den dürftigen Stoff ausschmückend, selten nur zu Ausserwesentlichem abirrend, nie aber bei Reichhaltigerem sich herablassend zu erschöpfender Ausführung; vielmehr galt es ihm als Grundsatz: dem Zuhörer nie das Recht der eigenen Ausbildung des gegebenen Stoffs zu verkümmern. — Bei'm Interpretiren alter Autoren war ihm immer der reichlichste ihm nur irgend zu Gebot stehende Apparat zur Hand. — Während er hier das Ganze zur Anschauung zu bringen bedacht war, ward dem Geringfügigen die strengste Sorgfalt gewidmet, besonders in grammatischen Dingen; denn was Manchem Kleinigkeitskrämerei schien, ward durch seine Betrachtung hochwichtig. Indess hat er seinem Scharfsinne nie gestattet, in Spitzsinn, wie er's nannte, auszuarten, wo mit grosser Selbstgefälligkeit Härchen gespaltet werden, um Unkundigen eine bewundernde Maulsperre abzugewinnen. — Die Eleganten in Kunst und Wissenschaft waren ihm höchst zuwider,

als welche nichts bis auf den Grund durchdringen, sondern überall nur die Oberfläche beschleckern; von solchen pflegte er zu sagen: »Gründlich wissen sie Nichts, aber Alles ganz charmant.« Dagegen liess er selten eine Gelegenheit unbenutzt, seinen Zuhörern den unter den Gelahrten nur zu häufigen Dünkel des Allesbesserwissens, ja selbst der Unfehlbarkeit, verächtlich und lächerlich zu machen, und sie zu warnen vor der unredlichen Beharrlichkeit auf vorgefassten Meinungen und Ansichten. Nicht selten hat er in seinen Vorlesungen, eigene frühere Behauptungen offen als irrig anerkannt; und dies war bei Ihm, der in allen Arbeiten und Studien so strengen Fleiss, so seltenen Scharfsinn bewährte, ein um so lebendiger einwirkendes Beispiel, welches ihm das unbegränzte Vertrauen seiner Schüler desto mehr gewann, je mehr er dadurch allen falschen Schimmer selbst von sich abstreifte *).

Wenn nun in Wolf's Collegien seine grosse Kunst vorleuchtete, den Vortrag nach dem verschiedenen Talent und Bedürfniss so vieler Jünglinge zu berechnen, so entfaltete er im philologischen Seminar die nicht weniger schwierige Kunst, einer Anzahl unter einander mehr gleichgestellter Jünglinge den Weg zu bahnen, auf welchem sich Jeder selbst, nach seiner eigenen Persönlichkeit, zum tüchtigen Lehrer ausbilden konnte. Hier ging er selbst überall voran, den Gang der Untersuchung

*) Celsus sagt, in Bezug auf ein ähnliches Bekenntniss des Hippokrates: „Levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt. Magno ingenio, multaque nihilominus habituro, convenit simplex veri erroris confessio."

bezeichnend, Quellen eröffnend und deren Strömung andeutend; die mehr als alle Regeln bildende Methode praktisch lehrend und die Jünglinge nach allen Seiten hin übend. Bei Erklärung schwieriger Stellen blieb es fürerst ihnen selbst überlassen, das Rechte oder Wahrscheinliche zu finden, wonach dann eines Jeden Meinung geprüft ward, und erst dann trat Er selbst mit der seinigen hervor. Eingerissene, veraltete Irrthümer fanden hier gründliche Widerlegung, Autoritäten wurden scharf und rücksichtslos geprüft. Hier besonders glänzte seine ausserordentliche Gabe, sich der eigenthümlichen Fähigkeit und Neigung eines Jeden hinzugeben und die ganze Persönlichkeit jedes Einzelnen in Anspruch zu nehmen, den Eilenden zügelnd, spornend den Säumigen; Fleiss und Eifer jedoch nur nach eines Jeden Vermögen würdigend. — Nur Mittelmässigkeit ward nirgend geduldet. Jeder musste sich nach seiner Art im erwählten Thun tüchtig erweisen, auf welcher Stufe des Talents er auch stehen mochte. — Dabei verstand es Wolf trefflich, der anfänglichen Unbehülflichkeit eines jungen Mannes zu Hülfe zu kommen und ihm irgend ein Selbstgefühl einzuflössen. Wollte es jedoch mit Manchem nicht recht fort, so schreckte er ihn nicht barsch ab, sondern tröstete ihn wol scherzend mit der Klage des pius Aeneas, welchem es auch nicht eben leicht geworden sei, in Latium festen Fuss zu fassen:

> Per varios casus, per tot discrimina rerum
> Tendimus in Latium.

Er wusste Jedem den ihm angemessensten Kreis anzuweisen im weiten Gebiete der Philologie, dessen An-

bau Geister der verschiedensten Art erfordert *). Desshalb wurden die Seminaristen auch in allen philologischen Tugenden bass geübt, z. B. in unermüdlicher Geduld, da sie Indices machen mussten zu Autoren mit denen sie eben beschäftigt waren, wobei ihnen bemerklich gemacht ward, wie dergleichen, bei eiligeren Forschungen weniger bedeutender Art, gar sehr wünschenswerth seien, wie denn jener Franzose seinem Herrgott im Morgen- und Abend-Gebet gedankt habe, dass es in seiner Welt Lexika gebe. — Überhaupt war er unter den Seminaristen nur das Haupt der Glieder, nur der Erste unter Gleichen; im Tadeln wie im Loben aufrichtig und schlechthin Jedem gerecht; um so lohnender war sein Beifall, seine Mahnung um so eindringlicher.

Im Seminarium fühlte sich Wolf wie im engsten Kreise vertrauter Freunde; hier liess er jedem Einfalle, jedem sich ihm darbietenden Witze freien Lauf. Da ist es ihm nun öfter begegnet, dass manche seiner Kritiken

*) Was Böckh, in der Zueignung seines Commentars „in Platonis Minoem", in Rücksicht auf Wolf von sich sagt, gilt von Vielen: „Nam quum Tua fama ductus — in Fridericianam artium sedem venissem, scholarumque Tuarum mirabili iucunditate ac peculiaris docendi viae praestantia, non nudas res ac verba, sed intimam scriptorum, sed totius antiquitatis naturam et indolem aperientium, atque adeo Tuo ipsius adspectu captus, non tam consilio, quam Tuae auctoritatis doctrinaeque vi, ac Graecanicarum Sirenum dulcibus concentibus adlectus totum me antiquis litteris dedissem; ex quo Tibi innotui erexisti me, e grege discipulorum protraxisti, mox Seminario philologico adscriptum singulari cura dignum habuisti: quae Tua tam insignis humanitas, ut deposcere a me tale munusculum videbatur, ita spem relinquebat benignae exceptionis."

sonst gefeierter Schriften missbräuchlich umhergetragen wurden; denn er pflegte in seinen Vorlesungen ohne allen Rückhalt zu loben, wo er Lobwürdiges fand, und eben so derb zu tadeln, was ihm aus guten Gründen nicht empfehlungswürdig schien; er that hiermit nur das, was er für Pflicht hielt und von andern öffentlichen Lehrern in Ansehung seiner selbst wiederum erwartete. — Selten jedoch wurden in solchen Fällen Namen genannt; nur Abwägung von Gründen und Gegengründen, meinte er, lehre denken, nicht aber das nichtswürdige Verklatschen. Sein Tadel traf immer nur Bücher, nie den Menschen. Schwachköpfe, welchen dieser Unterschied zu subtil war, und Scribenten, welche drei Tage lang die Hörsäle und einen halben Tag die Strassen der Stadt durchliefen, um für die nächste Messe das Äussere und Innere der Universität zu beschreiben, mochten freilich wol bei Ihm mehr hören, als zu hören war; die sicherste Art, die Superiorität wenigstens ihrer Ohren geltend zu machen. — So ward mancher Scherz, welcher nur der augenblicklichen Laune, oder einem eben hervorbrechenden geistigen Gelüste angehörte, als seine eigentliche Herzensmeinung, nicht eben zu seinem Vortheile, weiter getragen, und dadurch der heitere Mann in ein Geschrei der Bösartigkeit und auch wol des Leichtsinns gebracht; sollten nicht aber mündlich aufregende Winke wol überhaupt eine ganz andere Freiheit haben, als gedruckte Ausführungen? — Indess hat Wolf doch wol öfter gewünscht, Manches der Art selbst wieder zurücknehmen zu können, wenn es weiterhin zu allerlei kritischem Spuk und Unfug Anlass gegeben hatte.

Nur sehr wenige Zuhörer wissen bei Vorträgen so höchst zarter Natur die Gränzlinien zwischen Schein und Wahrheit zu treffen; noch Wenigere lieben den nonum annum abzuwarten und streuen lange vor gereifter Einsicht ihre frisch-überkommenen Ansichten so keck umher, dass sie bei verständigen und gelehrten Orthodoxen die ganze sogenannte höhere Kritik in den übelsten Ruf bringen. — So z. B. hatte Wolf noch im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, im Collegium der philologischen Encyklopädie, bei Anlass der alten Geographie geäussert, wie doch diese, obgleich bei sehr variablem Stoffe, eine ganz andere wissenschaftliche Würde habe, als die neuere Geographie *), welche nicht eben vornehmer als ein Kalender angesehen werden dürfe; da die Thatsachen sich jeden Augenblick änderten, so könne sich der Verfasser der besten Geographie nicht zu Bette legen, ohne zu fürchten, dass des andern Morgens durch Feuersbrünste grosse Löcher in sein Werk gebrannt, oder gar durch Friedensschlüsse ganze Seiten durchgestrichen würden; mit der Statistik sähe es nicht besser aus. — Professor Schummel in Breslau, welcher diese Scienzen zu lehren hatte, griff nun allerlei Mährchen vormaliger Zuhörer Wolf's begierigst auf: wie dieser in seinen Collegien auch die Naturgeschichte verächtlich darstelle, und sogar über die Philosophie selbst hell aufgelacht habe, worüber dann Wolf in einem Buche weidlich zurechtgewiesen wurde.

*) Nemlich wie sie damals noch getrieben wurde, ehe Carl Ritter auch bei uns die Bahn gebrochen hatte, non qua itur sed qua eundum.

— Von der Naturgeschichte hatte Wolf indess gewiss nur gesagt, sie sollte nicht Geschichte sondern eher Naturbeschreibung heissen; das Lachen über die Philosophie ist vollends lächerlich, ausser wenn es etwa der Philosophie eines Quinquenniums gegolten hat. — Wolf übrigens beachtete dergleichen wenig; er ging seinen Gang und liess die Leute reden, da es die Gänse nicht können; ja er benutzte sogar zuweilen das ihm bekannt genug gewordene Weiterschwatzen, um einen wirksamen Einfall unter die Leute zu bringen. —

Seine Vorlesungen selbst ordnete Wolf in einen gerundeten Cursus, welchen er fast regelmässig beobachtete und den Zuhörern auf Einem Octavblatte gedruckt gab; dieser Cursus war auf drei Jahre berechnet und zwar so, dass auf den Sommer wöchentlich 14 Stunden, auf den Winter deren 17 kamen. Die Ordnung war folgende:

I. Winter.

1) Universalhistorie der alten Welt, bis auf die Völkerwanderung.
2) Ein griechischer Dichter.
3) Ein römischer Prosaist.

Seminar: Griechischer Poet.

II. Sommer.

4) Encyklopädie der alten Litteratur.
5) Griechischer Dichter.
6) Leben der Philologen, inde a restitutis litteris, usque ad nostram aetatem. Publice.

Seminar: Lateinischer Prosaist.

III. Winter.

7) **Allgemeine Litterar-Geschichte** bis auf unsere Zeit.

8) **Lateinischer Dichter.**

9) **Griechischer Prosaist**, bequem zur Einleitung in das grammatische griechische Sprachstudium.

Seminar: Griechischer Dichter.

IV. Sommer.

10) **Geschichte der griechischen Litteratur.**

11) **Lateinischer Prosaist.**

12) **Hesiod**, oder sonst ein Stück griechischer Poesie. Publice.

Seminar: Griechischer Prosaist.

V. Winter.

13) **Griechische Alterthümer.**

14) **Geschichte der römischen Litteratur.**

15) **Lateinischer Dichter.**

Seminar: Lateinischer Prosaist.

VI. Sommer.

16) **Römische Alterthümer.**

17) **Griechischer Prosaist.**

18) **Mythologie der Griechen und Römer.** Publice.

Seminar: Lateinischer Dichter.

Hiezu, nach beliebiger Einschaltung, privatissime:

19) Erklärung besonderer Klassen alter Autoren, wie z. B. griech. Redner, u. dgl.

20) Systematischer Vortrag der griechischen und lateinischen Grammatik und Stylistik.

21) Geschichte der Kunst oder besonders Numismatik.

Wolf begann fast jedes Collegium mit der Mahnung: dass nur derjenige den Studien recht obliege, welcher für sich und das Leben studire, nicht aber nur um der Prüfungen willen, denen er bei'm Eintritt in den Staatsdienst sich unterziehen müsse. »Perverse studere eos qui examinibus studeant. Recte studet, qui sibi et vitae«; Letzterer mache sich eben dadurch selbst auch für Vaterland und Staatsdienst tüchtig. — Alle liberalen Studien, illiberal behandelt, sinken noch unter das Handwerkswesen herab; illiberal aber behandelt sie Jeder, der sie nur der Examen wegen betreibt; er gleicht dem Lehrjungen, der mehr den Tag des Gesellwerdens im Auge hat, als das ganze übrige Leben. Unter der Examen-Scheu versiegt die Liebe zu den Studien als solchen, da doch vor allem dahin zu trachten ist, diese Liebe zu ihnen recht anzufachen! — Den Alten sei sowol die Sache als das Wort Examen in unserem Sinne, völlig unbekannt gewesen; dagegen hätten jedoch auch die Jünglinge zu Rom und Athen, vor ihrer Bewerbung um Ämter, Prüfungen zu bestehen gehabt, was sie in den wichtigsten Dingen, wie deren nun

nächstens ihnen anvertraut werden sollten, wol zu leisten vermöchten; diese Prüfungen aber betrafen keineswegs ihre Studien, sondern ihre ganze bis dahin geführte Lebensweise und gingen besonders darauf hinaus, zu verhüten, dass gewissenlose Abentheurer, Jünglinge ohne Herz und Sitte, sich in die Ämter und Geschäfte eindrängen möchten. Man fragte weniger darnach, ob und wie die künftigen Archonten, Consuln, u. s. w. sich mit Wissenschaft und Kunst befasst hätten, sondern darnach: ob sie durch Charakter, Geist und Denkungsart geeignet seien, allem dem zu genügen, dessen es bedarf, um die öffentlichen Angelegenheiten tüchtig und glücklich hinauszuführen. Dafür sei denn aber auch die alte Welt mit viel mehr Weisheit und mit sehr viel weniger Schreiberei regiert worden. — In Bezug auf die jetzt endlose Schreiberei, sagte Wolf einst: »Wie man zu sagen pflegt: die Bäume schlagen heuer in's Laub, so schlägt heuer die Regierung in's Papier!« —

Wie sich im Anfange des Jahrhunderts Christ. Thomasius veranlasst gesehen hatte, die deutsche Sprache in die akademischen Hörsäle einzuführen, so sah Wolf sich am Ende des Jahrhunderts veranlasst, dies wiederum der lateinischen Sprache zu gewähren; nicht etwa aus schaaler Neuerungssucht, oder weil die holländischen Gelehrten es nicht genug bespotten konnten, dass apud severam nationem Germanorum publicae cathedrae Academiarum insuavi quodam et horribili mugitu vernaculi sermonis reboare audirentur, — sondern weil er es für hochwichtig hielt, dass die Studirenden in der Sprache der Gelehrten allseitig geübt würden,

um nicht bloss in deutscher Weise mit lateinischen Worten zu sprechen, sondern in römischer Sprache auch denken zu lernen, um lateinisch Gedachtes nun auch lateinisch ausdrücken zu können. — Er wählte dazu die Vorträge über die Mythologie, und um fürerst nur leichteren Eingang zu gewinnen, war er weniger darauf bedacht, ein möglichst schönes, als vielmehr nur ein möglichst leichtes und klares Latein zu sprechen, nach Gessner's vortrefflichem Muster, welcher oft das Latein so sprach, dass er, nach dem Bau und Verband seiner Sätze, eher Deutsch als Latein reden zu wollen schien. *)

Die Jünglinge jedoch, zu sehr an das Küchenlatein gewöhnt, konnten Ihm dennoch nicht sogleich folgen, und er musste sich also dazu bequemen, in den ersten Stunden zu dictiren; um nun sich und den Studenten dies weniger geistlos und ermüdend zu machen und des lebendigen Vortrags nicht ganz zu entbehren, richtete er es während der ersten Monate so ein, dass er nur die einzelnen Paragraphen lateinisch in die Feder sagte, dann dieselben Sätze in verschiedenen Wendungen lateinisch wiederholte und endlich den Inhalt des Paragraphen deutsch in freiem Vortrage weiter ausführte; so etwa, wie er später die Consilia scholastica las.

Das grösste Verdienst der Gesammtheit seiner Vorlesungen ist wol: dass sie sich über alle Disciplinen der Philologie erstreckten, sich keineswegs, wie bei seinen Vorgängern, nur auf die Erklärung einiger Classiker beschränkend. Wolf selbst war überzeugt, dass

*) S. „J. M. Gesneri praelectt. 2 voll. Lips. 1784."

er es besonders der von ihm in den akademischen Lehrkreis eingeführten philologischen Encyklopädie zu danken habe, dass es ihm gelungen sei, auf seiner Hochschule die Liebe zum Studium des classischen Alterthums neu zu beleben, wesshalb es gestattet sein mag, bei diesem Collegium etwas länger zu verweilen, welches er schon im Lections-Verzeichnisse für den Sommer 1785 angeboten hat. *)

Die Idee einer Encyklopädie derjenigen Wissenschaft, welche er von Jugend auf immer mit der Heftigkeit getrieben hatte, womit man Lieblings-Neigungen verfolgt, war wol ein sehr natürliches Ergebniss der Autodidaktie, wozu er sich vom Schicksal verurtheilt sah. Er kannte das mühselige Zickzack, in welchem er hatte müssen hin und her studiren, um die humanistischen Studien in ihrer Gesammtheit klar zu erkennen und in sich aufzunehmen. Also sollte Andern das gegeben werden, was er so schmerzlich vermisst hatte: eine vollständige Übersicht des fast unabsehlichen Gebiets und ein genügender Führer in demselben, welcher mit dem Ganzen sowol als mit dem Einzelnen vertraut macht.

Ihm musste in seinen damaligen Verhältnissen daran gelegen sein, für sich selbst den sogenannten Humanioribus, die man seither nur als eine propaedeutische Kenntniss, oder als ein Anhängsel anderer Wissenschaf-

*) „Encyclopaediam philologicam tradere instituet, in qua, orbe universo earum rerum quae ad humanitatis studia pertinent delineato, singularum doctrinarum ambitum, coniunctiones, argumenta, utilitates, subsidia, denique recte eas et cum fructu tractandi modum demonstrabit publice.“ d. h. gratis.

ten betrachtete, ihren Platz und ihr Gebiet im Reiche der Gelehrsamkeit genauer zu bestimmen. Es war ihm, zu seiner eigenen Belehrung, um einen allgemeinen Umriss zu thun, um eine Übersicht des ganzen Fachs und aller seiner Theile, um seine eigenen Kenntnisse darnach zu ordnen. Denn noch war ein solcher Umriss nirgend gegeben.

Diese Bemühung führte vorzüglich auf eine Untersuchung des eigentlichen Hauptzwecks und Werths der Humaniora, auf eine Angabe der Hauptsumme von Gegenständen, womit sich dieses Studium beschäftigt und auf die Bestimmung, wie die verschiedenen dahingehörigen homogenen Theile sich zu einem Ganzen, zu Einem gemeinschaftlichen Endzweck zusammenstimmend vereinigen lassen. Damals war nemlich das pädagogische Lärmgeschrei besonders arg, womit man fast alle Sprach- und Alterthumskenntnisse aus dem Studien-Kreise ausgeschlossen wissen wollte, und gerade dies Geschrei hat den meisten Einfluss auf die Entwickelung Seines encyklopädischen Systems gehabt. Wenn nemlich der Feind in's Land zu fallen droht, so untersucht man gemeiniglich erst recht die Grenzen und sucht sich von dem Ertrag genauer zu unterrichten. So entwarf Er nach und nach eine "allgemeine Einleitung in das gelehrte und zweckmässige Studium alter Litteratur, nach ihren verschiedenen Theilen: so dass zuerst eine Übersicht aller zur alten Litteratur gehörigen Kenntnisse gegeben wird; dann die einzelnen Theile der ganzen Wissenschaft, nach Grenzen, Umfang, Inhalt, Verbindung unter einander,

Werth und Brauchbarkeit durchgegangen werden, mit Bemerkung der vornehmsten Subsidien und der Winke über die beste und zweckmässigste Art, diese Wissenschaft zu lernen und zu lehren.« — Auf diese Weise verband er Methodologie mit Encyklopädie.

In diesen Arbeiten sah er sich auf's schönste gefördert und gestärkt durch seinen Freund Wilhelm v. Humboldt, in welchem er ein lebendiges Beispiel sah von dem, was als das letzte Ziel der Gesammtheit jener Studien betrachtet werden müsse. *) Humboldt, damals den Wissenschaften noch allein lebend, schrieb ihm: (1792) »Es ist mir sehr wahrscheinlich, dass ich die Weisheit haben werde, meine jetzige Lage nicht zu verändern, und wenn dies geschieht, dass das Alterthum, und vorzüglich das griechische, meine ausschliessende Beschäftigung sein wird. Als Philologe von Métier kann ich nicht studiren, das hindert meine einmalige Erziehung und Bildung, und wenn ich gleich jetzt nach allen meinen Kräften und Hülfsmitteln nach Gründlichkeit, auch in grammatischen Kleinigkeiten, strebe, so bringt man es doch, wenn man so spät anfängt, nicht weit genug. Hingegen dünkt mich, hat mich meine Individualität auf einen Gesichtspunkt des Studiums der Alten geführt, der minder gemein ist. Es wird mir schwer werden, mich kurz darüber zu erklären, und ist doch das Resultat ungefähr folgendes: es giebt allen Studien und Ausbildungen des Menschen noch eine ganz

*) Wolf's Museum der Alterthumswissenschaft. I, pag. 126 und 133 die Noten.

eigene, welche gleichsam den ganzen Menschen zusammen knüpft, ihn nicht nur fähiger, besser, stärker von dieser und jener Seite, sondern überhaupt zum grössern und edleren Menschen macht, wozu zugleich Stärke der intellectuellen, Güte der moralischen, und Reizbarkeit und Empfänglichkeit der ästhetischen Fähigkeiten gehört. Diese Ausbildung nimmt nach und nach mehr ab, während sie in sehr hohem Grade unter den Griechen war. Sie nun kann, dünkt mich, nicht besser befördert werden, als durch das Studium grosser und gerade in dieser Rücksicht bewunderungswürdiger Menschen, oder, um es mit Einem Worte zu sagen, durch das Studium der Griechen. Denn ich glaube durch viele Gründe, wovon einer der vorzüglichsten der ist, dass kein anderes Volk zugleich so viel Einfachheit und Natur mit so viel Cultur verband und keines zugleich so viel ausharrende Energie und Reizbarkeit für jeden Eindruck besass, — ich glaube, sage ich, beweisen zu können, dass nicht bloss vor allen modernen Völkern, sondern auch vor den Römern, die Griechen zu diesem Studium taugen. Das Studium der Griechen in dieser Rücksicht also und die Darstellung ihrer politischen, religiösen und häuslichen Lage in ihrer höchsten Wahrheit, wird mich für mich so lange beschäftigen, bis meine Aufmerksamkeit gewaltsam auf etwas andres gelenkt wird, oder ich damit auf's Reine gekommen bin, wozu aber, meinen Forderungen an mich nach, schwerlich ein Leben hinreicht.« — Schon das Jahr darauf sandte Humboldt ihm, von Auleben aus, über das, was ihm das Studium der Griechen vorzüglich interessant mache, eine

Abhandlung, deren §§. in den künftigen Gesprächen zum fortwährenden Studiren geprüft werden sollten. Bei so vortrefflicher Grundlage, lässt sich's denken, wie lehrreich und interessant der briefliche und mündliche Umgang mit einander sein musste, und WOLF selbst hat späterhin öffentlich darauf hingewiesen, »wie viel er für diese Betrachtungen aus den mündlichen und schriftlichen Unterredungen eines solchen Freundes gelernt habe«. *)

Das Collegium über philologische Encyklopädie hatte nun einen gedoppelten Zweck: 1) solchen Zuhörern, die sich mit alter Litteratur als Nebenstudium beschäftigen und das Gebiet bloss der Nachbarschaft wegen gleichsam durchstreifen, eine historische Notiz zu geben, was in diesem Gebiete zu holen ist und auf welche Gegenstände sie ihr Augenmerk vorzüglich zu richten haben, theils um überhaupt den Geist zu bilden, theils um die Berufswissenschaften besser anzubauen; 2) denen, die sich ex professo auf Wissenschaften des Alterthums legen, und aus Neigung förmlich auf diesem Gebiete wohnen wollen, eine Charte zu verschaffen von allen den Districten und Wegen, die sie zu durchgehen haben, ihnen die noch wüsten unangebauten Gegenden zu bezeichnen, wo der Anbau erst noch geschehen muss, bei denen jedoch, wo das schon geschehen ist, die Männer und Schriften anzugeben, wo man sich Raths erholen kann; zugleich die Zuhörer von unnützen oder für unser Zeitalter nicht zweckmässigen Beschäftigungen in diesen Stu-

*) In der „Darstellung der Alterthumswissenschaft" pag. 126 und 133, in den Noten.

dien abzuziehen und sie immer auf das aufmerksam zu machen, was in der Wissenschaft eigentlich das Suchenswerthe ist. — Daneben sollte diese Encyklopädie seine übrigen philologischen Vorlesungen vervollständigen, wesshalb er hier bei denen Materien, welche damals von ihm noch nicht besonders vorgetragen wurden, länger verweilte, z. B. alter Geographie, Numismatik, vorzüglich aber Hermeneutik und Kritik.

Zu jener Zeit gab es deren nur äusserst Wenige, welche zu den humanistischen Studien, um dieser selbst willen, durch unwiderstehlichen Trieb der Wissbegierde hingezogen wurden. Der Stand des Schulmanns war, als blosser Kirchen-Anhang, gar zu wenig selbstständig und die, welche nicht auf ein Amt zu studiren genöthigt waren, pflegten auf Universitäten sich mit allen andern Kenntnissen eher abzugeben, sollte es auch nur das Tranchiren sein, als mit alter Litteratur.

Für jene beiden Classen, das sah er wol, sollte billig eine verschiedene Methode und Behandlungsart beim Unterricht herrschen; einige Vorträge sollten esoterisch, andere exoterisch sein; das heisst aber nicht etwa: einige gründlich, andere seicht; sondern nur: dass für die Laien vorzüglich diejenigen Gegenstände hervorgehoben werden, welche einen fruchtbaren Einfluss auf ihre besondern Fächer üben.

Für beide Classen von Zuhörern suchte er nun im Sommer 1785 seine ersten Vorträge dieser Art zuzurichten. Es galt hier besonders, einen kurzen, zweckmässigen, vollständigen Abriss jeder Wissenschaft zu geben,

die Hauptsumme der Gegenstände des Studiums der alten Litteratur vorzutragen, die Zwecke dieses Studiums im Allgemeinen und Einzelnen, so wie die Verbindung der verschiedenen Theile desselben anzugeben und endlich auch so manche verwirrte Frage über die Brauchbarkeit des ganzen Studiums zu beantworten. — Die eben damals, wie bereits erwähnt, so heftig angefochtene Nützlichkeit glaubte Wolf nicht besser vertreten zu können, als dass er, sarkastisch genug, das angefochtene Studium selbst als ein nothwendiges Übel darstellte, indem die alte Litteratur schon viel zu tief in unsere Cultur sich eingewurzelt habe, so dass jene Studien die unentbehrlichen Hülfswissenschaften für die wichtigsten Theile der Gelehrsamkeit enthalten, woraus unser gegenwärtiger orbis doctrinarum bestehe. — Gern gab er zu, dass man mit vollem Recht dahin strebe, das jetzige Recht immer unabhängiger vom römischen Rechte zu machen, und dass die Mediciner schon längst nicht mehr nach den Vorschriften des Hippokrates und Galen curiren, — ja er gestand es sogar ein, dass der Humanist selbst einen Arzt, der vorzüglich nach den Alten seine Kranken behandle, eben so sehr verbitten müsse, als einen Koch nach Apicius; dagegen aber ward auch dargethan, wie ganz abscheulich und sinnlos es sei, die Philologie nur zum Behuf der Brodwissenschaft zu treiben, etwa um dereinst eine Predigt oder Deduction damit zurecht zu machen, und wie viel verdammungswürdiger nun gar Vorlesungen wären, welche auf eine solche Nichtswürdigkeit hinarbeiten. Den Mediciner indess sprach er scherzend von diesen Studien ganz

los: dieser brauche ja überhaupt gar keinen Styl, denn sein: "Recipe« sei ihm genug. — Wolf liess es sich desshalb sehr angelegen sein, besonders den materialen Nutzen der Philologie geltend zu machen: ihr Stoff sei grösstentheils ein historischer; jede Wissenschaft habe ihre philologische Seite, die auf Geschichtliches gegründet sei; Philologie bezwecke demnach allgemeine, nicht auf Ein Fach beschränkte Bildung.

Nachdem er im Sommer 1785 jene Hauptsumma vorgetragen hatte, las er im Winter darauf: "accuratiorem modum, veteres auctores legendi et interpretandi, h. e. Hermeneutices et Critices praecepta.« — Allein dieser erste Versuch genügte ihm wenig; der Stoff wuchs ihm überwältigend an. Erst vier Jahre nachher, im Sommer 1789, ward dies Collegium unter dem einfacheren Titel: "Encyclopaedia humaniorum doctrinarum« wiederum angeboten. Er wollte zugleich einen Leitfaden dazu drucken lassen, unter dem Titel: "Allgemeiner Plan einer Encyklopädie der alten Litteratur«; — nicht ein eigentliches Compendium, um den Zuhörern alles Nachschreiben zu ersparen, sondern nur um ihnen gewisse Hauptgedanken sicherer zukommen zu lassen; es sollte somit jener erste Entwurf von der Gesammtheit der philologischen Disciplinen, in den Proll. zu seinen "Antiquitäten von Griechenland« (Halle 1787), weiter ausgeführt und der Alterthumswissenschaft fürerst nur Namen, Rang und Selbstständigkeit gewonnen werden. *)

*) Jene Prolegomena enthalten wirklich schon die ersten Grundlinien zu seiner später aufgestellten Alterthumswissenschaft.

Über Plan und Ausführung einer philologischen Encyklopädie hatte Wolf bereits früher mit seinem Freunde Schütz gebriefwechselt, welchen er in einer zu jenem Leitfaden entworfenen Vorrede dringend, jedoch vergeblich, aufgefordert hat, »seine Encyklopädie doch ja bald zu vollenden«.

Um eine gute allgemeine Encyklopädie geben zu können, mussten, wie er wol einsah, mehrere Versuche in den speciellen Encyklopädien vorausgehen; wie man ja keine Universal-Geschichte zu Stande bringen kann, wenn nicht vorher die Geschichte der einzelnen Völker und Länder gut bearbeitet worden ist. Hiezu nun benutzte Wolf seine Vorlesungen insgesammt, in denselben nach und nach alle Haupt-Disciplinen der Philologie einzeln ausführlich behandelnd.

Aus diesem seinem autodidaktischen Streben: jedes einzelne Fach seiner Wissenschaft umfassend und möglichst erschöpfend zu bearbeiten, in beständiger Hinsicht auf die Darstellung des herrlichen Ganzen, entsprang sein grosses, eigenthümliches Lehrer-Verdienst: der Glanz der von ihm begründeten Schule echter Philologie, welche alle Ansichten und Ergebnisse der Wissenschaft harmonisch zu einem Ganzen zu verbinden strebt, zu einer Totalkenntniss des classischen Alterthums. Bloss Einzelnes historisch sammeln und auffassen, sei es Sprache oder Sachen, giebt eine solche Total-Ansicht nicht. — Selbst das Studium einer Sprache verliert seine Würde, wenn das Einzelne nur historisch betrachtet wird und nicht auch philosophisch, als Geistesproduct einer Nation. Die echte Philologie sucht lebendige An-

schauung der alten classischen Welt in ihren vornehmsten Beziehungen. — Ein akademischer Lehrer kann schwerlich einen höheren Gesichtspunct für seine Vorträge fassen als den: seinen Zuhörern das Ganze wie das Einzelne seiner Wissenschaft in der Gesammtheit seiner Lehre gründlich und klar zu entfalten. — Es ist zu wichtig, das Ziel immer im Auge zu haben, wenn man eine Wissenschaft treibt; nur dann erst weiss man, wohin man alles zu beziehen hat, und isolirt und vereinzelt nicht so leicht.

Man hatte bis dahin noch keine philologische Encyklopädie, — vielleicht weil man, von einem falschen Gesichtspunct ausgehend, die Philologie nur zur ancilla machte, die hinter den übrigen Wissenschaften hergeht; daher sich auch das weitläuftige Feld der Humaniora in der philosophischen Facultät ganz verkroch; diese Philologie, dachte man, macht kein Haus für sich, sondern vermiethet sich hiehin und dorthin; die Dirne hat Talente, aber sie selber weiss sie nicht zu gebrauchen; fremde Hände jedoch können was mit ihr ausrichten. Es ging hier fast wie bei den geheimen Orden: Wenige wissen den Zweck und wohin am Ende die Operationen führen. — Durch Wolf ward dies Studium aus einem Aggregat von Sprachkenntnissen und antiquarischen Notizen zu einer organisch-gebildeten Wissenschaft erhoben, welcher er eine abgeschlossene Existenz gewann und ihr den Namen Alterthumswissenschaft beilegte, darunter verstehend: objectiv, den Inbegriff derjenigen Kenntnisse, wodurch wir eine möglichst anschauliche und vollständige Vorstellung von dem ganzen

Leben der beiden gelehrt-gebildeten Völker des Alterthums erhalten, vermittelst der von ihnen übrig gebliebenen Werke und Denkmäler ihres ehemaligen Daseins; subjectiv, die Summe von Einsichten, welche wir, durch eigenes Studium aus jenen Werken und Denkmalen, von den Begebenheiten und Zuständen der beiden Völker, von ihren Künsten und Wissenschaften, von ihrem gesammten öffentlichen und Privatleben erlangen. — Eigene Bekanntschaft mit den Werken und daraus entstandene Kenntniss des Geistes des Alterthums in dessen verschiedenen Perioden ist dann der Gewinn; die Sprachen und die ganze Art und Weise, wie sich die alte Welt uns noch darstellt, ergeben die Form; — das ganze alterthümliche Leben mit seinen Künsten, Wissenschaften, politischen und andern Instituten ergeben den Inhalt; aus beiden geht der Geist des gelehrten Alterthums hervor.

Unter den beiden gelehrt-gebildeten Völkern verstand Wolf nur diejenigen, welche zu eigentlich gelehrter Cultur fortgeschritten waren: die Griechen und Römer. — Nach seiner Idee sollte die Alterthumswissenschaft ein Theil der Geschichte der Menschheit werden und dermaleinst auf die sogenannten Brod- und Facultäts-Wissenschaften einen belebenden Einfluss gewinnen. Die Alten taugen zu Sprachmeistern wie zu Denkmeistern.

Der Name Alterthumswissenschaft kann freilich zu allgemein scheinen, da mehrere alte Völker aus ihrem Gebiet ganz ausgeschlossen werden und da selbst bei der Geschichte neuerer Völker eine Alterthumskunde

Statt findet; indessen sind 1) Griechen und Römer diejenigen Völker, welche uns im Alterthum am bekanntesten sind; 2) steht es uns frei, den Begriff von Alterthum zu bestimmen. Wolf schloss dasselbe ab mit der nordischen Völker-Wanderung, doch so, dass er gehörigen Orts auch auf das Rücksicht nahm, was in den folgenden Jahrhunderten die weitere Fortpflanzung und die Schicksale der griechischen und lateinischen Litteratur betrifft. — Der Ausdruck Humanität, für den das humanste aller Völker, die Griechen, gar keinen entsprechenden hatte, schien ihm für diese Wissenschaft nicht anwendbar, da dies Wort in der neuesten Zeit unter den Deutschen in so lockere Bedeutungen hingezogen worden, dass wir nun aus den vielen Humanitäten die Humanität selbst nicht mehr herausfinden können. —

Bei diesen Vorlesungen ward der antike Begriff Humaniora, artes liberales, ingenuae*) zum Grunde gelegt, wonach auch die ganze Medicin z. B. dazu gehören kann, wenn sich Jemand darauf als auf eine Wissenschaft legt, wie Celsus und Andere, die keine Praxis trieben, welche praxin (operam mercenariam) man überdies in Rom meist nur den Sclaven überliess. Eben so mit dem Juristen; so fern ein solcher sich mit der Rechtskunde beschäftigt, als einem Theile

*) Diesen sind entgegengesetzt Artificia sordida, h. e. ea, quae quaestus et lucri causa discuntur et tractantur; denn sordes ist von aller Art von quaestus üblich: — „überall nur bloss auf Vortheil und Gewinn zu sehen, ist unedel und eines Freigebornen unwürdig.“ (Aristot. Pol. 8. 2.)

der Geschichte und Philosophie, ist er studiosus Humaniorum, so fern er jedoch nur den usus practicus lernt, ist er das nicht; denn dem heutigen Juristen ist ebensowol Gesetzentwerfung als Gesetzgebung entzogen; er hat nur nach meist deutlichen Gesetzen, welche nur wenige Interpretirkunst erfordern, Acten zu fertigen und Fälle zu beurtheilen, wozu schon ein guter Mutterwitz ausreicht. —

Die Zuhörer wurden überall darauf aufmerksam gemacht, dass die Alten gar keine Brodstudien kannten, dass sie vielmehr nur studirten, wenn sie wohlhabend genug waren, um ein von eigentlichen Geschäften freies Leben zu führen, und einen Trieb in sich fühlten, ihren Geist auszubilden. Aus dem Schriftstellern konnte selbst auch der Gelehrte sich keinen Nahrungszweig machen. Es war also natürlich, dass sich die Alten meist nur auf solche Studien legten, die Jemand um ihrer selbst willen lieb gewinnt und treibt, also auf die, welche Geist und Herz in vorzüglichem Grade bilden. Wäre dies nicht so gewesen, so möchten wir wol wenig Gelehrsamkeit in der Welt haben. So aber entstanden die Wissenschaften im Alterthume und kamen empor, was bei unserer Einrichtung der Studien in Ewigkeit nicht geschehen dürfte. Wir bringen überdies den weit grössern Theil unseres Lebens nur damit zu, von Fremden Gedachtes zu lernen; da wir das Gedächtniss am meisten üben, behalten wir zu wenig Zeit, den Erfindungs-Geist in Bewegung zu setzen. Die Alten dagegen hatten mehr selbst zu denken und zu erfinden, als Gedachtes und Erfundenes zu lernen. Durch viele heutige bequeme

Erfindungen verwöhnt, vergessen wir nur gar zu leicht, wie sehr man, ohne eben Barbar zu sein, derselben entbehren kann. Gewiss hat auch die allzugehäufte Schreiberei nicht viel Weniger verwirrt, als zurechtgestellt. — Das Hauptübel bleibt immer, dass man zu unserer Zeit nur um des Brod-Erwerbs willen studirt. — In Rücksicht der Humaniora gleichen die Meisten dem Fuchse, welchem der Schwanz abgehauen war: er meinte es sei nur eine unnütze Last; man hält gern für unnütz was man nicht hat, oder nicht weiss; eine Art von Rache, die oft diese Studien trifft. Daher die wirklich gräuliche Unterscheidung: Gelehrte und Weltleute, welche bei den Alten undenkbar ist und welche in der That undenklichen Schaden stiftet.

Späterhin wollte Wolf diese seine bis dahin gehaltenen Vorlesungen in Ein Werk ordnen unter dem Titel: "Grundriss einer Encyklopädie der Alterthumswissenschaft, oder allgemeine Einleitung in das Studium der griechischen und lateinischen alten Litteratur." — Das Ganze sollte aus vier Theilen bestehen und zwar I. Einleitung. Philosophische Grammatik. Griechische und lateinische Grammatik. Hermeneutik. Kritik. II. Alte Geographie. Alte Geschichte und Chronologie. Griechische Antiquitäten. Römische Antiquitäten. Mythologie. Griechische Litteratur-Geschichte. Römische Litteratur-Geschichte. Kunst-Geschichte. III. Archäologie. Epigraphik. Numismatik. IV. Geschichte der Litteratur aller dieser Disciplinen überhaupt, vom Anfang des Mittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Begreiflich bildete sich bei jeder Wiederholung seiner Vorträge, der Gehalt sowol als die Behandlungsweise der Materien anders und weiter aus, während aus den ersten noch sehr unvollkommenen Skizzen, durch Fülleborn und andere Zuhörer, eine Art Grundriss im Druck bekannt gemacht wurde. Ihn selbst hinderten von Zeit zu Zeit anderweitige Arbeiten an der Ausführung seines Plans; überdies war er immer geneigt zu glauben, dass ein solches Werk nicht spät genug erscheinen könne, zumal wenn ein Gelehrter beständige Veranlassung hat, empfänglichen jungen Männern eine Anzahl leitender Begriffe und Aufschlüsse zu geben, die sie weiterhin noch besser als er selber ausbilden und mit eigenen Sätzen bereichern mögen. So kam denn Wolf in den Fall, die Worte Quinctilian's auf sich anwenden zu dürfen: »Quantum notando consequi potuerant, interceptum boni iuvenes, sed nimium amantes mei, temerario editionis honore vulgaverant *).«

*) Zuerst, — nicht der erwünschteste Herold, — Koch in einer „Hodegetik für das Universitäts-Studium. Berlin 1792“ und in einer „Encyklopädie aller philologischen Wissenschaften. Ibid. 1793“; — von allen war aber in dessen damaligen Papieren noch nicht die Rede. — Dann besser der zu früh verstorbene Fülleborn, in einer: „Encyclop. philol. s. primae lineae Isagoges in antiq. litt. studia. Vratisl. 1798.“ — Hienach lasen viele Professoren auf deutschen Universitäten, nicht ohne Admiration, wie ein so junger Mann eine neue Wissenschaft auf die Bahn gebracht habe, denn Fülleborn gab das Ganze als seine eigene Arbeit. Jene Admiration liess sich, nach Fülleborn's Tode, Kaulfuss gefallen, welcher dessen Compendium von neuem, verbessert und

Nothwendig muss sich in jedem Kopfe, der wirklich ein Kopf ist, solch eine Idee etwas anders gestalten. Solch ein Gebäude kann man anders ordnen; sogar das Hinterste zu Vorderst. Nur bei Solchen, die

vermehrt herausgab: Posen 1803 und Breslau 1805. — Dagegen hatte Wolf nie etwas zu erinnern; um so grössern Hass trug er gegen solche Auditores, welche sich nicht entblödeten, ihre nachgeschriebenen Hefte unter seinem Namen in Druck zu geben. Gegen solche findet sich unter seinen nachgelassenen Papieren folgendes Blatt:

„Früh in den Intelligenz-Blättern von allgemeinen „Litteratur-Zeitungen eine derbe Execration in meinem „Namen darauf gesetzt, wenn Jemand eines meiner Col„legien-Hefte unter meinem Namen herausgiebt; man „mag fortfahren, wie bisher Etliche gethan, „im eigenen Namen dergleichen abzudrucken „oder sonst zu benutzen. F. A. Wolf."

Nach Fülleborn gaben dann noch andre ehemalige Zuhörer Wolf's dergleichen, z. B. Barby eine Encyklopädie und Methodologie der Philologie. Berlin 1805; Groddeck schrieb 1800, in seinem humanistischen Magazin: „Ueber das Studium der alten Litteratur", eben so Wiedeburg ebendaselbst. Später erschien Schaaff's Encyklopädie der classischen Alterthumskunde. 2 Thle. Magdeburg 1806 — 8. In mancher Hinsicht verdienstlich, jedoch ohne scharfe Ansicht der höchsten Tendenz der Wissenschaft und dabei viel zu breit.

Interessant ist es, damit die frühern Werke dieser Art zu vergleichen, z. B. J. M. Gesneri praelectt. ad Isagogen in Erudit. universalem. Ed. 2. Lips. 1784. 2. voll. Ein von J. N. Niclas genau nachgeschriebenes Collegium mit vielen trefflichen Sachen und mit einer Art von Familiarität gesagt, welche einnimmt, et a quo viro! — Ohne Vollendung als Buch; der Vortrag oft ohne die nöthige Präcision, auch kein sehr elegantes Latein, aber voll artiger Anekdoten, höchst angenehm und lesenswerth; nur dass das Hauptfach zu kurz abgefertigt ist. — Dann Beck's Institutiones philol. mono-

aus Nachrichten schöpfen und doch original sein wollen, sieht man wunderliche Gebehrdung.

Wolf hat diese Encyklopädie während seines Halleschen Lehramts, von 1785 bis 1806 Elfmal gelesen, jedesmal aber verschieden, nach Ordnung, Gang und Methode; jedesmal nach einem besondern neuen Entwurf, und zwar, wie er selbst in einer spätern Einleitung zu einem lateinischen Vortrage derselben sagt: »non ad chartas in sempiternum usum perscriptas aut dictatas, sed ex diligenti ante quamque horam, saepe etiam postea, meditatione et commentatione, subnata mihi sunt varia hypomnemata, de iisdem rebus ita diversa, uti ipsae praelectiones varietati auditorum, quam disciplinae scholasticae commutationes ob oculos ponebant, semper accommodabantur. Itaque memini, quendam auditorum, qui eidem praelectioni iterum tertiumque interfuisset, quum postremae scriptos a me commentarios vidisset, leviter gloriatum esse, locupletiora et doctiora sua sibi scrinia ex triplici auditione quam ipse in tertia.... viderer. Iam vero commentarios eos omnes, quos diversis annis scriptos sepositos ipse longo tempore non vidissem, conquisivi, ut ex iis hasce lineas et elementa ducerem.«

Dies unausgesetzte Fortstudiren, dies beständige Ändern und Bessern im Einzelnen und Ganzen, ist nun

gramma. Lips. 1787. — Eschenburg's Handbuch der classischen Litteratur. Berlin 1783. (6. Aufl. 1816.) Für den populären Gebrauch; auch für Schulen brauchbar.

auch die Ursach, dass es eben so vielerlei in sich durchaus verschiedene Collegienhefte über philologische Encyklopädie giebt, als so vielmal Wolf darüber gelesen hat. Es liegen Sechs verschiedene nachgeschriebene Hefte in seinem litterarischen Nachlasse vor, von welchen man auf den ersten Blick kaum glauben sollte, dass sie nach den Vorträgen Eines und desselben Mannes gefertigt seien. Eben daher schreibt sich auch die vielfache Gestaltung, welche Wolf's eigene Handschriften für dies Collegium darbieten. Man sieht deutlich wie oft der immer neu anwachsende Stoff ihn überwältigt hat, wenn er an eine Bearbeitung des Ganzen für den Druck dachte. — In den früheren Collegien trug er besonders die philosophische Grammatik, Hermeneutik und Kritik ausführlicher vor, den übrigen Disciplinen besondere Vorlesungen widmend. Jene ausführlicher zu behandeln, war ihm des Seminars wegen wichtig, um dessen Mitglieder gleich in die rechte Bahn zu leiten, ohne desshalb an Zeit zu verlieren für die praktischen Übungen in demselben.

Einer von Wolf's ehemaligen besseren Schülern hatte im Anfange dieses Jahrhunderts aus Wolf's Vorträgen einen sehr guten Entwurf zu einer griechischen Grammatik für den Schulgebrauch gemacht und dazu alles von Ihm Gehörte, ja selbst jeden auf Spaziergängen und sonst vernommenen guten Rath zur rechten Methode benutzt. — Er legte seinen Versuch dem verehrten Lehrer vor, welcher ihm dann willig einige Capitel umschrieb und zurecht machte. Da fand aber der junge Mann, dass ihm gar zu wenig Eigenes bleiben möchte,

und stand von dem Unternehmen ab, während er in den Meister drang, das Buch nun selbst herauszugeben.

So liebenswürdigem Andringen gab sich Wolf gern hin; er trug das Buch wirklich einer Verlagshandlung an, bei welcher er alte unvorsichtig contrahirte Bücher-Schuld zu tilgen hatte, ja er begann sogar alsbald mit der Vorrede; dennoch zerschlug sich auch dieser Vorsatz, welchem er erst fast 20 Jahre später sich wiederum zuwandte. — In jener Vorrede wollte Wolf über den Text predigen: »Zu den Eigenheiten unseres Zeitalters gehört, dass, so wie die Moral-Systeme sich vervollkommnen, während die Moral fast aus der Welt geht, — eben so die Grammatiken immer vollkommner werden, während die Knaben immer weniger Grammatik wissen.« — Sein Genius zog ihn bald zu andern Arbeiten hin, wobei er die zu jenem Vorhaben gesammelten und durchdachten Grundsätze nur einzeln benutzen und ihnen durch wiederholte Prüfung mehr Festigkeit und Reife zu geben Anlass fand. — Für sich selbst hätte er allerdings von einer so viel früheren schriftlichen, zusammenhangenden Bearbeitung solcher Gegenstände allerlei Vortheile gezogen; aber ihm schien sehr ungewiss, ob die Wissenschaft dadurch gewonnen hätte, und dies war bei ihm überall das Haupt-Augenmerk.

In den spätern Vorträgen der philologischen Encyklopädie hatte Wolf nur zu viel Veranlassung, den widersinnig und durchaus unwissenschaftlich aufgebrachten Unterschied zwischen Sach-Philologen, als welche sich bei'm Studium des classischen Alterthums ausschliesslich nur mit dem beschäftigen, was sie Sachen nennen,

— und den Sprach-Philologen, als die dabei ausschliesslich nur der Sprache ihr Augenmerk widmen, — nicht ohne beissenden Witz zu beseitigen. Die ganze Absurdität konnte nur allein von den sogenannten Sach-Philologen ausgehen, da die von ihnen sogenannten Grammatiker dem einfachen Grundsatze folgen, dass eben die Sprache des Alterthums selbst die wichtigste und bedeutendste Sache desselben ist, und ohne sie ja überhaupt gar keine Alterthums-Studien denkbar sind; dass also, ohne vor allem ein tüchtiger Sprach-Kenner und Meister zu sein, der Sach-Philolog nur höchstens ein Gerümpel mehr in die grosse Schatzkammer der Antiquitäten einbringen kann. Die sogenannten Sach-Philologen setzen ihrer Lächerlichkeit die Krone auf, wenn sie mit vornehmer Geringschätzung auf die Grammatiker herabsehen, gleichsam als seien diese nur mit Lappalien, als Wörter, Silben u. s. w. beschäftigt, während sie selber dagegen sich mit wichtigeren Dingen abgäben, wie etwa mit Tempeln, Heerstrassen, Grabmälern, ja Triumphbogen. Ihr Groll wider die Grammatiker hat seinen natürlichen Grund nun darin, dass diese ihnen des öftern nachweisen mussten, wie sie, aus Mangel an tüchtiger Sprachkenntniss und logischer Bündigkeit, ihre einzelnen Herrlichkeiten gar so oft falsch gestellt, gedeutet und geordnet hatten. Je empfindlicher ihnen dies aber ist, desto vornehmer, absprechender, aufgeblasener erzeigen sie sich und vergessen sich dann so weit, dass sie von der Sprache, — als einem Gegensatze der Kenntniss der Sachen, — nur wie von einer klingenden Schelle reden, uneingedenk dessen, dass ohne die

schriftlichen Denkmäler uns nur eine höchst vereinzelte und verworrene Kenntniss des alterthümlichen Lebens aus den sächlichen Überresten möglich sein würde, wären letztere auch noch so zahlreich und unabsehlich. Eben desshalb ist es auch, nicht ohne Fug und guten Grund, allgemein üblich geworden, den Sprachforscher schon bloss als solchen einen Philologen zu nennen. — Wolf drang auf nichts ernster, beharrlicher strenger, als auf tüchtige gründliche Kenntniss der classischen Sprachen, als die erste und wichtigste Grundlage der Alterthumswissenschaft. — Sachkenntniss eben wie Sprachkenntniss, jede als ein ausschliessliches Besitzthum einer besondern Philologen-Caste, war ihm ein durchaus gräuliches Unding.

Wir haben uns bei diesem, Ihm ganz eigenthümlichen Collegium etwas länger verweilt, weil man dasselbe als den Grund und Boden seiner Schule im weitesten Sinne zu betrachten hat. —

Von der Art und Kunst seiner Vorlesungen zur Erklärung alter Classiker hat er selbst mehrere Proben öffentlich ausgestellt: »Zu Platon's Phädon« und: »Ex familiari interpretatione Ciceronis de natura deorum«, in dem zweiten Stücke seiner Analekten, etc. *)

»Nichts ist zweckwidriger als ein erklärender Vortrag, der weniger den Schriftsteller aus ihm selbst und aus allgemeiner Sprachkunde heraus entwickelt, als die Missverständnisse früherer Ausleger verfolgt und ihre gelehrten Vorräthe, die man besser in ihrer ursprünglichen

*) Ein Verzeichniss von Wolf's sämmtlichen Vorlesungen findet der Leser in der Beilage VIII.

Gestalt aufsucht, nach der Reihe durchmustert oder durchbeutelt. Selten kann diese Lehrart zu dem Hauptziel alles mündlichen Erläuterns führen, dem auch das sorgfältigste schriftliche an Wirkung nicht beikommt, zu dem Anregen des echt philologischen Geistes bei Zuhörern, die dessen empfänglich sind« *).

Ein anderes grosses Verdienst Wolf's um die Universität Halle war das von ihm errichtete

Philologische Seminarium,

der geweihte Pflegeort seiner Wissenschaft, von welchem diejenigen ausgingen, welche sich seine Schüler nannten, und die er selbst vorzugsweise dafür anerkannte.

Das Seminarium sollte nach und nach und unmerklich die Trennung des Schulstandes vom Predigerstande bewirken, welche Wolf für eben so durchaus nothwendig ansah, als die Trennung litterarischer Schulen von Bürgerschulen. Es ist in der That zu bewundern, dass zu jener Zeit die Schulen nicht noch schlechter waren, da die Schulmänner, nur professionsmässige Theologen, bloss ihren cursum theologicum auf der Universität durchgemacht hatten und die Schule nur für einen Durchgang zu gemächlicher Pfarre ansahen. Ihre theologischen Studien, nur selten auf Sprachgelehrsamkeit gebaut, halfen ihnen, als Schulmännern, nicht mehr als ihnen das Stu-

*) Wolf's litterarische Analekten I. 187.

dium des Feudalrechts geholfen haben würde. — Damals nun, da Kinder schon im Mutterleibe wol zu Pastoren aber nicht leicht zu Schulmännern bestimmt wurden, hielt es Wolf, ausser andern äusserlichen Anlockungsmitteln, für den einzigen und sichersten Weg, dem Schulstande thätige junge Männer zu gewinnen: die von so vielen Seiten so anziehende Alterthumswissenschaft als Hauptbildungsmittel für den Schulstand aufzustellen, und durch den Reiz der Sachen, die der Schulmann zu lehren habe, die jungen Gemüther diesem hochwerthen Stande zuzuwenden. — Er hatte jenen Reiz nicht nur an sich selbst erlebt, sondern auch manchen Jüngling gekannt, bei dem der Gedanke an die geringe Einträglichkeit der Schulämter durch die angenehme Vorstellung überwogen wurde, dass er sich in dieser Lage immer mit Sachen beschäftigen dürfe, auf welche ohnehin seine Lieblingsneigung treffe; mit Sachen, die er, wenn er reich genug wäre, ohne Amt für sich selbst betreiben würde.

Das philologische Seminarium sollte nun besonders diesen Zweck haben und durch seine innere Organisation die Wissbegierde der Jünglinge, ohne alle Rücksicht auf gewähltes Brodstudium, reizen und thätig erhalten. Zugleich sollte damit der von den leidigen Pädagogen (besonders von Salzmann und Campe) unbedachtsam und verführerisch gepredigten Entbehrlichkeit, ja Nutzlosigkeit des Studiums der alten Litteratur überhaupt, die Axt an die Wurzel gelegt werden. *)

*) S. unter Andern: „Gedicke, einige Gedanken über den jetzigen Zustand der alten Litteratur in unsern Schu-

Verschiedene vorliegende Entwürfe von Wolf's Hand geben folgende Hauptpunkte für die Einrichtung dieses seines Instituts, welchen die Schriften über bereits bestehende ähnliche zu Göttingen, Erlangen u. s. w. zum Grunde liegen:

1) Die Hauptabsicht eines philologischen Seminars kann keine andere sein, als brauchbare Schulmänner für die oberen Classen der Gymnasien zuzuziehen. Dass es an solchen im Ganzen sehr fehlt, wird allgemein eingestanden. Die allgemeine gerechte Klage, dass aus so wenigen Schulen tüchtig vorbereitete Jünglinge, die dem akademischen Vortrage gewachsen sind, auf die Universität kommen, ist im Grunde nichts anders als jenes Geständniss. Nach aller Erfahrung sind Gelehrte und sachkundige Schulmänner, wenn sie die gute Methode nur einigermassen inne haben, das sicherste Mittel, Schulen zu verbessern, wogegen eine Menge Schul-Verbesserungen nur Palliative sind.

Damit es also den sogenannten lateinischen Schulen nicht an wohlvorbereiteten und geschickten Schulmännern fehle, ist auf jeder guten Universität ein Seminarium anzuordnen, worin die Mitglieder Gelegenheit finden, neben ihrem akademischen Cursus sich in solchen praktischen Arbeiten zu üben, wodurch sie mit Form und Materie eines künftig ihnen anzuvertrauenden gelehrten Schul-Amts hinreichend bekannt werden. Um aber dem Einsammeln wissenschaftlicher Kenntnisse selbst, — als

len." — Heyne, Vorrede zu Hermann's Handbuch der Mythologie.

der Hauptsache beim Studiren — keinen Eintrag zu thun, sind zu solchen Übungen nur wenige Stunden der Woche auszusetzen.

Da nicht aus jedem Holz ein Merkur wird, so muss bei der Aufnahme der Director, dem allein solche überlassen ist, sich überzeugen von den natürlichen und erworbenen Eigenschaften, die dem Schulmanne vor andern nothwendig sind, vom Fleisse im Studiren und vom guten sittlichen Betragen. — Er muss nur solche Studenten aufnehmen, welche die auf sie gewandte Mühe zu belohnen versprechen, überhaupt aber hier ganz auf die Ehre und den Vortheil des Instituts sehen. — Nur ja zu verhüten, dass das Seminarium jemals das Ansehen blosser Stipendien bekomme; daher nicht eine feste Zahl, sondern wie sich eben die Bewerber finden, da zu Einer Zeit eine Überzahl von tauglichen Bewerbern sein kann, während es zur andern Zeit daran fehlt.

Bei der Wahl der Mitglieder würde es dem Institut nicht vortheilhaft sein, wenn der Director darin von noch anderen Bedingungen, ausser der Hauptcondition der vorzüglichen Geschicklichkeit eingeschränkt sein sollte; diese unveränderliche Bedingung muss ihm ohnehin die Wahl oft schwer machen. Auch lassen sich nicht immer junge Leute finden, die eben nur Humanisten werden wollen, und es ist gut, dass dem so ist; denn der blossen Humanisten braucht der Staat nur Wenige. Ferner kann ein junger Mann auf der Akademie sich wol nur selten für eine gewisse Lage seines künftigen Lebens ganz ausschliesslich bestimmen. Zudem

kommt die Neigung zum Schulstande gar oft erst mit den tiefern Kenntnissen in Humanioribus.

2) Die Seminaristen theilen sich in ordentliche und ausserordentliche. Jene sind zu bestimmten Übungen und Arbeiten verbunden; die zwei ersten Abtheilungen zu gleichen; diese sind freie Zuhörer in den Lectionen und nehmen nach freiem Willen (von Zeit zu Zeit) auch Antheil an den Beschäftigungen Jener, so dass der Director aus ihnen die geschicktesten zu ordentlichen Mitgliedern wählt. — Der ausserordentlichen sind zweierlei: a) einige, die bloss als Zuhörer Antheil nehmen; b) andere, die weiterhin ordentliche Stellen zu erhalten wünschen. — Dadurch wird der Vortheil gewonnen, dass neue Mitglieder dann schon bei ihrer Reception in die Manier und Methode eingeweiht sind, und hierauf weiter keine Zeit verwandt zu werden braucht. Nur aber für jene Ersteren kann der Director verantwortlich sein.

3) Damit desto Mehrere dem Schulstande geneigt werden, so wird den Ordd. der ersten beiden Abtheilungen, ein bis drittehalb Jahre hindurch, ein Stipendium ertheilt, welches sie halbjährlich auf Anweisung des Directors empfangen. Dies Stipendium ist ungleich; für die Geschicktesten, Fleissigsten und die am musterhaftesten studiren, für Jeden halbjährlich 50 Thlr. *). Auch haben die ordentlichen Mitglieder vor Andern An-

*) Bei der ersten Einrichtung erhielt jeder Seminarist der beiden ersten Abtheilungen ohne Unterschied jährlich 40 Thlr.

wartschaft auf öffentliche Lehrstellen, wenn sie ein gutes Zeugniss vom Director vorzuzeigen haben; besonders wenn sie sich durch die letzte Probeschrift, — sei sie gedruckt oder nicht, — vortheilhaft auszeichneten. Die besten derselben wird der Director überdies auf der Universität zum Privatunterricht bei andern Studenten oder in angesehenen Häusern empfehlen.

4) Die Zahl der Seminaristen kann nicht auf immer gleich sein, weder überhaupt noch in den drei Abtheilungen.

Sie sind ohne Unterschied des Vaterlandes zu wählen, in der ersten Abtheilung der Ordd. jedoch nur Inländer; in der zweiten können auch Ausländer sein, damit der Nutzen des Instituts auch in andere Theile des gemeinsamen Vaterlandes sich verbreite. Letztere haben bei künftiger Annahme von Stellen keine Verpflichtung für das genossene Stipendium. Von denen der ersten Abtheilung wird erwartet, dass sie nicht ausser Landes Stellen annehmen. Wollen sie aber dies dennoch thun, es sei auf eine Zeit lang, etwa als Hofmeister, oder in beständigen Stellen, so müssen sie dazu die Genehmigung der obersten Studien-Behörde nachsuchen, die zwar Niemanden hindern wird, einen vortheilhafteren Posten anzutreten, aber ein wachsames Auge auf ihre Amtsführung wenden wird, um sie, wenn sie die gemachten Hoffnungen erfüllen, bald wieder in's Vaterland zurückrufen zu können.

Die Ausserordentlichen (Dilettanten) der zweiten Abtheilung werden auch oft von andern Facultäten als

der philosophischen sein, z. B. Theologen, die sich ganz der Theologie widmen, aber einst Stellen hoffen können, mit denen eine Ephorie oder Schulaufsicht verbunden ist.

5) Dem Seminar stehen zwei Professoren vor; der Professor Eloq. der Universität, als Director, und ein anderer aus der philosophischen Facultät, gewöhnlich ein Extraordinarius, als Inspector.

Ersterer hat die Namen aller Mitglieder in ein Buch einzutragen und von Zeit zu Zeit sein Urtheil über Fortschritte und sonstiges Verhalten jedes Einzelnen beizuzeichnen, um von Jedem zuverlässige Nachricht an befragende Behörden und Privatpersonen zu ertheilen. — Der Inspector kann auch ein graduirter Privatdocent sein; er hat es hauptsächlich mit den ausserordentlichen Mitgliedern des Seminars zu thun, welche weiterhin in ordentliche Stellen zu treten wünschen; doch kann er auch in Krankheitsfällen des Directors, auf dessen Einladung, die Lectionen der ordentlichen Mitglieder oder besondere Übungen derselben übernehmen. Nachhelfen aber ist sein vorzügliches Geschäft, wenn sich junge Leute mit guten Fähigkeiten, aber in Einem oder anderm Stücke versäumt, zum Schulfach geneigt finden. — Der Director giebt, gemeinschaftlich mit dem Inspector, nach eingereichten Probe-Arbeiten die ordentlichen Stellen und besorgt die Hauptlectionen, zwei höchstens drei Stunden wöchentlich. (Zwei Stunden wöchentlich mit den Exspectanten, und so dass hier die Ordinarii auch zugegen sein können, wenn sie wollen; wie um-

gekehrt die Exspectanten als Hospites bei den Ordd. sein können.)

6) Die Seminaristen müssen aus den eigentlichen philologischen Studien ihr Hauptstudium machen; dabei aber andere zur Humanität gehörige Kenntnisse nicht aus der Acht lassen; namentlich nicht die verschiedenen Theile der Geschichte, die ausser dem Kreise der Philologie liegen, die vornehmsten Zweige der Philosophie, Mathematik und Physik, — so dass sie neben dem philologischen Cursus auch darüber eigene Vorlesungen zu besuchen haben. — Wer sich weiter auszubreiten vermag, kann auch noch eine der drei Bedarfswissenschaften daneben betreiben. Also auch Juristen, Theologen, Mediciner, wenn sie obige zum künftigen Lehramte nothwendige Kenntnisse zugleich umfassen, können selbst ordentliche Mitglieder des Seminars werden, doch diese nur in der zweiten Classe. — Solche, die mehr Neigung zur Mathematik als zur Philosophie haben, oder mehr als zur allgemeinen Historie, müssen mehrere Theile jener Wissenschaft hören, damit es einst den Schulen auch nicht an Lehrern hierin fehle. Jeder aber muss in der Mathematik ausser math. pura besonders die allgemeinen Anfangs-Gründe der Astronomie und der Mechanik erlernen, so viel zur heutigen Aufklärung und zum Verständniss der alten Dichter nöthig ist.

Je ein vollständigerer philologischer Cursus auf der Universität in besondern Vorlesungen durchgegangen wird, um desto mehr müssen die Seminaristen die Gelegenheit benutzen, den ganzen Umfang der Alterthumswissenschaft kennen zu lernen; auch müssen sie sich nicht bloss auf

das litterarische (schriftliche) Alterthum beschränken, sondern so viel als nur zu haben ist, von Kunstkenntnissen mitnehmen.

Sollte kein grosser Umfang möglich sein, dann wenigstens: alte Völkergeschichte, Litteratur beider Völker, Antiquitäten, ein Styl-Collegium und einige Interpretation von Schriftstellern. (Kurze Encyklopädie von Pädagogik und Didaktik, mit Verweisung auf gute Bücher.)

7) Der Director muss im Seminar, h. e. in den Versammlungen, keine eigentlichen Collegien lesen, jedoch in den ersten Stunden jedes Semesters eine Einleitung und einige Muster-Lectionen geben. Damit aber die im Cursus nicht ausführlich zu behandelnden Gegenstände, besonders die elementarischen, nicht vernachlässigt werden (z. B. Grammatik), so wird der Director und Inspector von Zeit zu Zeit Gelegenheit dazu geben, durch Fragen, welche schriftlich zu beantworten sind. Auch werden Beide den jungen Leuten zur Auflösung von Schwierigkeiten hülfreich sein.

Die Mitglieder des Seminars müssen zusammen eine Gesellschaft formiren, die den beständigen Zutritt bei dem Director hat und über Alles seines nähern Rathes sich bedienen kann.

8) In vier Semestern, als dem Zeitraum, welchen die Meisten im Seminar zubringen, sind griechische und lateinische Schriftsteller, abwechselnd ein Prosaist, (und diese in der zweiten Hälfte des Cursus meistens immer cursorisch) und ein Dichter (dieser mehr statarisch) von den Seminaristen selbst zu erklären und diese Erklärung

derjenigen ähnlich einzurichten, wie sie den obern Classen von Gymnasien angemessen ist.

Damit viel durchgemacht werde, müssen die öffentlichen Stunden immer zur Beurtheilung dessen dienen, was die Einzelnen über ein weit grösseres Pensum zu Papier gebracht und vorher dem Director übergeben haben.

Keiner weiss, wen die Stunde trifft und alles muss so eingerichtet sein, dass Alle mit gleichem Eifer an Einem Schriftsteller oder Einem Theile desselben arbeiten, schriftlich und mündlich. — Ja nicht so, dass aus den (irrigen) Commentatoren bloss Vieles zusammengetragen wird, sondern mehr Eignes aufzuschreiben. — Bei'm mündlichen Vortrag muss der Seminarist eher zeigen, dass er das Beste von Andern zwar benutzt, solchem aber durch eigenes Durchdenken eine neue Gestalt gegeben habe.

Die gewöhnliche Sprache im Seminar ist die lateinische; Deutsch-Übersetzen darf jedoch nicht vernachlässigt werden.

(Der Inspector mehr cursorisch etwas leichtere Schriftsteller, z. B. Euripides, Demosthenes, Xenophon, Livius, Cicero, Ovid. Der Director die Tragiker, Pindar, Alexandrini, Tacitus, Lucretius, etc.; und so, dass wenn Director etwa Sophokles hat, Inspector den Plato oder Xenophon nehme; wenn Jener Tacitus, dieser Ovid; — wenn Jener Lucretius oder Persius, dieser Livius; wenn Jener Thukydides, dieser den Euripides.) Zuweilen kann der Director auch einen dieser Schriftsteller selbst im Seminar wählen, den er zugleich oder

im Semester vorher erklärte, damit die Seminaristen tiefer in alle Schwierigkeiten eindringen lernen, mehr als es in Vorlesungen für Alle — auch nicht eigentliche Philologen — zweckmässig ist: indem auf einer Universität die Alterthumsstudien erst dadurch sich fester gründen, wenn auch die Studenten aus andern Facultäten sie besuchen und Niemand fürchten darf, dort mit Sachen unterhalten zu werden, die nur der Philolog von Profession bedarf.

9) Eine Stunde die Woche wendet der Director mit den beiden ersten Abtheilungen, den ordentlichen Seminaristen, auf die Übungen im grammatischen und kritischen Erläutern von Schriftstellern, auch in ästhetischer Hinsicht; eine zweite auf's Disputiren und Beurtheilen schriftlicher Aufsätze, deren jeder doch nicht unter $1\frac{1}{2}$ Bogen sein darf, und deren Eingabe an eine feste Zeit gebunden ist. — (Materien zu wählen entweder allein oder unter dem Rath des Directors. Wenn Disputationen im Seminar sein sollen, werden die Materien einige Tage vorher im Auditorio angeschlagen für die, welche dergleichen Materien vorher zum Gegenstand ihres Nachdenkens machen wollen. — Aufsätze nie durch andere Seminaristen beurtheilen zu lassen. —) Eine dritte, des Monats zweimal wenigstens, auf mündliche Übungen in der Didaktik; die Eine oder zwei hievon auf solche Gegenstände, die nur beiher zu berücksichtigen sind: Fragen über neuere Litteratur, Examina über allerlei, deutsches Übersetzen, Anordnung der Privatstudien, etc.

Der Inspector hat zwei Stunden wöchentlich; eine Griechisch, eine Latein; in letzterer lässt er unter sei-

nen Augen auch Lateinisch schreiben, und gibt Anleitung zum Reden.

10) Jene didaktischen Übungen sind dreifach:

a) Anfangs nimmt der Director zuweilen ein Paar Schüler aus den obern Abtheilungen in sein Auditorium — vor dem Ende der Stunde gehen sie ab, um dem Director noch Zeit zur Beurtheilung zu lassen — wo er möglichst (nach Annotaten während der Stunden) das Bedeutendste durchgeht. (Alles dergleichen verschieden nach Umständen, besonders den sehr mannigfach modificirten Kräften und Vorkenntnissen der Seminaristen.)

b) In einer der obern Abtheilungen, wo theils der Director selbst vorlehrt, theils hernach die Seminaristen lehren lässt, über irgend ein Stück drei- und vierfach verschieden.

c) Die aus der ersten und zweiten Abtheilung können als Adjuncten oder Collaboratoren in gewissen Classen und Lectionen dienen, entweder extra ordinem, nachdem der Director sie dazu empfohlen, bei Krankheitsfällen der Lehrer, (dies seltener, also unentgeldlich,) oder, nachdem sie das Seminarium verlassen, also mit einem Gehalt, auf Jahre angestellt — wo jedoch der Director ihren Unterricht von Zeit zu Zeit zu besuchen hat, der Vorsteher des Gymnasiums aber zugleich ein Auge auf ihre Lehrklugheit und ganze Behandlung der Jugend haben muss. Bei ihrem Abgange muss daher Letzterer sein Urtheil über den Seminaristen bei'm Director einreichen, welches dieser dann

14 *

nebst dem seinigen, der höhern Studienbehörde vorlegt.

Ist es der Fall, dass der Prof. Eloq. zugleich der Ephorus der Gelehrten-Schulen ist, (wie im Hannöverischen zu Gesner's Zeit der Fall war,) so sind die Seminaristen auch nach dem Ende der Universitäts-Jahre noch in Verbindung mit ihm, was, wenn er ein gelehrter und der Methodik kundiger Mann ist, jenen, wie anderen geschickteren Lehrern, angenehm sein muss. Die guten Lehrer würden sonst bewährte Zeugen ihrer Verdienste entbehren. Nur Unwissende werden sich unwissende Aufseher wünschen oder noch lieber gar keine, was jedoch wol nur bei der schlechtesten Verwaltung der Schulen der Fall sein kann.

11) Die ordentlichen Seminaristen der ersten Abtheilung sind verbunden, drei Monate vor ihrem Austritt aus der Anstalt, oder vor dem Abgehen von der Universität eine über einen selbst gewählten Stoff selbstgeschriebene Abhandlung dem Director zu übergeben; findet dieser solche des Drucks würdig, so wird er sie durch sein Ansehn bei einem Buchhändler (gegen eine Anzahl Frei-Exemplare) in Verlag bringen; es kann darüber öffentlich disputirt werden oder auch nicht, wie die Materie eben ist. Findet er sie des Drucks nicht werth, so bleibt das Manuscript bei den Acten des Seminars; oder es kann der Director eine fortgehende Sammlung solcher Schriften anlegen, wie neuerlich hie und da geschehen ist. Er darf nur nicht rohe, oder erst von ihm selbst ausgebildete Sachen unter den Namen der Seminaristen in's Publicum bringen und dieses damit

täuschen. — Auch die Ordd. der zweiten Abtheilung können Abhandlungen bringen, und es *kann* auch eine solche gedruckt werden.

Wer zur öffentlichen Disputation gelangt, ist dadurch vom Examen frei, wenn er den Gradus in seiner Wissenschaft sucht. Bei sehr ausgezeichneten Candidaten darf der Director bei seiner Facultät darauf antragen, dass einem solchen, nach rühmlich gehaltener Disputation der Gradus Ehrenhalber und kostenfrei vom Decan ertheilt werde. Ein Gleiches kann auch Ausländern oder denen der zweiten Abtheilung der Ordd. zu Theil werden *).

12) Vergehen, welche zwar nicht die Entfernung von der Universität zur Folge haben, aber doch nach den Gesetzen einem Studenten andere Stipendien oder den Freitisch entziehen, machen ihn auch der oben gedachten Gratifikation verlustig. Sieht jedoch der Director noch Hoffnung zur Besserung, so kann er ihn auf einige Zeit in die erste Abtheilung der Extraordd. (d. i. Exspectanten) setzen, aus der er, bei erfolgter Besserung, wieder in seinen vorigen Platz eintreten darf. — Bei den Extraordd. findet es überhaupt Statt, dass sie, im Fall sie die anfangs von ihnen gemachten Hoffnungen

*) Wolf dachte immer mit Vergnügen der trefflichen Männer in der Facultät, welche damals, — sei es aus Freundschaft für ihn, oder weil sie neidlos waren, — das Aufblühen philologischer Studien theilnehmend betrachteten, während zur selben Zeit ein nahmhafter Jurist jene Studien mit wucherndem Unkraut verglich. — Schellenberg war der Erste Seminarist, welchem der Gradus auf obige Weise ertheilt ward.

durch Unregelmässigkeit und Unfleiss täuschen sollten, nach mehrmaliger Warnung, vom Director ganz ausgeschlossen werden dürfen.

13) Solche, die aus niedrigern Schulstellen sich in's Predigtamt wünschen, können sich dazu nach vier Jahren melden, und auch hier vorzügliche Berücksichtigung erwarten, da viel daran gelegen ist, in arbeitvolleren Schulclassen von Zeit zu Zeit frische, unverdrossene Mitarbeiter zu haben, — das Predigtamt aber jetzt mehr als sonst Candidaten bedarf, welche durch Erziehung und Unterricht schon an Ausbildung eines guten Charakters gearbeitet haben: endlich werden hie und da die Schulen, wo noch Prediger als Ephoren gelten, kundige Männer erhalten. — Denn, will ein Lehrer aus den obern Classen eines Gymnasiums noch in den Predigerstand treten, so hat er, nach acht bis zehn Jahren, als ehemaliger Seminarist, Ansprüche auf eine vorzügliche und solche Stelle, womit eine Schulaufsicht verbunden ist.

Hat das Seminar überhaupt einen guten Ruf, so wird man in der Nähe und Ferne gern Lehrer daraus zu haben wünschen.

Nur in seltenen Fällen ist zu wünschen, dass Schullehrer über das 60. Jahr ihre Stellen verwalten dürfen.

Vieles hängt vom Director und Inspector ab, was zu keinem Gesetz gemacht, nicht einmal in einen Plan gebracht werden kann. — Beide müssen die Seele des Instituts sein!

14) Zum Fonds des ganzen Instituts verlangte Wolf überhaupt nur Zwölfhundert Thaler jährlich;

und zwar für den Director und Inspector für jeden 100 Thlr.; die übrigen Tausend Thaler aber zu den Stipendien und Nebenausgaben.

Nach eingegangener Genehmigung des ganzen Plans machte Wolf den Studirenden die Einrichtung des neuen Instituts durch öffentlichen Anschlag *) bekannt, in welchem er besonders die an die aufzunehmenden Seminaristen zu machenden Forderungen aufstellte. Ungeachtet dieser etwas hochgespannten Forderungen meldeten sich dennoch über Sechzig Studenten, unter denen Wolf durch vorläufiges Examiniren zwölf auswählte, welche durch ihre öffentlich gehaltenen Probevorlesungen über Aristophanes' Plutus Hoffnung gaben, dass sie dereinst der Anstalt Ehre machen würden. **)

Im Herbst 1787 ward das philologische Seminarium wirklich eröffnet mit einer Anrede an die von ihm gewählten Mitglieder, von welcher wir hier den davon vorliegenden handschriftlichen Entwurf mittheilen, auch als Probe, wie er sich zu dergleichen Vorträgen vorzubereiten pflegte:

*) Wir theilen denselben in der Beilage IX. als Reliquie mit.

**) Es waren die Herren J. A. Chr. Stützer, Chr. L. Ideler, F. E. Rambach, J. C. Chr. Fischer, E. F. Etzler, E. G. Klose, J. W. Lange, J. E. Chr. Blühdorn, J. E. Janus, G. G. Fülleborn, C. G. Polluge, G. B. Luther. — Mehrere derselben waren schon seit länger als drei Jahren auf der Universität.

"Ich habe heut das Vergnügen, Ihnen die Anstalt, die ich vor einem Vierteljahre am schwarzen Brette als eine künftig einzurichtende bekannt machte, nun als eine wirklich öffentlich gegründete anzukündigen. Das Semin. philol. ist auf die Art und nach den Bedingungen, die ich in meinem Anschlage festsetzte, von unsers Königs Majestät bestätigt und mir die Direction darüber aufgetragen worden."

"Sie haben also allerseits dies Institut von nun an als eine öffentliche Stiftung anzusehen, die Sie der landesväterlichen Vorsorge unseres Monarchen und seiner Räthe zu verdanken haben. Sie übernehmen aber, eben so wie ich selbst, hiedurch Pflichten, die Ihnen, so lange Sie Mitglieder dieser Anstalt sein wollen, heilig sein müssen."

"Ehe ich von den Einrichtungen des Seminars und den für Sie daraus entstehenden Obliegenheiten spreche, kann ich mich nicht enthalten, Ihnen meine wahre innige Freude über den Anlass und den Zweck unserer nunmehrigen Zusammenkünfte zu bezeigen."

"Die Meisten von Ihnen kennen mich bereits von längerer Zeit her. Ich glaube aber Ihnen Allen freimüthig sagen zu dürfen, dass ich von der ersten Zeit meines Hierseins an ohne alle Neben-Absichten für Ihren und Ihrer Herren Commilitonen Nutzen gearbeitet habe, und mit einem Eifer, für welchen ich mir nicht von einem Jeden Belohnung versprechen kann."

"Hätte ich so viele der gewöhnlichen Neben-Absichten gehabt, so würde ich meine Vorträge immer mehr für die Ohren als für den Verstand eingerichtet

haben. Ich bin mir vielmehr bewusst, dass es mir niemals um Menge der Zuhörer zu thun gewesen ist, sondern bloss um Ausbreitung gründlicher Kenntnisse, also nur um wenige gut vorbereitete und lehrbegierige Zuhörer. — Desto mehr Vergnügen macht es mir, seit einiger Zeit die gute Sache selbst über so manche Schwierigkeiten siegen und die Liebe zur classischen Gelehrsamkeit auf unserer Universität wirklich wachsen zu sehen. Vor vier Jahren würde ich in grosser Verlegenheit gewesen sein, zwölf Mitglieder zu einem solchen Institut zu finden, während ich jetzt die wahre Freude gehabt habe, aus einer grössern Anzahl von Bewerbern so viele fleissige und, wie ich gewiss hoffe, zur Ehre der Anstalt von mir aufgenommene Mitglieder auswählen zu können.«

»Der Zweck der Anstalt geht nun dahin, dem jetzt immer mehr sinkenden Geschmack an gründlicher classischer Gelehrsamkeit aufzuhelfen und zugleich tüchtige Subjecte zu erlangen, welche einmal als öffentliche Lehrer in gelehrten Schulen angestellt werden können.«

»Hieraus folgt also, dass Niemand der Aufnahme in's Seminarium fähig ist, als wer sich mit Humanioribus beschäftigt, es sei nun als Haupt- oder als vorzügliches Neben-Studium. — Andere würden die hiesigen Übungen ohnehin von selbst ausschliessen. — Aus dem Zwecke entstehen dann auch die Arten von Übungen, die hier vorgenommen werden müssen; ihrer sind mehrere, um selbst durch die Mannigfaltigkeit den Genuss zu befördern, nur dass alle p r a k t i s c h sind.«

»Die zwei Hauptübungen sind:

I. Erklären der alten Autoren, und

II. Schreiben;

Beides nach einer solchen festgesetzten Ordnung, dass Sie immer lange vorher wissen, was getrieben wird. Bei der Erklärung ist's nothwendig, dass sich Jeder auf jede Stunde vorbereite; — freilich nicht so — aber es wird öfter geschehen müssen, dass einer extra ord. zum Erklären aufgefordert wird. Dies Erklären so einzurichten. — Kann hier keine Hermeneutik geben. Überhaupt thun die Exempel mehr. Also nach den besten Exempeln, die Sie gehört haben, in Absicht auf's Innere und Äussere. Über das erstere kann ich nichts sagen. Die Kenntnisse, die zum Verstehen gehören, muss natürlich Jeder mitbringen oder sich erwerben. — Das Äussere so: dass immer auf eine erste und zweite Classe Rücksicht genommen wird, in Sachen und Manier. Also genaue grammatische Erklärung; keine ästhetische oder gar poetische. — Gemeine Grammatik: »panis penis«, fällt weg, aber immer Entwickelung von wichtigern grammatischen Regeln, aus Philosophie der Sprache und usus loquendi. —«

»Die Manier: Immer deutlich, und so dass vom Leichtern zum Schwerern gegangen wird. Keine Gedanken überhüpft. So, dass immer ein ganzer Satz von zusammenhängenden Gedanken gelesen wird: dann der Hauptgedanke angegeben: dann die Worte überhaupt, und nun einzeln erklärt.«

»Durch solche Praxis, nicht durch theoretische Regeln, lernt man eigentlich unterrichten; was noch

mehr ist, man lernt seiner eigenen Gedanken und Kenntnisse gewiss werden, man lernt sich verstehen. Schwer! Oft wurmt's und pickt's im Kopfe. — Ist doch unterrichten eine Kunst, die praktisch getrieben sein will; — durch alle Regeln kein Poet; — Schuster, mit Kreide an der Wand, und ohne Leder.«

II. "Schreiben. Schwere Übung. Doch erleichtert wenigstens; einen grossen Reichthum von Materien selbst zu wählen. — Alle Theile der Alterthumswissenschaft. z. B. Entwickelung einer grammatischen Regel aus Gründen. — Bestimmung eines hermeneutischen, kritischen Grundsatzes. Wahrer Urheber eines Buchs. — Erörterung eines Puncts aus den Antiquitäten alter Völker. — Erklärung eines schweren Stücks Autoris, durch eine Emendation, wo nemlich keine Interpretationen abzuschreiben sind: also nicht so über Virgil, wohl aber über Epigramme des Martial etc. Auch wol eine deutsche Übersetzung cum ratt. latin. — Alte Historie; Chronologie; Geographie; — Sardanapal. — Philosophie, Geschichte, Litteratur, als Auszug eines Buchs, ubi schwer die Zeitbestimmung, wann es geschrieben zu sein scheint. — Auch über Kunstwerke etc. — Sonst das ganze Feld der Geschichte, nur nicht zu sehr abhorr. von Hum. — Nicht die Geschichte eines adligen Hauses.«

"Über Pädagogik, ubi aliquid observat. — Überhaupt Philosophie, so fern sie zusammenhängt: Aesthetik. Wie zu erleichtern. Erst das Thema zu suchen. Nun sammeln, immer pêle mêle. Aber dann Ordnen und Wegwerfen. Viel! Ganze Dogmatik in eine Pre-

digt. — Strenge Disposition. Nun schreiben. Styl überhaupt und lat. — Hier viel zu thun. — Immer 14 Tage früher fertig. — Grammat. Buch; Buch über den Styl. — Revertiren täglich. — Schriftsteller lesen, neuere.« —

»Nicht immer zu disputiren. Die Disputat. wird 8 Tage vorher, Freitag zwischen 10 — 12, der Opp. auch, angeschlagen. — Beim Disput. im Ganzen wie dort. Mich als Praeses. — Der Opp. muss vorzüglich gleich auf die Hauptpuncte losgehen, bei grammatischen Fehlern sich nicht aufhalten; denn das behalte ich mir allein vor. Lateinisch sprechen, recht deutlich. Übrigens nicht zu viel Zeit vorn bei den Curialien; doch müssen im Ganzen die Hauptritus bleiben. Aber man erkennt auch darin Geschmack, wie einer dergleichen gemeine abgedroschene Sachen vorträgt. — Sie selbst ohne Bitterkeit, denn da würde gleich die Disputat. abbrechen müssen. Auch nicht: quisquis talia blaterat, est taxandus: der Mensch muss nie angegriffen werden.«

»Ausser diesem kommen noch zuweilen, aber selten Aufsätze im Deutschen: Beurtheilung einer Stelle oder eines Buchs aus einem der Autoren, oder Verfertigung sonst eines deutschen Aufsatzes über eine gelehrte Materie. Aber dergleichen nur wenn ich es sage; eben so auch Deutsch Erklären, was ich aber erst in der Stunde bestimme.«

»Auch, statt der Interpr. oder Disput., Haltung einer andern Lection, als über ein Stück in der Historie, Geographie, u. s. w. mit Rücksicht auf diese oder jene Classe von Zuhörern. Letzteres muss aber der Do-

cent alsdann voraus angeben, weil fremde Zuhörer da sind. — Gebe ich aber lateinische Aufsätze von Neuem schriftlich zu beurtheilen, so ist das wieder eine Reihe. So ein Aufsatz nicht lang.«

»Noch werde ich zuweilen ein seltenes Buch besonders aber lateinische Aufsätze von Alten und Neuern durchgehen; auch wol diese in der Stunde ex temp. Jemandem zum Beurtheilen geben. Besonders möchte ich das mit der vita Hemst. thun, wo es darauf ankäme, die Schönheiten zu zeigen.«

»Beim Erinnern über Interpret., Disp., und Aufsätze sehe ich lediglich auf den Nutzen Aller insgesammt.«

Hauptbedingungen.

1) »Keiner darf jemals eine Stunde des Seminars vernachlässigen, ohne die allerdringendste Ursach für sich anführen zu können.«

2) »Eben so wenig eine von den festgesetzten Arbeiten, vorzüglich in Absicht der zu verfertigenden Aufsätze und Abhandlungen. Nun kann es indessen wol ganz unabwendbare Abhaltungen geben; dann muss es mir aber (bei Aufsätzen) allemal so lange vorher als möglich angezeigt werden, damit ich der sonst daraus entstehenden Unordnung vorbeugen kann. Dann geht die Reihe vor einem solchen für dasmal vorbei. Indess muss dennoch der Aufsatz nachher gemacht und mir gebracht werden, sonst etc. — Bei Versäumniss von In-

terpret. aber muss ich das nämliche Stück auch nachher schriftlich interpretirt bekommen.«

3) »Bei den Abhandlungen muss Jeder beim Ausarbeiten immer darauf denken, dass darüber disputirt werden müsse, und dies geschieht auch jedesmal, wenn ich es nicht längere Zeit vorher dem Verfasser ausdrücklich absage; im letztern Falle wird nur Eine Abschrift davon, acht Tage vorher an mich gegeben. Habe ich aber nichts vorher gesagt, so erhalte ich zwei Abschriften, davon eine für den Oppon., den ich ernenne. — Diese Copieen deutlich und leserlich und natürlich immer genau durchgesehen: denn Schreibfehler sind auch Fehler.«

4) »Die Zeit ist zwei Jahre und wer vor diesem Termin daraus abgehen will, muss es jedesmal ein Vierteljahr, oder zum allerwenigsten acht Wochen vor dem Schluss eines Quartals, bei mir anzeigen, wenn er nicht der Belohnung des letzten Quartals verlustig werden will. — Mitten in einem Quartal herauszutreten ist nicht zulässig, (wegen der Rechnung, die über den Fonds des Seminars geführt werden muss); ausser wenn Jemand die letzten Wochen ohne Belohnung im Seminar sein will.«

»Wer sich keiner Ordnung unterwirft, kann zu jeder Zeit entfernt werden.«

»Sie werden es gewiss für eine wahre und grossen Dankes würdige Freigebigkeit ansehen, dass Ihnen für Übungen, die lediglich zu Ihrer eigenen Vervollkommnung gereichen, noch eine bestimmte Belohnung aus dem neuen Fonds, welche die Universität dem Herrn Kanzler Hoffmann zu danken hat, angeboten wird, nem-

lich jährliche 40 Thlr., die in Quartal-Terminen, aber immer nur peractis laboribus, gegen einen Schein ausgezahlt werden sollen. Dies ist in der That alles, was Sie nur immer als Königliche Aufmunterung Ihres Studiums erwarten konnten, da ganz gewiss die Meisten von Ihnen eben diese Übungen und eben die Gelegenheit sich weiter forthelfen zu lassen, sich sehr gern mit ihrem Gelde verschafft hätten. Im letzten Lections-Cataloge sahen Sie, wie viel die griechischen Docenten Honorar bekamen, aber davon werden Sie kein Beispiel finden, dass die Zuhörer irgend Geld bekommen hätten. — Dies aber verpflichtet Sie nun auch zur grössten Ordnung, Genauigkeit und Fleiss in allen Arbeiten, die im Seminar vorkommen, und da Jeder gleiche Belohnung erhält, so muss dies Jedem, der unter den Mitgliedern des Seminars noch einen an Kenntniss und Eifer über sich sieht, immer ein Sporn sein, jenen einzuholen und dieselbe Belohnung durch eben so viel Arbeit und Anstrengung von Kräften zu verdienen. Niemand muss überhaupt denken: der oder jener ist ja noch unter dir — sondern immer nur: der oder jener übertrifft dich ja noch! Ohnehin pflegt man sich immer in einem bessern Lichte zu sehen, als Andere.«

»Ich sende von Zeit zu Zeit die Liste der Seminaristen mit Beurtheilungen an Sr. Exc. den Herrn Obercurator.«

Das philologische Seminarium, nach innen und aussen so durchaus praktisch eingerichtet, war, Neunzehn Jahre hindurch, bis zum Herbst 1806 eine Hauptzierde

der Universität Halle, und erfüllte seinen Zweck in jeder Hinsicht auf eine glänzende Weise; dessen sind Zeugniss die vielen vortrefflichen Männer, welche aus ihm hervorgegangen sind, und des Meisters geistiges Leben fortsetzen. —

Besonders waren die Seminaristen aus der Schweitz ihm werth und theuer, durch ihr biederes Wesen und die herzige Treue mit welcher sie ihm anhingen, und welche in späteren Jahren in die reinste hingebendste Pietät für den mit Begeisterung geliebten und verehrten Lehrer überging, nie getrübt weder durch Selbstsucht noch Anmaassung nach erlangter Selbstständigkeit. — Mit drei Mitgliedern des Seminars aber trat Wolf in ein wahrhaft väterliches Verhältniss; sie hiessen Heindorf, Immanuel Bekker und August Böckh; die ersten Beiden aus Berlin, letzterer aus Carlsruhe. — Heindorf war ihm 1794 durch Spalding empfohlen worden, als ein "Jüngling von viel Anlage zu einem künftigen genauen Gelehrten". Wolf nahm sich des musterhaft fleissigen Jünglings, welcher mit ganzer Seele in schöner Trunkenheit ihm kindlich zugethan war, auf das liebreichste an, und ward ihm, der seinen Vater früh verlor, Alles, für seine Studien nicht nur, sondern für alle und jede Angelegenheit des Lebens. Der Enthusiasmus des Jünglings für seine Studien und seinen Meister war vielleicht jugendlich einseitig, aber rührend und schön; Wolf fand zwar nicht eben vorragende Talente in dem Jünglinge, aber desto mehr Fleiss und Willenskraft für alles Gute und Schöne, und dabei Kopf und Herz immer an der rechten Stelle; als Heindorf 1796

nach Berlin zurückgekehrt war, gestanden seine früheren Lehrer überrascht ein: dass Wolf "noch viel mehr in ihm geweckt habe, als sie je in ihm gesucht." — Heindorf nannte ihn auch später noch immer "seinen guten lieben Vater und Lehrer", welcher ihn und was ihm fromme, besser kenne als er sich selber, und in dessen Herzen ihm ein fester Platz gewiss sei. — "Meinen Vater" schrieb er ihm, "habe ich verloren, Sie sind mein anderer Vater, dem ich etwas Höheres, als dem lieben Seligen danke, und an dem, Gott weiss es, mein Herz noch mehr hängt, als es an jenem hing!" — Wolf hatte Heindorf's Studien besonders auf Platon geleitet, mit welchem er selbst in jenen Jahren beschäftigt war, und aus Heindorf's Briefen geht hervor, dass Wolf mit ihm vereint eine Ausgabe der platonischen Werke, so etwa wie Ernesti's vom Cicero, veranstalten wollte. — An eine iusta editio von Platon's Werken dachte Wolf dabei nicht; eine solche, meinte er, lasse sich zwar wünschen und angenehm davon träumen; allein das Unternehmen sei so gross, dass vermuthlich erst ein späteres Menschenalter sich dessen werde zu erfreuen haben. — Es war nur auf tüchtige Vorarbeiten zu einer solchen Ausgabe abgesehen. — Der eben so liebenswürdige als bescheidene Heindorf schrieb ihm darüber am 27. Juni 1797: "Ihre Idee ist für mich beschämend; Ich kenne mich und weiss, wie weit ich es jemals bringen werde. Nie könnte ich den Gedanken haben, mit Ihnen vereinigt den Platon zu ediren; aber wenn Sie wollen, dass ich mit dem eifrigsten Studium mich immer an diesen meinen Liebling halten, und Ihnen meine Noten und

Einfälle schicken soll; wenn Sie dann das Gute auslesen und auch hier so, wie Sie immer thaten und thun, für meinen guten Namen und mein Bestes sorgen wollen — ja dann, mein Vater, können Sie mir keinen willkommeneren, erfreuenderen Vorschlag thun. Übernehmen will ich Correctur, Durchsicht und Alles, was ich nur kann, denn ausser meinem Amte will ich Ihnen und meiner Wissenschaft einzig leben!« — Alle Verhältnisse und Begegnisse des Lebens wurden mit dem Vater und Lehrer als mit dem berathen, welcher am innigsten, wärmsten und weisesten die Dinge des Lebens betrachte; nur nicht die zu frühe Heirath Heindorf's, welche den Erfahrnen um so mehr erschreckte, da er mit Grund fürchten musste, dass der Eifer für Ausbildung unter den häuslichen Freuden und Sorgen erkalten werde, indem Wolf schon früher dem Jünglinge Winke über dessen litterarische Laufbahn hatte geben müssen, die nichts weniger als ermunternd waren. — Heindorf aber benahm ihm diese Furcht: »Von meiner Seite«, schrieb er ihm (5. April 1800) »ist alles ewig und fest; was ich Ihnen verdanke, wissen Sie, — dem ich nicht bloss meine litterarische Bildung schuldig bin, — sondern die Nützlichkeit in meinem Amte, und was über Alles geht, die Grundlage des Charakters, dass ich mich immer mehr ganz zum Menschen ausbilden kann.« — Bald darauf sandte er ihm, zum Zeugniss, dass sein Eifer für die Studien durch die Ehe keineswegs erkaltet sei, einen Band Noten zu Platon's Phädros, und im Mai 1802, den ersten Band platonischer Dialogen, ihm gewidmet: »praeceptori suo optimo ex cuius disciplina fluxit quid-

quid Platoni hac cura lucis salutisque allatum est — ea qua parentem filius prosequitur pietate.« — HEINDORF schrieb Ihm mit dem Buche:

26. Mai 1802.

»Ohne Ihr Wissen und Ihren Willen, mit Verzichtleistung auf Ihre Belehrung über gar viele Dinge und selbst mit der Gefahr, eine Weile vor Ihnen auf eine sonderbare Weise heimlich zu erscheinen, habe ich es gewagt, mein herzlich geliebter und verehrter Lehrer, diese Arbeit schon jetzt in's Publicum gehen zu lassen, die ich nach zehn Jahren gewiss noch einmal so gut geliefert haben würde. Davon ist hauptsächlich Ihr letzter Brief im vorigen Sommer die Ursach. Hätten Sie mir mit weniger Herzlichkeit und Theilnahme geschrieben, gewiss, es wäre noch keine Zeile gedruckt. Aber die Wärme, mit der Sie mir vor allem die Sorge für meine Gesundheit empfahlen, die Achtung, die Sie mir zu erkennen gaben, kurz der Ton Ihres Briefes und ich will es nur offen gestehen, auch der Anblick Ihres neuen Buchs, das Sie mir zugleich schickten, begeisterte mich auf der Stelle; nie ist ein Vorsatz so lebhaft in mir geworden, als damals der Gedanke, alle meine Kräfte zu einem Denkmale unseres Verhältnisses zu sammeln, einem Denkmale, das Sie, bei allen Mängeln und Spuren einer noch nicht gereiften Gelehrsamkeit, doch immer gern und mit herzlicher Erinnerung an einen Ihrer liebsten Schüler in die Hand nehmen würden.« —

— »Wie froh bin ich, dass ich nun wieder mit der alten herzlichen Liebe und Dankbarkeit an meinen

guten, theuern, einzigen Lehrer schreiben kann, der gewiss dies mit treuem Fleisse und Gewissenhaftigkeit ausgearbeitete monumentum pietatis freundlich aufnehmen und das Neue und Gute über den Mängeln nicht verkennen wird.« — "Der billige Beurtheiler wird auf mein Alter, meine Lage und die Form sehen, in der wir bis jetzt den Platon haben; ich habe keine iusta editio liefern, sondern nur meinen Beruf zu einer künftigen Ausgabe documentiren wollen; ich bin der Erste, der diese Dialogen im Ganzen lesbar und verständlich gemacht hat, und soll ich auch nichts Vollendeteres liefern, so habe ich doch zuerst einen kleinen Fleck angebaut, und werde immer als ein dankbarer Schüler von Ihnen genannt werden. — Verzeihen Sie mir diese Äusserungen des Gefühls. Doch darum darf ich nicht bitten, denn sie sind natürlich; Sie müssen es für M...'sche Demuth halten, wenn ich über die Vollendung dieser Arbeit gar keine Freude äussern wollte. Mängel bemerke ich schon selbst genug, und was werden Sie nicht alles finden, Sie aber auch nur allein, oder noch ein Paar Kenner im Auslande, denn nach den E..ts und B..'s frage ich nichts. Aber bei dem allen habe ich noch immer die frohe Hoffnung, dass Sie mit der Arbeit im Ganzen zufrieden sein werden. Ist das wirklich der Fall — ob Sie mir's ganz so, wie Sie denken, schreiben werden, weiss ich nicht, vielmehr muss ich nach der Art, wie Sie von Anfang an immer meine Arbeiten beurtheilten, das Gegentheil glauben, denn Sie lieben mehr das Ermuntern als das Niederschlagen. — Sind Sie im Ganzen zufrieden, so sollen Sie es mit der, die ich jetzt ange-

fangen habe, noch weit mehr sein. Zwei der allerschwersten Dialogen, Theätet und Parmenides, haben ich und SCHLEIERMACHER durch gemeinschaftliche Lectüre ganz durch emendirt, so dass ich hoffe, diese in der Folge einmal so lesbar und deutlich zu machen, dass selbst die tirones nicht mehr über Dunkelheit im Plato klagen dürfen.«

»Diese Arbeit könnte, wenn Sie anders noch den alten Plan in Ansehung des Plato haben, und wenn Sie mich nun zu einem Theilnehmer wählen und dies gleich ankündigen wollen, der zweite Theil einer von uns Beiden unternommenen Ausgabe des ganzen Plato werden. Selbst in Rücksicht auf dieses Project habe ich mit der Ausgabe dieser vier Dialogen geeilt. Denn hienach werden Sie am besten beurtheilen können, ob ich dieser Vereinigung würdig bin.« — »Ich für mein Theil werde an ein solches Unternehmen nie denken, im Fall aber, dass Sie diesen Plan aufgegeben haben und mich allein gehen lassen, werde ich nun alles anwenden, mir Collectaneen für die zunächst ausgesuchten Dialogen aus Paris zu verschaffen.«

»Vier Dialogen des Plato sind nun lesbar gemacht; von fünf anderen könnten Sie, wenn Sie nur wollten, in wenigen Monaten ein Meisterstück in Erklärung und Kritik für künftige Bearbeitungen liefern! O wenn Sie doch wollten! Dann lieferte ich einmal wieder vier Dialogen mit reiferen Einsichten, als diese; so würde der Plato nach und nach aufgeschlossen. So nachtheilig es für meine Existimation sein wird, wenn nun von Ihnen ein Band Plato erscheint, so bitte ich Sie doch aus Liebe

zur Sache inständigst, nun bald Anstalt zu machen. Wie meinen Sie, dass ich mich freuen würde, wenn zu Michaelis die vier von den Berliner Gelehrten besudelten Dialogen, nebst dem Symposium von Ihnen erschienen! Das wäre Aufmunterung für mich, mehr wie alles Andere. Dann hätte ich ein Muster, wonach ich künftig arbeiten könnte, dann wüsste ich, wie die Noten zum Plato geschrieben werden müssen.« —

»Nach dem, was ich so hier von Ihnen gehört habe, uris fulgore Tuo infra Te positos. Viele mögen sich wol in Ihrer Nähe nicht behaglich fühlen, weil sie nicht bedenken, dass die vollendete virtus nur dem Trefflichen Achtung bezeugen kann. Gelingt es mir n a c h und n a c h unter die Wenigen zu k o m m e n, die Sie wirklich achten können, — dann erreiche ich mein Ziel. — Ich bin nun einmal unzertrennlich an Sie geknüpft; nie kann ein Lehrer mehr auf das Innerste seines Schülers wirken, als Sie auf mich gewirkt haben; es ist mir ganz gewiss, dass ich ohne Sie ein Lump geworden wäre, dass Sie mich erst in's Leben gerufen haben.« —

»Bleiben Sie, wenn das Buch nicht unter Ihrer Erwartung ist, der väterliche Freund Ihres dankbaren

Heindorf.« *)

Ein noch innigeres Verhältniss bildete sich zwischen Wolf und August Immanuel Bekker, welcher, von

*) Dieser Brief ist hier g a n z mitgetheilt worden, aus späterhin leicht zu errathenden Gründen.

Spalding und Heindorf vortrefflich vorbereitet, im August 1803 ebenfalls ihm empfohlen ward. Wenn sich der innige, weiche Heindorf, zärtlich mehr an Wolf anschloss, so fühlte sich Wolf mehr zu dem kräftigen Jüngling Bekker hingezogen, dessen nüchterner Scharfsinn, eiserner Fleiss und derber Stoicism sich ihm, dem Lehrer, von der vortheilhaftesten Seite zeigte; denn keine Aufgabe war diesem Schüler zu schwer, keine Arbeit zu mühselig, keine Zumuthung zu stark, kein Forschen zu geringfügig. Auf Alles warf er sich mit ganzer Kraft; mit unbesiegbarer Ausdauer brachte er zu Ende was er anfing, alle Beschwerden der Armuth mit einem unzerstörbaren Gleichmuthe ertragend. Solch einen Jüngling mit ehernen Eingeweiden hatte sich Wolf lange zur Ausbildung zum Philologen gewünscht, also nahm er sich seiner mit wahrhaft väterlicher Fürsorge an; er nahm ihn sogleich in's Seminar auf, unterstützte ihn wie und wo er nur immer konnte und vertraute ihm unbegränzt. — Nie hat er früher oder später sich so eifrig für einen jungen Mann bei der Universität und bei den höhern Behörden verwandt; auch finden wir ihn, (er war damals 21 Jahr alt,) — bereits in dem Lections-Verzeichnisse der Universität Halle für das Winterhalbjahr 1806, als Doctor und Inspector des philol. Seminars, Vorlesungen über Wolf's lucianische Bücher ankündigend. Beide sahen damit alle ihre Wünsche erfüllt: jener sah seine Zukunft gesichert und dieser nun den werthen Schüler, als einen treuen Gehülfen, amtlich an seiner Seite. — Das Schicksal hatte es anders bestimmt; Wolf's Sorgen für den jungen Mann wurden

bald von neuem und stärker als zuvor in Anspruch genommen.

Wie sehr aber auch dieser Jüngling dem väterlichen Lehrer vertraute, wie sehr auch er sich ihm zu eigen und verbunden fühlte für Leben und Studien, dafür zeugen seine Briefe. So schrieb er ihm 1807:

"Wann wird mir doch gewährt werden, frei zu arbeiten, oder was ich höher setze, unter Ihnen, mein theurer Lehrer, dass ich, unter Ihnen arbeitend, vielleicht allmählig lernte, mit Ihnen zu arbeiten!"

"Meinen künftigen Aufenthalt, mein ganzes künftiges Schicksal vertraue ich ruhig Ihrer Bestimmung, mein innig verehrter Freund. Sie haben mich, als ich aus Gedike's Dienstbarkeit, an Leib und Seele erkrankt, schüchtern und menschenscheu zu Ihnen kam, aufgenommen mit nie gehoffter Güte. Sie haben Jahrelang meinen Trübsinn, meine Ungeschicktheit milde getragen, haben mir Achtung, Vertrauen, Liebe erwiesen, meinen Willen beseelt, was von Anlagen in mir ist erregt und zum Bewusstsein gerufen. Was ich bin und was ich habe verdanke ich Ihnen: mögen Sie nie sich Ihres Rechts an mich begeben, nie Ihre schirmende leitende Hand von mir abziehen!" —

Wer erinnert sich hiebei nicht des Sokratikers Äschines, welcher sich dem Sokrates zum Schüler mit den Worten anbot: "Ich bin arm, aber ich gebe mich Dir ganz hin; diess ist alles, was ich Dir anbieten kann."

Der dritte Jüngling endlich welcher sich mit allen Banden der Studien, der Liebe und Verehrung an Wolf gebunden fühlte, war August Böckh, welcher vom Gym-

nasium zu Carlsruhe 1803 die Universität Halle bezog, um Theologie zu studiren, aber, angezogen von Wolf's geistreicher Lehrart und von ihm begünstigt, ja verführt, sich der Philologie widmete, und 1804 in's philologische Seminarium eintrat. Er verliess zwar Halle schon im ersten Viertel des Jahrs 1806, um in das von Gedike dirigirte pädagogische Seminar zu Berlin einzutreten, aber nicht ohne vorher, auf des Lehrers beharrliches Zureden, welcher solches zur kräftigen Förderung des werthen Schülers durchaus rathsam hielt, in einer Druck-Schrift: »in Platonis Minoëm« Halis 1806, ein Zeugniss seiner philologischen Fähigkeit und Ausbildung, aufzustellen. Er widmete diese seine Erstlings-Schrift dem Lehrer: »An enim« sagt er in der Dedication »maior grato animo necessitas, an sanctior liberali homini est religio, quam cuius institutioni alteram quasi vitam, quaque destituto ne reliqua quidem vita vitalis fuerit, acceptam referat, ei ut quam primum non modo sua qualiacunque, sed totum sese ipsum tradat atque addicat? Equidem vero abs Te, celeberrime Wolfi, fluxisse quidquid in medium contuli, aut olim fortasse conferam, Te mihi consilio, admonitione, cohortatione alterum parentem extitisse, profiteor atque affirmo.« — »Ohne Sie«, schrieb er »würde ich ein armer Theologus geworden sein, der nach Vollendung seines Cursus sich vor's Examen zu stellen, grosse Begierde getragen hätte. — Wie tief und gross Sie in meiner Brust geschrieben sind, sollte ich dieses mit den gewöhnlichen Schlussformen erst betheuern müssen? Nie werde ich Ihnen, so wenig als der wahren Wissenschaft untreu werden.«

Welcher Leser weilte wol nicht mit innigem Wohlgefallen bei dem Bilde eines so schönen Verhältnisses zwischen solchem Lehrer und diesen Schülern, welche, obgleich so sehr von einander verschieden an Geist, Charakter und äusserer Lage, dennoch dem Lehrer so aus innerster Seele heraus bekennen: dass sie das, was ihnen Leben heisse, ohne Ihn nicht gewonnen haben würden, dass Er ihr geistiges Dasein geweckt habe, dass alles was sie je der Wissenschaft leisten würden, nur Ihm gehöre! — So denkt, so spricht der Jüngling, der es noch in allem seinen Denken fühlt, wie alle seine Wege und Bahnen ihm von dem Meister geöffnet seien. — Und welche süsse Genugthuung musste es für Ihn sein, — der in der Einsamkeit seiner Autodidaxie so hoher Wohlthat nie theilhaftig geworden war, — Ruhm und Wohlfahrt solcher Schüler in alle Wege wohlbegründet zu haben! Wohl mocht' er getrost dem beschleichenden Alter entgegensehen, im Vertrauen auf den kostbaren Ertrag einer so reichen Saat, in so empfänglichen, so sorgfältig gepflegten Boden. — Es gehört zum Göttlichen der Menschheit, geistiger Wohlthat selig sein zu können; das Thier weiss nichts davon, denn bei ihm geht alle Liebe und jede sittliche Regung unter in der selbstständigen Abgeschlossenheit des Instinkts, welcher eben nichts weiter fühlt und anerkennt als nur allein sich selbst im Umfang seiner Haut.

Ehe wir nun zu Wolf's schriftstellerischen Thätigkeit übergehen und zu seinen äusseren Lebensereignissen während dieser Periode, sei es verstattet, noch

etwas zu verweilen bei seinem Verhalten als Mitglied des akademischen Senats.

Er wirkte auf der Universität auch durch seine verschiedenen Vorschläge zu Verbesserungen im Ganzen, besonders in Betracht der guten Disciplin, der möglichst organischen Einheit der Vorlesungen insgesammt, und des in den jungen Leuten auf alle erdenkliche Weise anzuregenden Selbststudirens.

Die Disciplin war besonders in den Achtziger Jahren in höchsten Verfall gerathen: die Studenten suchten im wüsten Leben sogar eine Ehre. Wolf's Vorschläge dawider waren durchaus einfach und ohne allen Kosten-Aufwand leicht ausführbar; sie erforderten nur einige Aufopferung: »Man muss sich dem herrschenden Geiste, der jetzt immer mehr in das Studirwesen eindringt, männlich widersetzen; mag man diesen schlechten Geist immer sanft und allgemach verbannen, nur geschehe es mit beharrlichem Eifer.«

»Grosse und in's Ganze eingreifende Veränderungen sind auf keiner protestantischen Universität rathsam: man kennt die wohlthätigen Seiten der ältern Verfassung und geniesst noch immer die Früchte derselben; eine möglich bessere würde man erst versuchen müssen, um sie zu beurtheilen, und ein solcher Versuch möchte in mehrerem Betracht kostbar ausfallen. Man darf sogar behaupten, dass die bisherigen zum Theil pedantischen Einrichtungen uns die Gelehrsamkeit, die gegenwärtig verbreitet ist, verschafft und erhalten haben. Vieles hieran ändern wäre demnach eben so viel, als die ohnehin so beliebte Oberflächlichkeit befördern. Was aber

die Sitten der Studenten anlangt, so würde, ohne das Übel bei der Wurzel anzugreifen, auch mit den am ausführbarsten scheinenden Vorschlägen nichts gewonnen werden. Denn wollte man z. B. auf englische Weise Tutors oder Sitten-Aufseher ansetzen, wo sollten in dieser Generation die Subjecte dazu herkommen? Man bilde also erst dergleichen, bis man sie unter dem Namen öffentlicher Repetenten, oder Tutoren, oder wie man sonst will, den jüngeren Studenten als ältere Freunde zugeben kann, welche den Professoren in die Hände arbeiten, gute Sitten befördernd, Thätigkeit und Kenntnisse: nihil leges valent sine moribus, nihil lictores.«

»Die vornehmste Quelle, die verstopft werden muss, ist Mangel an Application zu wirklich gründlichen Kenntnissen. Oberflächliches Studiren erzeugt immer und überall Trägheit, Ausschweifungen und alle Arten von Rohheit. Bei öffentlichen Excessen bemerkt man jedesmal, dass sie von denen verübt werden, welche ein berühmter Schriftsteller die Brod- und Butter-Studenten zu nennen pflegte. — Die Allermeisten sehen die Studien völlig wie Handwerke an und haben kein weiteres Ziel, als wie sie durch das gewöhnliche Examen in ein Amt kommen wollen; daraus entsteht dann die Begierde: die Zeit, die ihnen vom Heftschreiben übrig bleibt, so lustig hinzubringen als möglich. Hierauf ist die Wahl ihrer Auditionen berechnet und nur in diesem Sinne sind selbst oft die Fleissigsten fleissig; mit dem recht warmen Eifer für das gewählte Fach sind es nur sehr wenige erlesene Seelen.«

Diesem Übel, meinte Wolf, wäre mit Einemmale gesteuert, wenn

1) der orbis discendorum auf Schulen, welcher jetzt fast noch einmal so viel umfasst als ehemals, mehr verengt würde, und man in der Regel Niemand vor dem 19. Jahre auf die Universität entliesse, und vor diesem Alter kein Stipendium ertheilte. Während man ehemals die Schule im 19. und 20. Jahre verliess, verlasse man sie jetzt im 17. am häufigsten. Ob etwa die spielenden Erleichterungs-Methoden zu der Kunst verholfen hätten, die Reife des Jünglings um zwei Jahre zu beschleunigen? — Die scheinbare allerdings, denn ein jetziger Schüler scheine allerdings gar viel zu wissen, wie es billig sei in einem Zeitalter, wo Alles dem Scheine gehorche. — Wenn Schulmänner dagegen einwenden, dass es schwer sein werde, die Schüler so lange aufzuhalten und gehörig zu beschäftigen, so diene zur Antwort: dass wenn auf einigen Schulen wirklich Überreife sich finden, man aus ihnen eine classis selecta machen, sie mehr häuslich als öffentlich mit Ausarbeitungen beschäftigen, dadurch ihren Studien-Eifer trefflich wecken und zur festern Ausbildung des Geschmacks Zeit und Gelegenheit geben könne. — Die so gewonnene Liebe zu den Studien werde den Jüngling den Werth der Zeit kennen lehren und ihm die rohen Vergnügungen von selbst verleiden.

2) Wenn für jede Classe von Studirenden ein öffentlich autorisirter cursus lectionum, der wenigstens $2\frac{1}{2}$ Jahre füllen und selbst auch die Ordnung der Audiendorum angeben müsste, festgesetzt und dieser dann

bei dem Amts-Examen zum Grunde gelegt werde. Über die Anhörung dieser bestimmten Vorlesungen müssten dann auch die Testimonia academica ausgestellt werden.

3) Wenn Niemand im ersten halben oder ganzen Jahre ein andres als vorbereitendes Collegium hören dürfte, also durchaus kein sogenanntes Haupt- und Brod-Collegium, dann würden ankommende Theologen z. B. nicht Dogmatik und dergleichen hören, ehe sie Geschichte und Sprachen getrieben, und ehe sie vom Neuen oder Alten Testamente einen Satz mit Verstand erklären können.

An der eingerissenen Abkürzung des Trienniums sei nicht bloss der leidige Zeitgeist Schuld, sondern einige Universitäten selbst, wo es Mode geworden, durch Cursus, auf zwei oder gar 1½ Jahre zugeschnitten, den Candidaten fertig zu schaffen und wo man den Studenten sogar bisweilen auf zwei bis drei Lehrer so einschränke, dass er sich täglich innerhalb 39 Schritten herumdrehe, wodurch denn aller Nutzen der Universitas litterarum wegfalle.

Jetzt wolle man das Triennium wieder haben; aber mit Gewalt, wie etwa bei Canonicis, könne es nicht eingeführt werden, also müsse es durch die Natur der Sache geschehen, — wie etwa durch ein ganzes Jahr praeparatoria, — dann kann der Mensch nicht früher fertig werden.

4) Endlich müsse es ein Haupt-Augenmerk der akademischen Lehrer sein, in den Zuhörern wahre Neigung zu den vorgetragenen Sachen zu erwecken, woraus am sichersten Privat-Fleiss rege werde, ohne welchen auch der beste, gelehrteste Vortrag nur

halb nützlich sei. — Nichts ist ärmlicher, als das gewöhnliche Lesen über Gegenstände, wo der Lehrer nichts Neues zu geben weiss und alles auf eine Weise vorträgt, dass das Collegium, wenn es zu Heft gebracht ist, nicht den mindesten Vorzug vor einem gedruckten Buche hat. Gerade in solchen Scienzen muss der Lehrer es am meisten darauf anlegen, seinem Vortrage das zu geben, was die viva vox immer und überall vor dem todten Buchstaben voraus hat.

Seine näheren freundschaftlichen Verbindungen, früher mit dem Minister v. Zedlitz, später mit dem Kanzler v. Hoffmann und dem Minister v. Massow, benutzte Wolf ganz besonders, um es ihnen dringend an's Herz zu legen, vor allem dahin zu sehen, dass das Corpus der Professoren nach und nach so viel als irgend möglich aus Männern zusammengesetzt werde, ehrenwerth durch allgemein anerkannte Gelehrsamkeit, durch rechtlichen Charakter, durch die Kunst mit Menschen umzugehen, und durch guten, wenigstens deutlichen Vortrag. — Blosse Schreibgelehrte seien dem Katheder unnütz. Nie sollte Jemand zum Professor ernannt werden, dessen Lehrgaben nicht bereits bekannt sind, es müsste denn sein, dass man, was allerdings gar wohl zu beachten, einen berühmten Gelehrten bloss als Zierde der Universität herbeizöge, um die Gelehrsamkeit in seiner Person zu ehren.

Auf Veranlassung der königlichen Cabinetsorder vom 13. Januar 1803 *), betreffend "eine vollkommnere Ein-

*) S. Hoffbauer's Geschichte der Universität zu Halle. 1805. pag. 488.

richtung der Universität«, übergab Wolf ein Gutachten über "die Gränzbestimmung zwischen Schulen, Universitäten und practischen Bildungsanstalten:

Über die letzteren sei Alles damit gesagt, dass hier die Bildung des Geschäftsmannes durch die Geschäfte selbst geschehen müsse.

Der Unterricht in den Wissenschaften, als solchen, gehöre der Universität ausschliesslich an; hier muss der Unterricht wissenschaftlich sein.

In den Schulen dagegen dürfe der Unterricht nur vorbereitend, elementarisch und nur im Allgemeinen bildend Statt finden.

Man habe jedoch in neuern Zeiten, zu nicht geringem Schaden der Jugend, auch wissenschaftlichen Unterricht in den Schulen eingeführt, den in ältern Zeiten beachteten sehr vernünftigen Unterschied der Schulwissenschaften gänzlich aus den Augen setzend. Der Schul-Unterricht aber muss sich, sowol in Form als Gegenständen, auf das beschränken, womit der Student bereits bekannt sein muss, um sich beim Unterricht auf der Universität finden zu können, und wodurch ihm das Selbststudiren in manchen Fächern möglich wird. — Der auf Schulen immer mehr überhand nehmenden Oberflächlichkeit und Vielwisserei müsse mit aller Kraft entgegengearbeitet werden. In den Schulen sind besondere Stunden für griechische und römische Litteratur, Theorie der schönen Wissenschaften, Technologie, Botanik, Astronomie, Logik und dergleichen mehr, durchaus überflüssig und nachtheilig; was hievon zum

gelehrten Elementar-Unterricht gehört, kann in andern Lectionen, z. B. in den Übungsstunden für deutsche Aufsätze und Excerpiren, mit vorkommen. Indess wär' es überall für den Jüngling besser, nichts von solchen Sachen zu wissen, als sich mit einigen wenigen Vorbegriffen im Besitz solcher Wissenschaften zu dünken und selbst Verständige durch ein viertelstündiges Mitsprechen zu täuschen.

Alles was mehr das Gedächtniss und die Imagination beschäftigt, gehört der Schule; der Universität dagegen, was mehr den höheren Seelenkräften anheimfällt. Der Schüler soll nur Kenntnisse und befestigte Fertigkeiten auf die Universität mitbringen.

Da der Übergang zu dem eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte auf der Universität nicht durch einen Sprung geschehen kann, so muss die Schule sich in der obersten Classe allmählig der Universität nähern, ohne desshalb darum jedoch dieselbe in Sachen oder Form zu anticipiren. Vorzüglich scheint zu diesem Zwecke eine allgemeine Encyklopädie nützlich zu sein, welche aber in kein Detail einzelner Wissenschaften ausschweifen, sondern sich mehr auf die Nomenclatur und präcise Erklärung der verschiedenen Zweige des menschlichen Wissens beschränken muss. —

Obgleich nun fast alle Mitglieder der philosophischen Facultät Wolf's Gutachten in ihren darüber abgegebenen votis als "vortrefflich und von Meisterhand" bezeichneten, so wurde doch in den desshalb gepflogenen Unterhandlungen so viel daran modificirt, bedingt und geändert, dass Wolf unter den letzten Umlauf unmu-

thig die Worte schrieb: »Ich sehe schon jetzt, und wir werden es in der Folge Alle sehen, dass das von mir Geschriebene zu gar nichts hilft, oder so umgeformt wird, dass es keinen Zweck erfüllt. Ich habe daher nichts weiter hinzuzusetzen, weil ich meine Zeit besser zu brauchen weiss und noch dazu bloss für die Facultät geschrieben habe, nicht für mich, der ich keine meinem Fache förderliche Einrichtung hier vorfand, auch gar nicht dergleichen für die Zukunft wünsche.«

»Da schon ehemals Herr Professor Reil sich im Concilio der Sache der Gymnastik annahm, so wiederhole ich nochmals den Wunsch, dass ihm (der sich auch als Arzt dazu schickt,) die Sache zum Gutachten überlassen werden möge.«

Denn auch für die auf der Universität gänzlich verabsäumten gymnastischen Übungen that Wolf dringende Vorschläge und berief sich auf frühere Einrichtungen, da man wenigstens etwas für die Adeligen that, indem man ihnen Exercitia corporis auf den Universitäten anbot, galante Studia; — jetzt gar nichts! In einem Ministerial-Rescripte vom 4. Februar 1803 heisst es wörtlich: »Eben so auch wird die Erwägung des ehemaligen Wolf'schen Vorschlags zu gymnastischen Übungen und die Einrichtung des Fechtbodens dahin gehören.«

Als der Decan der philosophischen Facultät, in Folge desselben Rescripts, den Punct zur Berathung brachte: das theologische, pädagogische und philologische Seminarium in Ein zusammenhängendes Institut zu vereinigen, schrieb Wolf ad marginem:

•Wenn nach dem Rescripte so etwas sein sollte, so würde ich mich der Sache ganz entziehen. Das Semin. philol. ist lediglich für die zwei oder drei obersten Classen gelehrter Schulen, so fern es für Schulen ist. Es ist nemlich zugleich ein Institut zur Aufrechthaltung der Gelehrsamkeit und zur Bildung akademischer Docenten in einem Fache, für welches sonst der Staat gewöhnlich nichts thut, weil es nichts wieder einbringt.•

Gegen die über Gebühr üblich gewordenen Erlassungen von Habilitations-Disputationen und dergleichen, zur Erlangung des Rechts eines Privat-Docenten der Universität, stemmte sich Wolf bei jeder Gelegenheit, in ernstlicher Opposition gegen die beliebte Humanität, welche Personen wider die Wissenschaft begünstigen zu müssen meint. Als der Prorector magnificus im Jahr 1799 einen bekannten politischen Vielschreiber, — welcher als Privat-Docent aufgenommen zu werden, zugleich aber auch des dazu erforderlichen Testimonii morum und der Disputatio pro loco überhoben zu sein wünschte, — zu dieser Vergünstigung empfahl und fast sämmtliche Mitglieder sich dazu willig erzeigten, gab Wolf seine Stimme dahin ab: "Ich halte die Nachtheile gar nicht für zweifelhaft, die aus dergleichen Abweichungen von der gesetzlichen Observanz entstehen; auch ist es keinem Zweifel unterworfen, dass diese Nach theile am grössesten für die Universität und für die Gelehrsamkeit selbst sind. Dass sie es weniger für die Ehre des Docenten sind, dafür sorgt der Geist der Sitten und Meinungen, dem wir entweder entgegenarbeiten, oder ruhig zusehen müssen, dass er bald uns selber mit

fortreisse. Wenn ich also gleich für einen Aufschub der Disputation auf ein Jahr stimme, (das kann einem so thätigen Manne keine Mühe machen, wohl aber, als Gelehrten, Existimation verschaffen,) so muss ich doch darauf antragen, dass wir feierlichst einen Termin bestimmen, von welchem an wir Niemanden beide Disputationen erlassen wollen, der als Docent auftreten will. Ich denke, wenn Ew. Magnificenz Dero Humanität und Rücksicht auf Verhältnisse, dem allgemeinen Besten gemäss, ein wenig einzuschränken geneigt wären, würden Sie selbst dieser Modification, auf die das Petitum selbst führt, beitreten. Übrigens sehe ich nicht, was ein Recht ist, von dem man fast alljährlich dispensirt; zumal ein Recht, von dem ich nicht einmal weiss, ob wir eigentlich dispensiren können. Es hat wenigstens noch mehr gesetzliche Kraft, als die neue Einrichtung des Testimonii morum; so dass wir ja also auch von diesem Zeugniss dispensiren könnten.«

Diese wenigen Züge mögen hinreichen, die Art und Weise zu bezeichnen, wie Wolf an den gemeinschaftlichen Arbeiten seiner Facultät Theil nahm.

Bis 1802, da der Oberbibliothekar Matth. Sprengel Alters wegen sein Amt niederlegte, war Wolf zweiter Universitäts-Bibliothekar, und rückte nun in Jenes Stelle, zum grossen Vortheile der Bibliothek, da der durchaus einseitig gebildete Sprengel dies Amt nur zu Gunsten der eignen Studien zu verwalten wusste, denn er hatte, ausser für Statistik und Geschichte, nur für weniges Andere Sinn, was der schmächtige Poet Ebert aus Braunschweig einst mit Schrecken erfahren musste;

denn als er den originellen Sprengel besuchte und auf dessen Tischen gewaltigen Bücher-Kram fand, fragte er schüchtern: »Lesen Sie denn das Alles?« — »»Gott behüte! das Meiste wird nur angesehen; hier zum Exempel ist ein Journal; Inhalt: »Reise nach Süd-Amerika«: — wird gelesen; — »Oden von Klopstock«: — weg mit dem Racker!«« — Diese fürchterliche Blasphemie donnerte dem zärtlichen Ebert grausend in den Ohren, bis sich dessen Empfindlichkeit für die beleidigte Ehre seines Klopstock fein säuberlich auflöste in dem Ausruf: »Ach! Sie liebenswürdiger Barbar!« — Während Sprengel nur zu lange unter der Last einer Amtsführung ohne Lust und Liebe, die Bibliothek hatte Bibliothek sein lassen, brachte Wolf dagegen Sachkenntniss, Neigung und Eifer für die Ehre des Instituts mit zum Amte. Da er schon früher den Minister v. Massow unablässig gemahnt hatte, fürerst nur eine tüchtige Instruction für die Bibliothek-Beamten zu veranlassen, so hatte denn auch Sprengel wirklich noch einen Entwurf dazu gemacht; diesen nun überarbeitete Wolf, noch vor Übernahme des Oberbibliothekariats, ganz nach seinen Ideen, nachdem er seine sämmtlichen Collegen eingeladen hatte, »auf solche Schranken oder Bestimmungen zu raffiniren, die der Bibliothek nützlich und dem Bibliothekar nicht unanständig sein dürften. Denn wenn der Erste Bibliothekar zu einem blossen Bücherausleiher herabgesetzt werden und nicht einmal darauf Rücksicht genommen werden sollte, dass bei einem solchen Geschäfte Einige mehr den Kopf und Andere mehr die Hände brauchen, so würde er auf keinen Fall mit so etwas zu thun haben

wollen.« — Das neue »Reglement für die Beamten der Universitäts-Bibliothek«, vom 9. Mai 1804, ist fast einzig Wolf's Werk. — Sodann drang er vor allem auf Vermehrung des jährlichen Fonds, welcher bis dahin auch für die eingeschränktesten Wünsche so vieler Fächer des Wissens nicht zureichte. »So sehr ich den Vorsatz habe«, schrieb er dem Minister, »für jedes Fach gleich gut zu sorgen, und lieber gleich nach ein Paar Jahren das Oberbibliothekariat jedem andern Kenner der Litteratur überlassen, als den Vorwurf der Einseitigkeit verdienen möchte; so sehe ich doch auf keine Weise, wie so vielen Docenten, die sich hier erst bilden müssen, bei den so kleinen Einkünften, die nothwendigen Hülfsmittel geschafft werden sollen.«

Damit jedoch die Bibliothek, auch unter so ungünstigen Umständen, möglichst zweckmässig vermehrt und in allen Fächern ergänzt werden könne, ward die Einrichtung getroffen, dass jeder Professor Ord. in ein auf der Bibliothek offen liegendes Buch diejenigen Werke einzeichnen konnte, welche er in der Bibliothek vermisste; ausserdem ward jeder Decan verpflichtet, vor dem Ende seines Decanats, die Bücher-Wünsche seiner Collegen zu sammeln und zum Eintragen in jenes Buch abzuliefern; endlich ward jeder Professor verpflichtet, die ihm aus der Fremde zukommenden Bücher-Cataloge der Bibliothek einzusenden, nachdem er die ihm wünschenswerthen Bücher darin angezeichnet; eben so der Oberbibliothekar, die ihm zugesandten bedeutenderen Cataloge den Decanen der Facultäten zu gleichem Behufe vorzulegen.

Dass **Wolf**, seitdem er das Kreuz der Bibliothek trug, nicht bloss sein Fach allein gesegnet hat, wie sein Vorgänger, davon zeugen mehrere sehr lebhaft anerkennende Dankschreiben der verschiedenen Facultäten für den Ankauf wichtiger Werke ihrer Fächer.

Um die Bibliothek von Doubletten und unbrauchbaren Werken zu reinigen, ward der Oberbibliothekar verpflichtet, von Zeit zu Zeit ein Verzeichniss der ihm zum öffentlichen Verkauf geeignet scheinenden Bücher bei'm akademischen Senate einzureichen. Eine einzige Stimme für Beibehaltung eines Buchs, soll hinreichend sein, den Verkauf desselben zu untersagen.

Das neue Reglement wirkte, nebst **Wolf**'s eigenem Beispiele, auffallend wohlthätig. Die Studenten benutzten seitdem die Bibliothek auf eine bis dahin unerhörte Weise, so dass mancher Professor es keineswegs gern vermerkte, dass während der Bibliothek-Stunden eben die fleissigsten Zuhörer im Auditorium fehlten, weil sie um so emsiger auf der Bibliothek arbeiteten. *)

Wir haben nun noch **Wolf**'s

Schriftstellerische Thätigkeit und sonstige Lebens-Ereignisse

während seines Lehr-Amts zu Halle zu betrachten, nachdem seiner früheren und der zum Behuf seiner Vorlesungen in Druck gegebenen Arbeiten bereits vollständig Erwähnung geschehen ist.

*) S. Hoffbauer's Gesch. d. Univers. zu Halle. pag. 475 — 481.

Da Er, wie schon oben bemerkt worden, nur Lehrer nicht aber Schriftsteller sein wollte, so haben fast alle seine Schriften ihr Dasein meist nur dem Zufalle zu verdanken und desshalb sind auch viele derselben unvollendet geblieben. Überhaupt bedurfte er zum Schriftstellern irgend eines äussern Anstosses, ja es war ihm lieb, — wenn die ersten Bogen einer Schrift nur erst unter der Presse waren, — sich von aussen durch eingegangene Verpflichtungen gebunden und gedrängt zu sehen. — Nie jedoch hat äusserer Drang einer seiner Schriften Abbruch gethan, oder ihr den Stempel der Classicität entzogen, da jede einmal übernommene Verpflichtung bei ihm in schöne Freiheit überging, die jede Spur von irgend einer Fessel eifersüchtig tilgte. — Das Buchmachen unterbrach übrigens seine Studien nie, sondern machte sie nur für den Augenblick mannigfaltiger. Nie hat er an einer Druckschrift von Anfang bis zu Ende fortgearbeitet; gar manche Nebenwege wurden dabei durchschritten, wie sie sich eben durch den vorliegenden Stoff darboten; dies allein war seine Erholung bei langwierigen Arbeiten, indem er einen Gegenstand durchdachte, las er Vieles, was ihm wiederum andere Stoffe darbot, denen er sich nicht entziehen mogte und welche dann zur Stelle mit verarbeitet wurden. Dies veranlasste oft eine gewaltige Anstrengung und Überhäufung des Gedächtnisses; denn bei Untersuchungen, wo beständige Vergleichung vieler Stellen zugleich nothwendig war und doch die Ruhe im Fortarbeiten nicht gestört werden durfte, bediente er sich eines Doppelpults, wo Vier Folianten und Sechs Quartanten neben einander zugleich

das Blatt zeigten, welches gebraucht wurde; nicht selten hatte er Neun Ziffern im Kopf zu behalten. — Die Druck-Correcturen besorgte er selbst zuerst und zuletzt, wo er dann noch viel zu ändern, zu bessern, hinzuzufügen fand, zum grossen Verdruss des Verlegers und Druckers, denn der Druck gerieth darüber oft in's Stocken, da er selbst am Ende viel lieber das Buch gar nicht fertig gedruckt sehen wollte, wenn er ihm nicht den ganzen Ideen-Reichthum mitgeben konnte, wie er ihm unter den Correcturen zuwuchs. — Das Mercantilische der Buchmacherei war ihm vollkommen fremd, ja verhasst und er fand es überhaupt nichtswürdig, nur um des Erwerbs willen, oder von Armuth wegen zu schriftstellern; er meinte, wie Griesbach: »Jeder, der bis zu einem Alphabet drucken lassen will, sollte zwei Dutzend Hemden w e n i g s t e n s nachweisen können.«

Wolf's Antheil an: »Harris: H e r m e s oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik, übersetzt von Ewerbeck, nebst Anmerkungen und Abhandlungen von Wolf und dem Übersetzer. 1. Thl. Halle 1788« lässt sich nicht näher angeben, als dass er die »sorgfältigste Durchsicht der Übersetzung und Beiträge zu den Anmerkungen« übernommen hatte; unter den letzteren findet man indess nirgend ein Zeichen, wem diese oder jene angehöre. An dergleichen dachte Wolf überall wenig. Pauperis est numerare pecus; auch lag ihm überall an der Sache Alles, Nichts an der Persönlichkeit. Der zweite Theil, welcher die Abhandlungen enthalten sollte, ist nicht erschienen; vermuthlich n i c h t durch Verschulden des Übersetzers.

Im Jahr 1789 erschien: "Demosthenis oratio adversus Leptinem cum scholl. vett. et commentario perpetuo. Accedit Aristidis declamatio eiusdem causae, in Germania nunc primum edita. Halis Sax."

Aus der Dedication an seinen geliebten Reiz erfahren wir, dass Wolf sich seit Jahren mit den griechischen Rednern, vorzüglich dem Demosthenes beschäftigt hatte, besonders in der Absicht, um sich daraus über Alles die Attische Verfassung Betreffende möglichst genau zu unterrichten, damit er in seinen Vorträgen über solche Dinge sich nicht ferner zu den trüben Quellen der Neuern müsse verwiesen sehen. Unter diesen Studien sei ihm, wie gewöhnlich, die Liebe zum Gegenstande gesteigert, so dass er mehrere der wichtigsten Reden des Demosthenes wieder und wieder gelesen habe, bis zum Auswendigwissen. Da habe er denn wohl zu bemerken gehabt, wie nach dem, was von Andern bisher für den Demosthenes geschehen, noch gar Vieles zu thun übrig sei. Wenn er daher auch den Redner ohne alle Absicht auf eine Ausgabe desselben gelesen hätte, — "nam cur privati studii fructum quemque in publicum protrudamus?" — so sei ihm freilich unter dem Lesen selbst die Begierde dazu gar oft angekommen, da es ihm nicht unnützlich geschienen, an irgend einer der Reden zu zeigen, wie der von den Bearbeitern gehäufte Stoff zur Emendation und Erklärung des Demosthenes zu handhaben sei, um in unserer Zeit dem Demosthenes wieder Leser zu wecken, wo man, der öffentlichen Beredsamkeit ganz entwöhnt, sich wenig um die alten Redner bekümmere. Dieser Redner nun gehöre zu denjeni-

gen, welche zwar von Vielen nach Hörensagen gepriesen, von den Wenigsten aber gelesen würden. — Er denke jedoch hier keineswegs an die Schulen, für welche überhaupt kein Werk der Classiker gehöre, welches grosse Sachkenntniss fordert; nichts sei dem frühern Alter nachtheiliger, als Lesen ohne genaues Verständniss, wesshalb der Lehrkreis in den Schulen, (in welchen man endlich auch wol noch gar Taktik und Thierarzeneikunst eingeführt erleben werde,) weit eher zu beschränken als zu erweitern sei. Die Jugend müsse mehr zu sich selbst kommen und lieber Einiges gar nicht wissen wollen, als sich überall im Dunkeln zu befinden. — Dies Buch sei vielmehr nur für Geübtere, welche bereits eingesehen haben, wie weit gerathener es ist, in talibus sibi credere, non ex aliena fide pendere.

Reiz habe ihn zwar vor wenig Monaten noch mit ganz andern Dingen beschäftigt gefunden und werde sich nicht wenig wundern, diese Rede von ihm im Druck zu erhalten, allein daran sei der Zufall mehr Schuld, als irgend sonst etwa ein förmlicher Vorsatz. Es sei nemlich von vortrefflichen Männern der Wunsch geäussert worden, dass die vorzüglichsten griechischen Classiker in entsprechender Gestalt, ohne Überlast von Commentaren und wohlfeil edirt werden möchten für Solche, die gerade in altum philologiae evehi nollent, wie denn dergleichen Ausgaben bereits von römischen Classikern vorhanden sind. — (Der Hauptgedanke war: in Deutschland, Holland, Frankreich, Italien und England etwa zehn oder mehrere Gelehrte zu vereinigen, die sich in die sämmtlichen Schriftsteller bis auf die Zeit, wo das

Latein als lebende Sprache verschwindet, nach Neigung und Studien theilen und dann ihre Vorräthe zweien selbst gewählten Redactoren überlassen sollten. Der Plan gefiel besonders dem Ruhnkenius wohl und ward Jahre hindurch gepflegt und besprochen. *) Da nun ein Verleger zur Erfüllung jenes Wunsches sich bereit erklärte, ergriff Wolf das gute Anerbieten begierigst und erbot sich, nicht nur die Aufsicht über den Plan und die ganze Einrichtung der Ausgaben zu übernehmen, sondern auch die mehrsten selbst zu bearbeiten.) — Demosthenes habe ihm gerade vorgelegen und der Verleger gewünscht, fürerst nur ein einzelnes Werk zum Druck zu erhalten, welches ihm Gelegenheit gebe, möglichst viele Proben seiner neuen Lettern anzubringen. Da habe er denn eine Rede des Demosthenes dazu bestimmt und zwar eben diese, statt einer berühmteren; nicht nur, weil hier bei einer neuen Ausgabe mehr zu thun war, als bei einer andern, sondern weil ihm diese Rede für die jetzige Welt am geeignetesten und zugänglichsten schien, sowol durch Form als Inhalt; desshalb habe er ihr auch einen Commentar tam longum, tam curiosum mitgegeben. — Er müsse sich über diejenigen wundern, welche Alles lesen um Alles zu emendiren; wie aber die Sachen jetzt stehen, halte er es für weit wichtiger, dass nur erst das Beste und Nutzbarste emendirt werde, um mit desto mehr Nutzen gelesen werden zu können. Desshalb sei auf den Text die grösste

*) S. Analekten IV. 367. Die Sammlung ward im Mai 1790 vom Verleger wirklich öffentlich angekündigt, kam aber nicht zur Ausführung.

Sorgfalt gewandt worden; von Reiske's Ausgabe weiche die seinige fast auf jeder Seite ab, wesswegen er auch seinen Text nicht mit dem Reiske'schen verglichen wissen will, sondern mit dem Lambin's, H. Wolf's und anderen früheren; denn er sei keineswegs nur etwa von Reiske abgewichen, welchen er der Verwegenheit bezüchtigt, sondern habe vielmehr die Lesarten der Handschriften wieder hergestellt, nach Ausmerzung aller offenbar verunstaltenden Glossemen und der neuern Conjecturen.

Die Prolegomenen gehen in das genauste Detail der vom Demosthenes abgehandelten Gegenstände, wozu sich von den vorigen Bearbeitern nur äusserst wenige Ideen entlehnen liessen. Der ausführliche Commentar leistet alles, was ein commentarius perpetuus leisten soll: er entfernt sich nie von den vorliegenden Sachen, besteht keineswegs nur aus aufgespeicherten Sprachbemerkungen der Vorgänger und macht auf die Schönheiten des Werks nur durch Fingerzeige aufmerksam, das Aesthetisiren denen überlassend, qui quum antiquos auctores enarrant, lectores sibi meros lapides fingunt. — Während er des Bekannteren nur hie und da obenhin erwähnt, werden schwierige Materien der gründlichsten Verhandlung unterworfen, wie z. B. die verschiedenen Classen der freien Einwohner Attika's, der Bürger Staatslasten, die Gesetzgebung, u. s. w. — Die Anmerkungen sind theils kritisch, theils der Bestimmung der wahren Lesart gewidmet, theils endlich erklärend; sie enthalten zum Theil Ausführungen, welche als Einleitung in das ganze Studium der griechischen

Redner angesehen werden können. — Den ganzen Kram bereits früher gesammelter Varianten, Schreib- und Druckfehler wieder aufzutischen, konnte Wolf'en nicht einfallen; ihm war es nur darum zu thun, dem Leser ein Ganzes zu liefern, das ihn mit dem Redner in Eins weg fortdenken lehre, und in Materie, Geist und Zweck der Rede völlig hineinversetze. Die grösseste Correctheit und eine bis dahin in Deutschland nicht gemeine Schönheit des Äussern, zeichnet auch diese, wie fast alle seine Schriften aus.

Reiz erlebte nur noch die ersten gedruckten Bogen; die Zueignung an ihn ward sein *ἐντάφιον*.

Wolf's Leptinea ward von der gesammten gelehrten Welt als classisch anerkannt und erwarb ihm in und ausser dem Vaterlande warme Verehrer und Freunde; selbst der bittere Tadel, mit welchem er seinen Vorgänger Reiske belegt, ward damals weder von seinen Freunden noch in den öffentlichen Blättern gemissbilligt; man glaubte vielleicht es dem jungen Professor zu Gute halten zu dürfen, wenn er die Gelegenheit benutzte, seinen tiefen Hass gegen den verwegenen Leichtsinn, mit welchem Reiske im Demosthenes wie in einer Schüler-Arbeit herumcorrigirt und in seinen ungestümen kritischen Paroxismen so vieles verdorben hatte, um so lebhafter auszusprechen, da dieser, durch wohlerworbenes sonstiges Verdienst, seiner gefährlichen Manier Eingang und Ansehn verschaffen konnte. *)

*) Charakteristisch ist es dagegen, wie Reiske 33 Jahre später an Herrn Schäfer (in dessen neuer Ausgabe des Demosthenes, London 1822) einen Vertheidiger findet,

Heyne schrieb ihm:

Göttingen d. 16. April 1790.

»Nunmehr, mein theuerster Herr Professor, kann ich mir das Vergnügen geben, mit Ihnen ein vertrauliches Wort zu sprechen, da ich einen Theil der Ferien auf Ihr mir ganz unerwartetes Geschenk verwendet habe und nun am Schlusse bin, das Resultat meines Studiums für die Gelehrten Anzeigen abzugeben. Ich war so ganz fremd mit Ihren Beschäftigungen, dass ich ganz erstaunte, wie ich eine Demosthenische Rede, von Ihnen bearbeitet, erblickte. Aber so wie ich Sie kenne, bemächtigte sich meiner sogleich eine lebhafte Freude, Sie in einem Fache zu sehen, wo Sie Lorbeeren erndten können, wo Ihr Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Eifer Wunder thun kann; denn ich hoffe doch, es soll nicht dabei bleiben, dass Sie diese Probe allein in die

welcher ihn zwar nicht eben rechtfertigt, aber dafür auch dessen Tadler so derb als möglich herunterzureissen sucht. — Höchst liebenswürdig, naiv und albern bemerkt dazu ein Recensent (in Nro. 9. 10. der Erg. Blätter zur Allg. Litt. Zeit. von 1828) „Wenn Schäfer sich überall als so eifrigen Anwalt und Lobredner seines Landsmanns zeigt, so darf man darin nicht etwa eine Art von Patriotismus suchen; es ist das reine Streben, dem Verdienste eines ausgezeichneten Mannes Anerkennung zu verschaffen.“ — Dies reine Streben darf denn nun auch bei jenem Postillon nicht verkannt werden, der dem Verdienste seines israelitischen Passagiers ebenfalls Anerkennung verschaffen wollte: „Schlägst Du meinen Juden, so schlag' ich Deinen Juden!“ — Indess entblödete sich Herr Schäfer nicht, seiner neuen Ausgabe Wolf's Prolegomena und Commentar zur Leptinea vollständig einzuverleiben, und zwar, so viel wir wissen, ohne Wissen und Willen des Verfassers.

Welt geschickt haben. Das Durchlesen des Buchs selbst erneuerte und bestärkte hundertmal den Wunsch, dass Sie die Bearbeitung der vorzüglichsten Reden nach Ihrem so gut gefassten Plane sich zu einem Hauptgeschäfte machen möchten. Mein Wunsch ward auch durch eine zufällige Erfahrung vom vorigen Winter erhöht, da ich eben die griechischen Alterthümer vorgetragen, und die Artikel von der Gesetzgebung und re iudiciaria besonders studirt, und eben bei der Gelegenheit die dahin einschlagenden Reden durchgelaufen hatte. Sie können also denken, wie willkommen mir jetzt Ihre Prolegomena sein mussten, und wie ich eher, als mancher Andere, im Stande sein konnte, das Treffende und Einsichtsvolle Ihrer Bemerkungen zu schätzen. Ich wünschte nun, anstatt dass Sie, wie Sie sagen, nur zufällig zu dieser Arbeit gekommen sind, dass Sie eine andere Rede recht planmässig bearbeiten möchten; ich wette, Sie würden nach und nach selbst Geschmack an dieser Arbeit finden, indem sich Ihnen bei der Fortsetzung ganz unerwartete Aufschlüsse darbieten müssten.« *)

*) Von der Leptinea kündigte Wolf nach 27 Jahren (1816) im Ersten Hefte seiner litterarischen Analekten (pag. 235) eine neue Ausgabe an: „in textu ad aliquot Codd. Parisiis a Bekkero collatos paullo castigatior, in Commentario et imprimis in Prolegomenis, ea maxima in parte, quae ad publicos Atheniensium reditus spectat, locupletior atque ab erroribus olim commissis purgatior.“ Sie erschien jedoch nicht. — Nach den sehr reichhaltigen Materialien und Vorarbeiten dazu sollte sie unter dem Titel erscheinen: „Demosthenis or. in legem Leptinis de Immunitatibus c. scholl. vett. et comm. perp. Accedit Ael. Aristidis declam. eiusdem causae, nuper primum edita, cum interpret. latina Ed. altera emendatior. —

Im Jahre 1791 erschien, ausser der neuen bereits oben erwähnten Ausgabe der Schrift von Reiz:

"De prosodiae Graecae Accentus inclinatione«

eine neue Ausgabe von:

"M. A. Mureti variarum lectionum libri 18. cum observationum iuris libro singulari. vol. 1. Halis Sax.«

Diese 1604 zuletzt und höchst unsauber gedruckte Sammlung, welche den vereinten Reiz der schönsten Sprache, der elegantesten Doctrin und der geistreichsten Enträthselung verdorbener Stellen der alten Classiker darbietet, führte Wolf von neuem in anziehender Gestalt in die gelehrte Welt ein, mit einer Nachweisung der von Muret besprochenen Stellen, ein nicht geringes Verdienst dieser Ausgabe, welche sein Streben um Einführung einer gründlichern, geistreicheren Kritik trefflich unterstützen musste. Wem es um Schärfung des Urtheils und um feinere kritische Bildung zu thun ist, dem ist es nicht genug, zu wissen, dass eine Stelle und wie sie angefochten worden, sondern er will auch die Gründe davon kennen. Und eben dadurch ist Muretus höchst lehrreich. "Sed imitetur,« sagt Wolf, "sumatque ex Mureto quod quisque velit, aut possit: una lex est, et simplex, et communis omnibus, ne quis de veterum scriptorum veneribus agens, ipse invenuste balbeque scribat: quod qui facit, nae is ingenue prodit, ex libris, quos caeterorum studiis commendat, nihil se, quod

Zu dem Worte: „accedit" ist bemerkt: „kann wol pro futuro sein, aber hier, dünkt mich, nicht gut."

studio dignum sit, traxisse. Ne haec latius serpat barbaries, huius libri assidua lectio cavere potest.«

Der zweite Theil erschien indess nicht, obgleich er Sechs Jahre später öffentlich zur Vollendung dieser Ausgabe aufgefordert ward, »indem Deutschlands Philologen auch gegen dieses geringste seiner Verdienste unmöglich gleichgültig bleiben können.« *) — Früher aber zogen ihn bedeutendere Arbeiten und Studien ab, späterhin schien es ihm wol zu mühselig, die Stellen nachzuweisen; die vielen rothen Striche im Manuscripte zum zweiten Bande schreckten ihn ab. — Joh. Huldr. Faesius hat 1828 den zweiten Theil geliefert, auf eine höchst rühmliche Weise dieses Vorhaben Wolf's erfüllt und mit schöner Pietät auch für Wolf's ersten Theil vollendet.

Zu gleicher Zeit erschienen:

»Luciani libelli quidam, ad lectt. usus selecti. Accedunt annotatt. vol. 1. Graeca continens. Halae.«

Der Wunsch mehrerer Studenten, dass Er über einen zugleich leichten und unterhaltenden griechischen Autor lesen möchte, leitete ihn auf Lucian, den er sonst nicht zu seinen Lieblingen zählte. Aus dem Vielen, was dem Lucian zugeschrieben wird, wählte Wolf nur das aus, wo der Autor die Sitten, Studien und ganze Lebensweise seiner Zeit beschreibt und lächerlich macht, was somit den historischen Studien dient und ausserdem auch dem gegenwärtigen Zeitalter, dem des Lucian in gar vielen Stücken ähnlich, zu einem heil-

*) Allg. Litt. Anzeiger von 1797 Nro. 141.

samen Spiegel dienen kann. Also schloss er die Götter- und Todten-Gespräche, obgleich am meisten beliebt, von seiner Sammlung ganz aus: Sal, quo defricantur dii, cum ipsis diis evanuit. — Den Text gab er berichtigt nach WETTSTEIN, da eigene Recension nicht in seinem Plane lag. Die Annotationen sollten in einem zweiten Bande folgen, welcher jedoch nicht erschienen ist.

Im Jahr 1792 gab WOLF:

»Herodiani historiarum libri 8. Graece. Textui subiecta est argumentorum et annorum notatio et praemissa notitia litteraria. Halis.«

Schon der Leipziger Messcatalog von 1781 hatte, wie bereits oben erwähnt worden, einen Herodian Seiner Recension und Bearbeitung angekündigt, ein eingetretenes Missverhältniss mit dem Verleger aber das Vorhaben zerstört. Seitdem war ihm, mutatis continuo muneris ac studiorum rationibus, der Herodian ganz aus Aug' und Hand gekommen. — Als ihm nun aber von der Buchhandlung des Waisenhauses angezeigt wurde, dass ihr Herodian neu aufgelegt werden müsse, so schien es ihm willkommen und nicht eben sehr beschwerlich, eine neue Recension desselben zu übernehmen, und solche, nach Verlangen und Bedarf der Verlagshandlung dergestalt zu liefern, dass binnen Drei Vierteljahren das Ganze auch im Drucke angefangen und vollendet sein solle. Die vorgeschriebene Eil war ihm nicht eben ungelegen, denn er liebte es, in solchen Arbeiten sich von Aussen gedrängt zu sehen. — Er lieferte den blossen Text, und so wie er ihn vor eilf Jahren bereits gestaltet hatte, nur in sehr Wenigem von dem damaligen

abweichend. Die übergrosse Eil hinderte ihn indess nicht, dem Texte eine sehr geistreiche launige Vorrede beizugeben, in welcher er sich für seine Arbeiten, Einmal für immer, diejenigen Beurtheiler verbittet, welche, bei Eintragung neuer Schriften in ihre Taufregister, die Köpfe ihrer Verfasser mit so leichter obenwegfahrender Hand zu waschen verstehen, dass sie nicht einmal nass werden; Beurtheiler, die ihre Unfähigkeit und Unkunde hinter vornehmklingende Redensarten verstecken, statt in's Einzelne zu gehen und ihre Kenntniss des allgemeinen sowol als des besondern Sprachgebrauchs eines jeden Autors mit Beispielen zu belegen. Es gebe in den alten Schriftstellern nichts so Ungereimtes und Verderbtes, das durch jenes allgemeine Geschwätz nicht beschönigt; nichts so Ächtes und Richtiges, was nicht verderbt; endlich keine so sichere und entschiedene kritische Verbesserung, die nicht in den Augen des grossen Haufens wankend gemacht werden könne. Man sehe zu allen Zeiten zwei Classen sogenannter Kritiker einander gegenüber stehen; die eine glaube: in Vertheidigung der gemeinen Lesart liege der Stein der Weisheit; die andere corrigire frischweg, was sie nicht verstehe, und nenne das Emendiren. Beider Raisonnement zu hören, sei oft gleich lieblich.

Sehr charakteristisch ist es und ihm ganz eigenthümlich, dass er nirgend seine Conjecturen vermerkt hat. — "Wozu"? frägt er; "die Gelehrten, welche die verdächtigen Stellen des Schriftstellers kennen, haben sie in ihren Exemplaren längst als solche angezeichnet, und finden leicht auf, was dem neuen Herausgeber gehört;

den übrigen, den Schulmeistern besonders, genügt, Früchte statt Eicheln zu erhalten; sie kümmern sich wenig um den Geber, und um die Gründe der Gabe.« Die litterarischen Blätter aber stimmten ihm hierin nicht bei. — WOLF war keineswegs der Meinung: den echten Text des Verfassers überall ganz und gar hier wiederhergestellt zu haben; in Dingen dieser Art sei die Gefahr zu irren nur zu gross; man hasche nur zu leicht den Schatten anstatt des Wahren. Nur sollte man sich möglichst in Acht nehmen, die eigene Schuld der Sache selbst und der Kunst überhaupt zuzuschieben, vielmehr: discamus errores nostros libere fateri, et, si quid rectius aut probabilius offertur, vel ab hoste oblatum grate accipere.« — Wie glücklich sei doch in dieser Hinsicht der Philologe gegen den Theologen! — Jener könne ruhig in den Tag hineinleben, irren und bessern, verwerfen und annehmen; der Theologe dagegen, wenn er von dem Einmal Angenommenen abweiche, und einen Irrthum der Kirche einsehe und nachweise, errege alsbald gräuliches Gestäub, Auflauf und Empörung; der Philolog aber könne heute einreissen was er gestern erbaut, ohne dass es auch nur der nächste Nachbar merke.

Von allen seinen Arbeiten genügte ihm diese späterhin am wenigsten, so dass sie ihn fast gereute; gern hätte er sie durch eine neue Bearbeitung in Vergessenheit gebracht, aber nie konnte er dazu kommen, wie denn auch die von ihm erregte Hoffnung auf einen kritischen Commentar über den Herodian, nebst so mancher anderen, unerfüllt geblieben ist.

In demselben Jahre erschienen:

*M. T. Ciceronis Tusculanarum Disputationum libri 5. Accedit diversitas lectionis Ernestianae. Lipsiae 1792. (2. Auflage 1807. — 3. Auflage 1825.)

Wolf hielt diese populären Abhandlungen gar sehr für Schulen geeignet, wegen des anziehenden leichtern Inhalts, ihres Reichthums an Lebensregeln und wegen der schönen klaren Sprache. Es sei nicht abzusehen, wesshalb dem noch mit den Elementen beschäftigten Jugendalter gleich das Allerbeste gereicht werden solle, wenn dessen Lesen so sehr erschwert sei durch dunkeln Inhalt. So würden die Bücher de officiis und andere, welche freilich sorgfältiger geschrieben, aber auch dem jugendlichen Alter weit weniger angemessen sind, in den Schulen viel mehr als die Tusculanen gelesen, bloss weil man jene sonsten aus wunderlichen Gründen dazu für mehr geeignet gehalten habe. — Auch bei dieser Recension sagt er sich los von jener thörichten Gewissenhaftigkeit, quae vetera vitia et vetera vina iuxta aestimat; davon habe er sich eben so fern gehalten, als von jedem verwegenen Corrigir-Gelüste: Nempe est in critica, ut in caeteris artibus plerisque, et in ipsa ratione bene vivendi, quasi media via quaedam, inter duas maxime disiunctas ad verum et probabile proxime ducens, quae ut regularum praeceptione non contineatur, ingenio tamen et arte quodammodo attingi possit. Gern lasse er sich sowol den Schreck als den Tadel derer gefallen, welche über gewagte Conjectur auch da schreien, wo nur ohne Autorität der Handschriften geändert oder

auch nur ein offenbarer Fehler der Abschreiber verbessert wird.

Als ihm um diese Zeit die Waisenhausbuchhandlung anzeigte, dass seine Schul-Ausgabe der homerischen Werke vergriffen sei, und ihn an die ihr längst versprochene neue Recension derselben erinnerte, so liess er alles Andere liegen, und widmete dieser ihm seit seiner Jugend liebsten Arbeit ausschliesslich alle seine Zeit und Kraft.

Es bedurfte nicht geringer Arbeit, den Apparat dazu zusammenzubringen, zu sichten und zu ordnen; denn Wolf, da er beständig und unablässig auf Sammeln und Notiren auch des Verschiedenartigsten seines grossen Fachs bedacht war, pflegte jedes Einzelne so wie es ihm sich darbot, nicht eben auch sogleich es dem Zugehörigen einordnend, vorläufig auf Blätter, Zettel und Streifen niederzuschreiben; die Masse schwoll bei seinem rastlosen Fleisse dermassen an, und gerieth so arg durch- und unter einander, dass, wenn er nun einen bestimmten Gegenstand bearbeiten wollte, die Hauptarbeit war: den Apparat nur erst zusammen zu bringen. Die rechte Stimmung und der rechte Plan für das Ganze fielen ihm dann gleichsam von selbst zu, so dass es ihm gewöhnlich war, — nach dem Überblick dessen, was er bei gewissen Hülfsmitteln hoffte für einen Autor leisten zu können, — den Druck alsbald anfangen zu lassen. So schrieb er nun auch jetzt, während des Drucks des neu recensirten homerischen Textes, die berühmten Prolegomena, und man mag sich vorstellen, wie überbeschäftigt er sein musste in dieser Zeit des Schreibens

und Druckenlassens, während seine Vorlesungen und übrigen vielfachen Amtsgeschäfte ungestörten Fortgang hatten. Drucker und Setzer waren dem Schreibenden immer auf den Fersen; er schrieb einst auf den Correctur-Bogen, welcher vom Verleger inständigst beeilt wurde: »die Messe übereilt ja den Menschen wie der Tod!«

Da von seiner neuen Recension lange vorher, ehe sie erschien, viel öffentlich hin und her berichtet wurde, fand er sich veranlasst, eine vorläufige Nachricht davon zu geben: »F. A. Wolfii significatio de operum Homericorum critica editione a se curata. Halis Sax. d. 28. Jan. 1794, 4.« welche er späterhin unter die Vorreden der Göschen'schen Ausgaben aufnahm, und welche über Schwierigkeiten und Plan jenes Unternehmens, nach der damaligen Lage der Sachen, vollständig unterrichtet.

Die Prolegomena sollten anfangs, nur bevorwortend, verhindern, dass die neue Recension nicht mit Lächeln aufgenommen würde von den Gelehrten, welche gewohnt sind, jeden neuen Editor mit weitläuftigen Commentaren überlastet ansteigen zu sehen; desshalb sollte die neue Ausgabe nicht ohne alles Geleit in die Welt treten, und ohne dass Rechenschaft von seinem Verfahren gegeben würde. Plan und Vorsatz aber wuchsen ihm von Monat zu Monat; der Druck der Ilias musste oft ruhen und auf die Prolegomena warten. Am Ende that Wolf wie der verwandelte Apuleius, er warf sich kühn auf gutes Glück in Mitte der Arbeit und siehe, die beabsichtigte Vorrede wuchs allmählig zu einem Buche an, welches der Ilias selbst an Bogenzahl fast gleich

kam. Er musste nun, schon bloss in buchhändlerischer Rücksicht, den ganzen ersten Plan ändern und mitten im vollen Laufe anhalten. Dies war ihm keineswegs ungelegen, denn er konnte nun etwas ruhen, den bereits zurückgelegten Weg überschauen, und den noch übrigen planmässiger anordnen.

Somit sah er sich nun auf Einmal an der Stelle, nach welcher er sich schon als Student gesehnt hatte: den Homer durchaus kritisch zu bearbeiten, die umdunkelte Geschichte des auf uns gekommenen Textes so wie die Quellen, Ursachen und Gründe der Veränderungen desselben aufzuklären.

Es giebt bekanntlich zweierlei Ansichten über Homer und die homerischen Werke: die Eine ist die herkömmliche und seit Aristoteles gemeine; die Andere diejenige, welche Wolf in den Prolegomenen abgehandelt hat. — Unter den Neuern war Blackwell der Erste, den die Frage beunruhigte: wie wurde Homer? Seine Antwort gefiel, weil irgend eine Antwort besser ist als gar keine. Nach ihm trat Wood auf, ein Mann der wol für den Homer begeistern konnte, zu tieferen Forschungen aber nicht aufgelegt war. Wolf nun hoffte, die Sache wegen der Entstehung der Ilias und Odyssee durch Zusammenstellung mehrerer Gründe zu demjenigen Grade von Wahrscheinlichkeit zu bringen, über den, bei einer Untersuchung, wo strenge, äussere, historische Beweise gar nicht Statt finden können, billiger Weise nichts Höheres erwartet werden kann.

Das Auslegen und Erklären des Dichters schloss er von seinem Plane ganz aus; er liebte es freilich, sich

mit Dichtern zu beschäftigen, keineswegs aber mogte er ihnen sein ganzes Leben widmen *); eines ganzen Lebens aber voll süsser Musse würd' es bedürfen, und mancher Vergünstigung deren Wolf entbehrte, wenn Jemand mit der historischen und kritischen Bearbeitung Homer's das Geschäft auch des Interpreten vereinen wollte, so wie man es vom Grammatiker und Philosophen erwarten darf. — Wolf's Plan war: die ganze Untersuchung überall von den ersten Keimen an zu beginnen, also von der ältesten griechischen Poesie, und dann, so weit es durch geschichtliche Thatsachen und begründete Conjectur irgend möglich und ausführbar sei, die ursprüngliche Gestalt und die nachherige Veränderung dieser Denkmale zu beleuchten und endlich die Schicksale der Schreibkunst, der Emendation und Auslegung, von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage darzustellen. In einem besondern Werkchen sollte dann, wie er solches schon vor 10 Jahren versprochen, eine vollständige Einleitung in das rechte Lesen und Interpretiren der homerischen Werke gegeben werden.

Wenn er bei seiner ersten Ausgabe nur die Absicht hatte, eine correcte Handausgabe des Homer für Schulen zu liefern, so sollte diese neue Recension, neben demselben Zwecke, zugleich den höhern einer ganz kritischen Berichtigung des Textes erfüllen und die Vulgata, worin schon eklektisch mit den alten Recensionen umgegangen ist, genauer nach den besten ältern Recen-

*) Quinctilian mogte auch nicht in dimetiendis pedibus ac perpendendis syllabis consenescere.

sionen berichtigen. Er wollte den Text so wieder herstellen, nicht zwar wie er ursprünglich gedichtet worden, sondern wie ihn etwa das Zeitalter Virgil's hatte, oder nach den Alexandrinischen Vorarbeiten haben konnte.

Seit H. Stephanus, Barnesius und Clarke, hatte sich der Text wenig geändert; alles was in den Alten dazu vorhanden ist, hatte man nur nach zufälligem Funde gebraucht und bisher nur erst angefangen, dazu zu sammeln.

Da nun aber, nach Erscheinung der venetianisehen Scholien, über die Ilias wenigstens, schwerlich viel Neues aus Handschriften weiter zu erwarten war, so hielt er es ganz an der Zeit, die Berichtigung zu unternehmen. Er benutzte dazu alles, sowol was aus dem Alterthum von Subsidien vorhanden ist, als auch was sein eignes Zeitalter anbot und gebrauchte diese instrumenta so, dass er vielleicht wol Andern, ihm selbst aber fast Nichts übrig gelassen hat, in Rücksicht dessen, was mit Sicherheit in den Text aufgenommen werden kann.

Wolf's neue Recension erschien unter dem Titel:

'Homeri Ilias, ex veterum criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensita. Vol. 1. 2. Halis 1794.' (Die Vorrede ist von 1795.)

Der zugleich damit ausgegebene tomus prior enthält:

'Prolegomena ad Homerum, sive de operum Homericorum prisca et genuina forma, variisque

mutationibus et probabili ratione emendandi. vol. 1. Halis. 1795.« *)

Die Vorrede zur Ilias ist durch Sprache sowol als Inhalt unendlich anziehend; bei aller innerer Bescheidenheit ist sie dennoch ein wahres Triumphlied, in welchem hie und da etwas von dem exegi monumentum nachhallt. — Wie in den Proll. ist der Ausdruck in derselben echt Römisch. Jeder Schritt ist fest, jedes Wort von höchster Präcision, überall gediegener Gehalt und Sachreichthum. Man sieht selbst in der Latinität den geistreichen Selbst-Denker, der sich in römischer Art und Kunst einen durchaus eigenthümlichen Styl zu schaffen wusste.

Die Prolegomena bezeichnen nicht nur in Wolf's Leben, sondern auch in der höheren Kritik einen entscheidenden Zeitpunct. Wolf erreichte damit den Gipfel seines Ruhms; mit gespannter Erwartung sah Alles einem Werke entgegen, dessen Gleichen Deutschland noch

*) Hienach ist also Ebert's Allgem. bibliograph. Lexicon I. pag. 808. dahin zu berichtigen:

9986. Odyssea. c. Batrach., hymnis caeterisque poematiis Homero vulgo tributis, etiam nuper rep. Hymno in Cererem. ad exempl. maxime Glasg. in us. scholl. diligentissime expressa. Halae Sax. 1784. — Ed. emend. Ibidem 1793.

9987. Homeri Opera omnia. ex recens. F. A. Wolfii tomus prior. (die Proll. enthaltend.)

Homeri et Homeridarum opp. et Reliqq. Ex veterum criticor. notation. optimorumque exemplarr. fide recensuit F. A. W. vol. 1. 2. Ilias. Halis 1795.

9988. — — — — — — novis curis recensita vol. 1. 2. Ilias. 3. 4. Odyssea. 5. Reliquiae. Lipsiae Göschen. 1804 — 1807. (Ilias, nova recognitio, multis locis emendatior. Ibid. 1817. 2. voll.)

nicht gesehen hatte. Nun kann man denken, wie das Erscheinen dieses Homers, mit welchem so viele Leser von Jugend auf im Reinen zu sein wähnten, ein Gemisch von Erstaunen und Scheelsucht, stiller Bewunderung und lautem Murren erregen musste, wie es denn das gewöhnliche Schicksal grosser wissenschaftlicher Entdeckungen ist, anfangs viel mehr angestaunt und verlästert, als verstanden und benutzt zu werden. Wolf ertrug die Verlästerung zum Theil ohne sie zu beachten, überall aber schweigend. — Trotz aller Gegner aber wuchs der Ruhm des Werks, als des höchsten neuern Musters geistreich verfahrender Gelehrsamkeit und tief eindringender Kritik. Man fühlte bald, wie dieses Werk fast jedem Theile der gesammten Alterthumskunde neues Licht, ja eine ganz neue Gestalt vorbereitete. Wolf hat mit demselben der kritischen Kunst seines Zeitalters für immer den Stempel seines Geistes aufgedrückt.

Die Prolegomena sollten in zwei Theile zerfallen, in den historischen und in den technischen; beide in Bezug auf Rechtfertigung seiner Recension; der erste Theil verfolgt den Gang der Schicksale unsers homerischen Textes im Grossen, und in so weit als es zur Grundlage des zweiten, oder technischen Theils dienen konnte. Mit besonderm Fleisse werden die Anfänge der Schreibkunst bei den Griechen besprochen, welcher streitige Punct bis dahin, sowol im Dafür als Dawider, mehr nach vorgefassten Wünschen als nach Gründen und Beweisen verhandelt worden war. — Hat Homer geschrieben, oder hat er nicht geschrieben? — In wie fern ist

Homer Verfasser der homerischen Werke, und ist die vollendet-kunstreiche Form und Composition jener preiswürdigen beiden Gedichte Ihm zuzuschreiben, oder den Homeriden, Pisistratiden und den Kritikern? — Diese Fragen sind schon an sich selbst hoch-wichtig, da ihre Beantwortung die ganze ältere Geschichte der griechischen Poesie in ein ganz anderes Licht stellt.

Wolf versucht in diesem ersten Theile am meisten die Stärke der äussern Gründe, denn dies schien ihm, als populärer, am zuträglichsten für die meisten Leser und auch für den ersten Schritt selbst. Den grossen Schwierigkeiten, welche hier die Geschichte häuft, wich er nicht aus, vielmehr er suchte sie überall sorgfältig auf; er reisst fürerst nur nieder, ohne wieder aufzubauen.

Für den zweiten Theil, der bekanntlich nicht erschien, blieben die Fragen übrig: »Was für Discrepanzen liegen in den durch mancherlei Anlässe nach und nach vereinigten Gesängen der Ilias unter einander; und eben so in der Odyssee? — Welches sind die innern Spuren, die den Schluss erzwingen: beide Werke waren anfangs nicht auf den Plan grosser weitläuftiger Epopöen angelegt? — Was ist es ferner, warum wir nicht länger annehmen können, dass beide Werke Einen Verfasser haben?« — In diesem Theile sollte von den Grundsätzen der kritischen Berichtigung selbst gehandelt werden, wie sie auf ein Werk anwendbar sind, welches die Integrität eines Pindar oder Herodot nicht hat, um durch eine Kette von Inductionen zu zeigen:

wir können in dieser Rücksicht schlechterdings nicht höher als bis auf die Alexandrinischen Zeiten zurückgehen.

Diese ganze historisch-kritische Untersuchung geht keineswegs auf etwas Gewünschtes, sondern auf etwas Geschehenes. Es kümmerte WOLF wenig, ob daraus neue Schwierigkeiten hervorgehen, oder ob die Wunderbarkeit der Sache dadurch vermehrt würde. — Amandae sunt artes, at reverenda est historia. — Man müsse bei alten schriftlichen Denkmälern ganz eben so verfahren, wie bei den ausgegrabenen Kunst-Denkmälern, welche von keiner Sage begleitet erscheinen: restaurirte Theile an denselben müssen überall streng unterschieden werden von dem ursprünglichen Werke des Meisters.

Das Ergebniss seiner Untersuchungen war ihm:

1) dass zur Zeit der Verfassung der homerischen Gedichte die Schreibkunst weder üblich gewesen noch dabei gebraucht worden sei, — dass jene Gedichte vielmehr, mehrere Menschen-Alter hindurch, bloss durch mündliches Überliefern erhalten worden sind.

2) Dass Ilias und Odyssee nicht von Einem Verfasser herrühren; dass sie vielmehr aus verschiedenem Zeitalter sind, die Ilias älter, die Odyssee um wenigstens Ein Säculum jünger.

3) Dass selbst keines von beiden Gedichten, wie es daliegt, von Einem Verfasser ist, jedoch nicht so, dass jedes bloss interpolirt sei, sondern dass jedes aus ursprünglich einzelnen (nicht auf Ein Ganzes angelegten) grossen Rhapsodieen bestand, welche dann a] durch

Rhapsoden, welche die vorgeschriebenen Züge weiter verfolgten, b] durch Diaskeuasten zur Zeit der Pisistratiden und endlich c] durch Kritiker, in wohlverbundene *συντάξεις* (Compositionen) gebracht worden sind, auf deren Autorität sich nun der gewöhnliche Text stützt; so dass wir gar nicht mehr auf die ursprüngliche Gestalt, selbst nicht durch kühne Vermuthungen zurückkommen können, nisi quis pro coniecturis somnia captare velit.

4) Dass also endlich die beiden grossen homerischen Gedichte höchstwahrscheinlich theils aus Dichtungen Homers selbst als "ersten Auctors", theils aus Dichtungen homerischer Rhapsoden, im Geiste ebendesselben Genius entstanden *), später jedoch gewiss von verschiedenen Diaskeuasten, zu verschiedenen Zeiten, zu kunstreichen Ganzen schriftlich so zusammengefügt und geordnet worden, wie wir sie noch jetzt haben.

Wolf sah wohl voraus, wie wenig er hoffen dürfe, mit seinen Ketzereien und Neuigkeiten leicht Eingang zu finden, sowol bei den Kennern des Alterthums als bei den Altgläubigen überhaupt. — Die Schwerhörigen waren ihm keineswegs verächtlich; sie schienen ihm zuweilen erwünschter als die gar zu scharf Hörenden. Je grösser bei jenen die Anstrengung des Auffassens war,

*) In den Logen von Raphael sind die Deckenstücke am schönsten erhalten, frisch wie von Gestern: zwar die wenigsten von Raphaels eigner Hand, doch aber sehr trefflich nach seinen Zeichnungen, und so ganz in Einem Geiste, dass dem weniger kritischen Beschauer Alles wirklich nur wie aus Einem Geist und Guss erscheint. —

um so fester sitzt ihnen die Überredung. Er fürchtete nicht sowol diejenigen, welche sich in solchen Dingen nur erst nach gewonnener höchster Wahrscheinlichkeit beruhigen, als vielmehr jene Frommen, welchen er als schlimmes Beispiel des Rüttelns an der Glaubwürdigkeit des Alterthums gefährlich scheinen werde. Hier tröstete ihn jedoch das Alter dieser Ketzereien selbst, und wie die Griechen selbst schon diese Dinge angezweifelt haben; übrigens gesteht er offenherzig, dass er weder für Die geschrieben habe, quibus poetica ars perpetuis disciplinae praeceptis constans pro historia est, noch für Jene, qui in cognoscenda vetustissima historia spem et fiduciam in perspicuis scriptorum locis et testimoniis reponunt, aut qui communia et amoena pascua antiquitatis libentius quam tenebricosos lucos quaerunt, vel, si eos forte non horrent, ex s u o, non ex antiquititatis ingenio captant lucem, qua caliginem dispellant. So dunkel jene Haine des hohen Alterthums auch sind, so gebe es doch hie und da lichte Wege, oder man müsse sich deren aushauen. Man spreche bei so was viel vom Geist des Alterthums, aber vom Geist lasse sich eine Menge ohne Geist sagen. — Übrigens halte er es bei historischen Untersuchungen dieser Art für einen Hauptgrundsatz: dass man sich nirgend auf einzelne hingeworfene Worte (voculis) oder alltägliche Redensarten (sententiis) der Schriftsteller stütze, sondern Alles nach einem gewissen durchgehenden Zusammenhange aller Zeugnisse, Gründe und Argumente insgesammt beurtheile. Den Altgläubigen (religiosis) sei freilich nichts wichtig und bedeutend genug, um eingefleischte Meinungen dadurch

widerlegen zu lassen. — Es ist ein anderes, eine Entscheidung geben zu gläubigem Auffassen; ein anderes eine Entwickelung, die das Wahre finden, das Gefundene nicht wieder verlieren lässt.

Desshalb verbittet er sich auch, als Richter über diese Untersuchungen, diejenige Classe von sonst ehrenwerthen Männern, welche von Regeln des epischen Gedichts, nach dem Aristoteles oder Batteux, den Kopf so voll haben, dass sie zur Beantwortung reinhistorischer Fragen immer etwas davon mitbringen; aber auch diejenigen Alle, welche sich im historisch-kritischen Felde nie anderswo als nur auf den Gemeinweiden herumtreiben, wo loci classici probantes zur ewigen Ruhe führen. Diese mögen nachforschen, an wie vielen Wunden Cäsar gestorben u. d. m. — Am meisten endlich verbittet er sich die, welchen die Regeln der historischen Wahrscheinlichkeit wie die Gesetze des Lotto's sind, die gern Jedermann glauben lassen, was er will.

Er wusste übrigens gar wohl, wie diese Untersuchung über so höchst subtile Dinge, dergleichen Manche für eine gelehrte Chiromantie halten, ihm allerlei Krieg und Gegner veranlassen würde; denn ihm war nur zu klar, wie schwer es hier sei, die rechte Mitte zu treffen, nicht jene bequeme, welche man für die selige hält, sondern die, welche die Regeln der Kritik vorschreiben.

Er vernahm schon im Geist das Geschrei aller eleganten Leser Homer's: welch ein Frevel es sei, Zeugen und Gründe von allen Seiten herbeizuholen, um den Dichterfürsten vom Throne zu stossen und einen alther-

gebrachten Glauben zu entwurzeln, — anstatt sich auf den Zeugen zu berufen, welcher von Allen der sicherste sei und älteste, nemlich auf den Dichter und die Gedichte selbst, in welchen eine so augenfällige Einheit und Einfalt sowol des Inhalts als der Sprache vorherrsche, dass sie Zeugnisses genug für den Dichter ablegten! — Wolf hatte so wenig gegen diese Meinung, welche sich auch dem roheren Sinne aufdrängt, dass er vielmehr wünschte, es möchten der Gründe dieser Art nur recht viele beigebracht werden, und zwar besonders von Dichtern selbst, welche aus eigener Sachkenntniss beurtheilen können, wie ein grosses Gedicht entsteht. Niemand würde ja solche Zeugen, als zu wenig geeignet oder als weniger gewissenhaft, erwerfen können. Indess dürfe man solchen Sachverständigen freilich das historische ingenium nicht erlassen, sondern billig von ihnen fordern, dass sie sich die Art und Weise uralter Dichtkunst immer gründlich vergegenwärtigen, da diese Kunst so viel älter sei als Aristoteles und die übrigen alten Meister.

Wolf widmete seine Prolegomena dem "principi criticorum", David Ruhnken, denn er wünschte nur von gelehrten ruhigen Forschern begleitet zu werden; von Männern, welchen die Geschichte der ältesten Poesie und Menschen-Cultur am Herzen liegt und welche den Reiz jener Zweifel kennen, die kein locus probans löset; welche sich endlich auch auf eine Behandlungs-Art historischer Gegenstände verstehen, bei welchen nicht rechts und links gemuthmasst und mit Wahrscheinlichkeit, Möglichkeit und Gewissheit Hokus-

pokus getrieben wird, um je nach Einfall und Laune, Hypothesen in Facta, und Facta in Hypothesen zu verwandeln. Er wollte seine Untersuchungen durchaus nicht aus dem Gebiet der Gelehrten hinaus, auf eine Bühne gezogen wissen, die auch winzige Schöngeister übersehen und zur Noth auch besteigen können; er wollte mit seinen Forschungen keineswegs nur den Dilettanten und Eleganten ein ästhetisches Gelüst und Gewäsch bereiten.

Von den Kennern dagegen geprüft, konnten die Resultate dereinst jeden beliebigen Weg in's grössere Publicum nehmen. Desshalb ward, nach mehrmaligem Schreiben und Umschreiben, alles so wortkarg als möglich*), mit Übergehung des Bekannten und auf den gebahnten Wegen Findbaren, — und desshalb auch Lateinisch geschrieben. Aus eben dem Grunde widerstand er auch hartnäckig den vielfältigen Anreizungen, den Inhalt seiner Prolegomena durch deutsche Übersetzung, oder Auszüge, oder sonst auf andere Art in das gemischte Publicum zu bringen.

Der Erste welchem Wolf seine homerischen Untersuchungen schon gleich vom Anfang an mitgetheilt hatte, war Wilh. v. Humboldt; dieser schrieb ihm im Januar 1793: »Die Idee Ihres Homer's (denn Ihre Bearbeitung ist so ein Ideal, dass man davon wol den Ausdruck »Idee« platonice brauchen kann, gegen dessen Entwei-

*) Cicero meint: melius est eloqui copiose, modo prudenter, quam vel acutissime sine eloquentia cogitare. — Aber die eloquentia fehlt auch den Proll. keineswegs, und es ist sehr die Frage, ob Cicero heut zu Tage noch eben der Meinung sein würde.

hung KANT so sehr eifert,) erfüllt mich ganz. Es ist in jeder Rücksicht ein grosses Werk und muss ein Canon alles Edirens werden. Zugleich wird es dann ein Canon der feineren grammatischen Kenntnisse sein und es wird endlich einmal einen Autor geben, aus dem man Beweisstellen in solchen Dingen wird citiren können, ohne zu fürchten, falsche Lesarten und Fehler statt Zeugen der Wahrheit zu finden. Der Gedanke über die Urheber der homerisch genannten Gedichte beschäftigt mich in eben dem Grade mehr, als er dem Horizonte meiner Kenntnisse und Beurtheilung näher liegt. Ich werde den ganzen Homer jetzt hintereinander durchlesen, ohne mich zu praeoccupiren; bloss als hätte ich einen solchen Gedanken gehört, auf meine Empfindungen merken und Ihnen diese en gros sagen. Das Détail kann ich erst Ihren künftigen Détails hinzu- oder entgegensetzen.« — Dass solches geschehen, davon zeugen des vortrefflichen Freundes spätere Briefe.

Unmittelbar nach beendigtem Drucke der Prolegomena besuchte WOLF diesen Vertrauten seines Geistes in Jena, von wo aus er denn auch zu Weimar GÖTHE, HERDER und WIELAND kennen lernte, und dieser Männer Ansichten über seine Homerica vernahm.

GÖTHE hatte bereits, auf WILH. v. HUMBOLDT's Veranlassung, die Ilias in Bezug auf die Proll. durchgelesen und sah sich durch dieselben vielseitig aufgeregt, ja durch die glänzende, so tief eindringende Art der Untersuchung gänzlich dafür gewonnen, so dass er den Freunden geistreich scherzend den Trinkspruch zubrachte:

„Erst die Gesundheit des Mannes, der endlich vom Namen Homeros

Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!“

Nicht lange nachher sandte er dem Verfasser der Prolegomena seinen **Wilhelm Meister** mit folgendem Briefe:

»Der Gartenliebhaber pflegt von den Früchten seines kleinen Bezirks, die er mit Sorgfalt gewartet, wenn sie reif werden, seinen Freunden gewöhnlich einen Theil zu übersenden, nicht eben weil er sie für köstlich hält, sondern weil er anzeigen möchte, dass er die ganze Zeit über, da er sich mit ihnen beschäftigte, im Stillen an diejenigen gedacht habe, die ihm werth sind.«

»In diesem Sinne erhalten Sie meinen geendigten Roman, ein Buch das ich nicht in ein Museum schicken würde, wo es unmittelbar neben die Alten zu liegen kommt, wenn ich mir nicht von dem Bewohner einige Gunst und Nachsicht zu versprechen hätte.«

»Vielleicht sende ich Ihnen bald mit mehrerem Muthe die Ankündigung eines epischen Gedichtes *), in der ich nicht verschweige, wie viel ich jener Überzeugung schuldig bin, die Sie mir so fest eingeprägt haben. Schon lange war ich geneigt, mich in diesem Fache zu versuchen, und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der homerischen Schriften ab; nunmehr da Sie diese herrlichen Werke einer Familie zueignen, so ist die Kühnheit geringer, sich in grössere Gesellschaft zu wagen und den Weg zu ver-

*) Achilleïs.

folgen den uns Voss in seiner Luise so schön gezeigt hat.«

»Da ich nicht im Falle bin, Ihre Schrift theoretisch zu prüfen, so wünsche ich nur, dass Sie mit diesem praktischen Beifall nicht unzufrieden sein mögen; denn der thätige Mann will ja nicht allein überzeugen, sondern auch wirken, und diese doppelte Freude erleben Sie an Ihren Schülern alle Tage. Warum kann ich doch nicht, da ich das, was mir von Zeit und Lebenskraft übrig bleibt, der Erkenntniss wahrer Kunst, und, wenn der Genius will, ihrer Ausübung zu widmen hoffe, auch Ihnen näher sein, um von Ihren Arbeiten unmittelbar den erwünschten Vortheil zu gewinnen.

Leben Sie recht wohl, und füllen die Lücken, die eine strenge Kritik an meinen Arbeiten finden möchte, durch ein fortgesetztes Wohlwollen aus.

Weimar d. 26. Dez. 1796.

Göthe.«

Es schien dem hohen Dichter täglich begreiflicher, »wie man aus dem ungeheuern Vorrathe der rhapsodischen Genieproducte, mit subordinirtem Talent, ja beinah bloss mit Verstand, die beiden Kunstwerke, die uns übrig sind, zusammenstellen konnte; ja wer hindert uns anzunehmen, dass diese Continuität und Contiguität schon durch Forderung des Geistes an den Rhapsoden im allerhöchsten Grade vorbereitet gewesen; sogar will ich einmal annehmen, dass man nicht alles in die Ilias und Odyssee was wol hineingepasst hätte, aufgenommen, dass man nicht dazu sondern davon gethan habe.

— Doch das sind Meinungen über einen Gegenstand, über den alle Gewissheit auf ewig verloren ist, und die Vorstellungsart, die ich äussere, ist mir bei meiner jetzigen Production günstig«; (er ging mit seiner Achilleïs um) »ich muss die Ilias und Odyssee in das ungeheure Dichtungsmeer mit auflösen, aus dem ich schöpfen will.« — Indess fand sich Göthe alle Augenblick auch einmal wieder auf einem subjectiven Urtheil, (wie Schiller, welchem der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und an einen verschiedenen Ursprung jener Gedichte »nothwendig barbarisch« vorkam;) wo er dann hinwieder »mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit der Ilias überzeugt war.« *) — Er gab dann nur dem sich ihm von allen Seiten her aufdringenden Gefühle Raum, »welches alle Freunde der Dichtkunst und des Genusses an derselben ergriff, als die Persönlichkeit des Homer, die Einheit des Urhebers jener weltberühmten Gedichte, auf eine so kühne und tüchtige Weise bestritten wurde. Die gebildete Menschheit war im Tiefsten aufgeregt, und wenn sie schon die Gründe des gewaltigen Gegners nicht zu entkräften vermochte, so konnte sie doch den alten Sinn und Trieb, sich hier nur Eine Quelle zu denken, welcher so viel Köstliches entsprungen, nicht ganz bei sich auslöschen. Aus dem Zerstörten und Zerstückten wünschte die Mehrheit der classisch Gebildeten sich wieder herzustellen, aus dem Unglauben zum Glauben, aus dem Sondern

*) Göthe's Briefwechsel mit Schiller: die Briefe vom 27. April, 2. Mai und 16. Mai 1798.

zum Vereinen, aus der Kritik zum Genuss wieder zu gelangen.« — Wenn also Göthe früher die Prolegomena huldigend begrüsste, so war es ihm eben so natürlich, sich später wiederum einer frischen Jugend zuzuwenden, welche es unternahm, »ohne die schärfste Untersuchung selbst den Schein eines wirksamen Ganzen als ein Ganzes gelten zu lassen« und so wider die Prolegomena anzurennen. Das Alter liebt das Zerstückelte überhaupt nicht und so sah er späterhin gern den frühern Glauben an die Einheit Homer's wiederum walten, um so lieber, da einer der geistreicheren jugendlichen Verfechter dieser Einheit *), sich eine geraume Zeit ausschliessend in Göthe's eigenem Bezirke vertieft und beschäftigt hatte und sich dadurch gestärkt genug fühlte, nunmehr die schwierigsten Probleme auch des Alterthums anzugreifen und eine Lösung zu geben, bei welcher der unvergleichliche Greis, in den Augen der von ihm väterlich beschmeichelten Jugend, so sehr gewann. — Hatte nun Göthe früher nicht ungern den Homer entgöttert und nun auch sich in die vollere Bahn gerufen gesehen; hatte er früher den sieben Städten, die sich um den göttlichen Sänger zankten, schadenfroh zugerufen:

„Nun, da der Wolf ihn zerriss, nehme sich jede ihr Stück!“

so sang er jetzt beschönigend:

„Mag unser Abfall Niemand kränken:
Denn Jugend weiss uns zu entzünden,
Dass wir Ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig Ihn empfinden.“

*) K. E. Schubarth.

welches Alles denn sattsam beurkundet, dass auch Göthe den eigentlichen Kern der Proll. weder früher noch später gefunden hat; denn dort steht nichts weder von einem zerrissenen, noch von einem Viel-Homer, noch von einem Vossischen Flick-Homer; wol aber Viel von einem wirklichen Homer, welchem der Geist, Ton und Faden des Gedichts allein zugehören.

Wenn nun aber Göthe dem Verfasser der Prolegomena unbefangen mit vollster Anerkennung entgegenkam, so benahm sich Herder gegen Wolf überaus vornehm, ja er vermied ihn sogar, während er manchem Freunde nicht undeutlich zu verstehen gab, wie er selbst schon längst mit eben jenen Ideen umgegangen sei; also dass sich Wolf auf immer von Herder getrennt fühlte. — Wieland dagegen erzeigte sich Ihm offen, lieb und gut: »er finde im Homer viele Sachen ausgemalter als andere, gleichsam wie leichte Ruhepuncte für den Hörer; nichts führe auf den Leser.« *)

Wenige Monate nach Wolf's Rückkehr von Weimar erschien im neunten Stücke der Horen von 1795, der damals bedeutendsten Monatschrift, ein Aufsatz: »Homer, ein Günstling der Zeit.« — Der Verfasser desselben nahm eine Miene an, als gebe er über die von Wolf nur mit der, alten historischen Überlieferungen gebührenden, Scheu vorgelegten Untersuchungen Rede und Antwort, und zwar im Tone des a priori zum

*) Siehe Beilage X. Aus einem Gespräche über Wolf's Proll. — N. deutscher Merkur von 1795, 2. 3. Bd. (Wieland's) Briefe über die Vossische Uebersetzung des Homer.

Ziele eilenden Philosophen. — Auffallend war, dass in diesem Aufsatze so ganz beiläufig gesagt wird: der Verfasser habe schon längst die alte homerische Gesangweise, die Schule der Homeriden, und selbst auch die rhapsodische Verknüpfung der homerischen Gesänge gekannt; er habe schon längst den Homer, wie den Thot und Hermes, als eine grosse Constellation der alten Zeit betrachtet; schon in seiner Jugend, bei'm ersten Lesen, habe er die Leute gefragt: »ob das derselbe Homer sei, der die Ilias und der die Odyssee gedichtet?« Endlich habe er auf seiner Reise in Italien, im Vorübergehen gleichsam, bei Erscheinung der venetianischen Scholien, den Zweifel seiner Jugend mit Erstaunen wieder entdeckt.

Dergleichen konnte Wolf'en nicht gleichgültig sein; Ihm, der so viel Zeit und Mühe auf die Auflösung jener Probleme verwandt hatte; also hielt er für nothwendig, zwischen den Verfasser und die Leser jenes Aufsatzes zu treten, um einem voreiligen Endurtheile, auf einen so ganz verseichteten Grund gebaut, zuvorzukommen.

Er erklärte desshalb im Intelligenzblatte zur Allgem. Litt. Zeitung vom October 1795 *): dass dem Verfasser jenes Aufsatzes die Geistesstimmung, womit eine so äusserst verwickelte Aufgabe der historischen Kritik zu behandeln ist, und die dazu nothwendigen Kenntnisse so gut als völlig fremd seien; die Darstellung desselben

*) „Ankündigung eines deutschen Auszugs aus Professor Wolf's Prolegomenis ad Homerum und Erklärung über einen Aufsatz im 9. Stück der Horen."

schicke sich wol dahin, wo man mit dunkeln Gefühlen spielen oder geistiges Jucken erregen darf, nicht aber in Gattungen der Gelehrsamkeit, wo jeder Schritt Beweis fordert, jeder Beweis aber genaue Sprachkunde, feste Abwägung und Vergleichung von Zeugnissen und fast erloschenen Spuren, im Geiste jenes Zeitalters. — Ihm selbst sei es nie um eine baldige Entscheidung des deutschen Publicums zu thun gewesen; auch jetzt nicht. Damit aber nun Jeder, den es interessirt, wisse wovon die Rede sei, so nehm' er das Anerbieten eines Freundes an, der das zur Hauptmaterie Gehörende aus den Proll. in einer deutschen Übersetzung liefern wolle, welche er dann selbst mit Erläuterungen versehen werde.« *)

»Übrigens« so schliesst die Erklärung, »kann es sein, dass die obige, und wenn Stimmen von Gewicht die Mühe belohnt halten, eine künftige ausführlichere Rüge einen angesehenen Namen trifft. Allein was gehen uns Namen an, wo wir es mit einem Aufsatz zu thun haben? Ich weiss freilich, wie viel ich vielleicht hiedurch bei nicht unterrichteten Lesern verliere, aber ich weiss auch, wie viel man überhaupt bei solchen Lesern verlieren kann. Noch dazu: der Verfasser lobt meine Schrift mit vollem Munde; ich tadle die seinige. Indess er mache mit sich selbst aus, ob er so guten

*) Diese Uebersetzung erschien nicht; WOLF fand bald, dass die Untersuchung sich der Lesewelt nicht wol ohne Weitschweifigkeit mittheilen liess; überdies fand er auch bald nachher, in den „Briefen an HEYNE", Gelegenheit, über gewisse Puncte, welche dunkel geblieben sein sollten, auf eine leichter befriedigende Art Erläuterungen zu geben.

Grund zu seinem Lobe hatte, als ich zu seinem Tadel zu haben glaube.«

Der Verfasser jenes Aufsatzes war — HERDER. Die geistreiche Sprache desselben, bei so unkritischer Kunst, musste den Verfasser der Prolegomena anwidern; zugleich fürchtete dieser wol auch den Einfluss des genialen Darstellers auf so viele Leser; besonders mochte ihn auch der Gedanke leidenschaftlich aufregen, dass HERDER mit Eleganz schneiden und erndten wolle, wo er selbst so mühsam gesäet hatte; ein Gedanke, welcher auch dem Milesischen Weisen fast unerträglich war; denn als dieser das Verhältniss der Grösse der Sonne zur Grösse ihrer Bahn entdeckt hatte, und ihm ein reicher Prienensischer Gelehrter eine von ihm selbst zu bestimmende Prämie dafür anbot, sagte Thales: »Ich verlange keine andere Prämie von Dir, als nur, dass Du Dich nie meiner Entdeckung anmassest, vielmehr jederzeit und überall mich als den Entdecker anerkennest!« *) — Dies dürfte der Haupt-Grund gewesen sein, dass WOLF jenen Aufsatz so hoch wichtig nahm und so bitter erwiederte. Er vergass indess, dass Jemand ja zu historisch-kritischen Untersuchungen gar nicht geeignet sein und also die Hauptfrage einer solchen gänzlich verfehlen, dennoch aber in ästhetischer Beurtheilung des Alterthums sehr geistreich sein und nebenher gar wol neue und interessante Bemerkungen machen kann. — Auf jeden Fall hätte HERDER's grosses schriftstellerisches Talent, selbst wie es der Aufsatz

*) MURETI varr. lectt. I. 348.

zeigt, grössere Achtung und andere Behandlung verdient; gewiss aber that WOLF HERDER'n zuviel, wenn er ihn eines absichtlichen Plünderns seiner Fluren verdächtigte; die Sache war: HERDER, in der Freude über die neue Liebe, meinte schon selbst geliebt zu haben, und gab sich freilich dadurch das Ansehn, als habe er schon früher die Glocken läuten gehört, ärger als die acute audientes, jedoch ohne noch zu wissen, wo die Glocken hingen. — Wenn WOLF's bittere Erwiederung von vielen Trefflichen durchaus gemissbilligt ward, so that sie dagegen dem allzeit aufhetzenden JOH. HEINRICH VOSS in der Seele wohl: »Welche Freude ich« schrieb Ihm dieser, »an Ihrem Opfer gehabt habe, das weiss Apollon. In Wahrheit ein stattliches κνώδαλον und so geschickt in's Leben verwundet, dass ihm das Bäumen auf der Stelle verging.« *) — Dagegen der allzeit friedfertige GARVE: »Sie haben, nach meiner Meinung, dem Aufsatze in den Horen, der in der That, schon weil er unverständlich war, nichts bedeutete und gar keine Sensation bei Ihnen hätte machen sollen, eine zu grosse Wichtigkeit gegeben. — Von Ihnen bin ich sicher, dass wenn Sie auch entweder Angriffe zurückzutreiben, oder unbillige Urtheile zu widerlegen Ursache finden sollten, Sie doch auf die anderweitigen Verdienste Ihres Gegners Rücksicht nehmen und ihn mit derjenigen Schonung behandeln werden, die, abgerechnet von allen Verhältnissen, der schönste Schmuck litterarischer Controversen

*) Briefe von J. H. Voss. Herausgegeben von ABRAH. VOSS. 2. Band. pag. 229.

ist.« — Beide Männer bezeichnen übrigens zwei ganz verschiedene Classen von Gegnern der Wolfischen Untersuchungen: Garve diejenigen, welchen die Resultate Grauen erregten, weil dergleichen uns die Sphäre unserer Erkenntniss immer mehr zu verengern drohen und uns immer Einen Gegenstand des Glaubens und der Bewunderung nach dem andern entziehen. Homer sei bisher ein Eckstein des hohen Alterthums gewesen; er sei wankend geworden; der Bibel selbst werd' es nicht besser ergehen. — Voss dagegen diejenige Classe, welche der gemeinen Ansicht von der Einheit Homer's und der homerischen Gesänge nach Gefühl und Gewohnheit treu bleiben, höhnisch herabsehend auf das historische ingenium, welches den guten alten Glauben untergrabe. — Anfangs war Wolf sehr gespannt, welchen Eindruck seine Prolegomena auf Voss machen würden, als auf einen Dichter, welcher auch aus eigener Sachkenntniss urtheilen könne; allein er sah bald, wie Voss die Untersuchung selbst überall umging, um desto ehrbārer bei seinem orthodoxen Glauben zu beharren.

Also hat Wolf weder Garve's Ängstlichkeit noch Voss'ens Altgläubigkeit geeignet gefunden, seiner Untersuchung auf irgend eine Weise weder im Dafür noch Dawider förderlich zu sein; in den Briefen an diesen und jenen wird der Sache, nach einiger Begrüssung wegen derselben, weiter gar nicht erwähnt.

Nur wenige Zeitgenossen wussten sich die Prolegomena so zu übereignen wie Friedrich Schlegel, welcher, durch dieselben zu eigenen kritischen Untersuchungen mächtig aufgeregt, die eröffnete neue Bahn alsbald für

die Geschichte der Poesie der Griechen und Römer geistreich benutzte; so auch A. W. Schlegel, welcher Wolf's Ansichten früher auf das Nibelungen-Lied, später auch auf die Kritik und Geschichte der indischen Poesie anwandte. *)

Herder's Aufsatz veranlasste Wolf, über den Plan und ferneren Gang seiner Prolegomena umständlich an Heyne zu schreiben (18. Novbr. 1795) und ihm den Wunsch auszudrücken, dass wenn er eine Anzeige in seinen Blättern von den Proll. machen wolle, er doch ja, — da die Untersuchung über Homer nun einmal von Herder in einer so schiefen Gestalt in die grosse Lesewelt gebracht worden sei, — die Sache in ihren Hauptmomenten und mit den Hauptgründen einigermassen vollständig und bestimmt darlegen möchte, damit die Weltkenntniss, die gern auf den Klotzianismus schilt, um etwas viel Schlimmeres zu thun, als der unkluge Klotz thun konnte, nicht ihr leichtfertiges Spiel mit seiner Schrift, der mühsamsten die er je unternommen, treiben dürfte. Daneben wünschte Wolf sehnlich, dass Heyne die gelehrte Welt sowol als ihn selbst des Vergnügens theilhaftig machen möchte, aus seinen Bemerkungen, sie möchten nun für oder wider die Proll. sein, viel, recht viel zu lernen.

*) S. Deutsches Museum. Wien 1812 Juni. — Vorrede zum Ramayana. — Hier kann ich nicht umhin, einer Abhandlung Osann's: „Ueber die kyklischen Dichter der Griechen“ zu erwähnen, welche mir für Wolf's Ansichten sehr bedeutend scheint. S. Hermes von 1829. Bd. 31. Heft 2.

Wolf's Brief war noch nicht in Heyne's Händen, als in den Göttingenschen gel. Anzeigen vom 21. Novbr. eine durch Inhalt wie durch Ton höchst befremdende Recension der Prolegomena von diesem erschien, in welcher dieselben nur als die erste Frucht des beispiellosen Fleisses des Herrn de Villoison begrüsst und nur als eine Verarbeitung des Stoffs der Villoison'schen Prolegomena betrachtet werden. Was jedoch schlimmer ist als jenes seltsam bedingte Lob: Heyne sagt ganz unumwunden, dass er seit mehreren 20 Jahren das Seinige beigetragen, manche bessere Begriffe vom Homer in Umlauf zu bringen; ja, die Sache sei ihm immer sehr einfach vorgekommen, und er habe sie schon immer so vorgetragen.

Diese Recension musste Wolf um so gehässiger überraschen, da er ¾ Jahr vorher folgenden Brief von Heyne, vom 1. Februar 1795 erhalten hatte:

"Mein theuerster Herr Professor! Durch den Herrn v. Ramdohr, und zufälliger Weise wiederum dieser Tage auf einem andern Wege, erfahre ich, dass Sie ein wunderliches geheimes Misstrauen gegen mich hegen, als wenn ich gegen Ihre Verdienste, Ihren Ruhm, Ihre Bemühungen missgünstig wäre, oder sein könnte. Wie Sie, der Sie mich kennen, auf so einen Gedanken kommen können, nimmt mich Wunder. Wer in aller Welt sollte und könnte mehr Antheil an allen den Vortheilen nehmen, die Sie, als Lehrer und Schriftsteller, der alten Litteratur gebracht haben und noch bringen können, als ich! Wann kam mir je in den Sinn, wann

habe ich so etwas geäussert, als könne durch mich Alles geschehen! da ich einem Jeden, der etwas thun will ohne mich und selbst wider mich, allen möglichen Beistand leiste! Belehrung und Nutzen zieh' ich aus Allem; ich für mich gehe meinen Weg, den mir die Vorsehung in meiner Stelle und Lage vorgezeichnet hat, und freue mich, wenn ein Andrer den seinigen auch gehet. Soll die Bearbeitung des Homers eine Rivalität zwischen uns bringen? Wir haben Beide verschiedene Zwecke; Keiner steht dem Andern im Wege. Hätten Sie mit einiger Vertraulichkeit sich voraus darüber eröffnet, so konnten sie noch genauer vorausgezeichnet werden. Ich lege Ihre Recension zum Grunde und bedaure, dass ich Ihre neuere Ausgabe noch nicht unterlegen kann. Bei meinen Pflicht-Arbeiten werde ich in Jahren noch nicht an's Ende kommen können und Gott weiss, ob je! Auch daran liegt mir nichts weiter; ich bin nicht zu litterärischer Reputation berufen, sondern zu meiner Stelle in Göttingen. Kritik ist bei mir ein nebenher gehendes Ding. Der Gegenstände, die ich zu verfolgen habe, giebt es weit mehr und ganz verschiedene. Also, lieber Freund, lassen Sie allen den grämlichen bittern Sinn fahren, der an mir gar keinen wirklichen Gegenstand hat, sondern nur in Ihrer Vorstellung ruhet. Unbefangen, offen und herzlich schätze und preise ich, was in Ihren Unternehmungen meine Achtung erweckt und werde selbst im Homer jeder Ihrer kritischen Verbesserungen das gebührende Recht widerfahren lassen. Mein Gebrauch war von jeher, und ich sollte denken er hätte sich bewährt, das Rühmliche nie zu ver-

schweigen, wo mich die Sache oder der Mann auffordert. — Mich in Klopffechtereien einzulassen, war nie meine Sache. Erwiedern Sie meine Offenherzigkeit mit der Ihrigen. Sie werden finden, dass es der Studien der Humanität, die wir treiben, würdiger ist. Ich beharre aufrichtig Ihr ergebenster Freund und Diener

Heyne.«

Wie verschieden lautet dies vertrauliche Schreiben gegen die öffentliche Recension! In jenem nennt Heyne die Kritik: ein ihm *nebenher gehendes Ding*, und äussert, wie er und Wolf *verschiedene Zwecke* hätten; *Keiner stehe dem Andern im Wege*; er werde Wolf's *Recension zum Grunde legen* etc.; und in der Recension ist ihm die *kritische Wortkrämerei* nichts weniger als Nebensache: *schon seit zwanzig und mehr Jahren*, besonders seit der Erscheinung des Villoison'schen Homer, *habe er sich ernstlich mit einer neuen Recension Homers beschäftigt!* —

Wie sich doch das Alles in so wenigen Monaten so sehr verändert hatte! — Während sich Wolf über das alles bass wunderte und überlegte, was auf jene Recension zu thun sei, liess sich Heyne in den Gött. Anzeigen vom 19. Decbr. 1795 abermals und noch umständlicher vernehmen: ›er habe sich schon seit dreissig Jahren mit einer gewissen Vorstellungsart herumgetragen, welche mit dem in Wolf's Proll. Enthaltenen in sehr Vielem übereinstimme.‹ — Das nun überbot freilich den Herder'schen Aufsatz bei weitem; denn wenn Herder

mit leichter Hand alles nur durch und neben einander ordnete, um die wichtigsten WOLFischen Untersuchungspunkte aus der grossen Erscheinung der neuen Scholien herzuleiten; wenn er die ganze Materie wiederum verwirrte und verseichtete, WOLF'en das Wort im Munde herumdrehte und es auf und ab hudelte, so war das allerdings widrig genug, aber doch wenigstens nicht so ehrenrührig umschleichend, als wenn HEYNE, mit der respectabelsten Miene des Auftretens, mitten unter die Leute schlich, um sie in die rechte Küche zu weisen, wo dergleichen Sachen bereits vor vielen Jahren gekocht worden; wenn er dem Publicum die Meinung beizubringen suchte, als ob WOLF den Ideengang und die Resultate seiner Untersuchung von ihm entlehnt, ja ihm entwendet hätte. —

Wenn HERDER's Aufsatz nur den Eindruck einer Indiscretion machte, die das eben gesprochene Wort hurtig aufnimmt und als einen eigenen alten Gedanken weiter spinnt, so gränzte HEYNE's Verfahren wirklich an litterarische Grausamkeit.

Wenn es WOLF's würdiger gewesen wäre, wie er das selbst späterhin eingestand, HERDER's Aufsatz unerwiedert zu lassen, so hätte dagegen sein Schweigen gegen HEYNE auch von dem Billigsten als Einräumung angesehen werden können; er hätte dadurch auf immer das Recht verloren, ein Wort weiter über die Materie der von ihm eröffneten Untersuchung zu schreiben. — Nach einiger Überlegung also wählte er, für die ihm im höchsten Grade widerliche Erörterung, die leidlichere Form

von Briefen an HEYNE, welche er einzeln im Journal »Deutschland: Berlin 1796« abdrucken liess.

Auf WOLF's früheren Brief, vom 18. Novbr. 1795, antwortete HEYNE am 28. Febr. 1796:

»Hochzuehrender Herr Professor! Ihr mir sehr angenehmer Brief kam mir mit Anfang des Monats zu Händen; ich bitte um Verzeihung, dass ich ihn erst zu Ende des Monats beantworte. Allein ich bin diesen und den vorigen Monat durch eine Menge anderer Geschäfte ganz vom Homer und was ihn anging, abgekommen, dass ich mich nur mit Mühe wieder in den Zusammenhang versetzen kann. Sie müssen also auch Nachsicht haben, wenn mein Schreiben selbst wenig zusammenhängend sein wird.«

»Wie ich von vernünftigen Männern gehört habe, dass der Wege zum Himmel viele sein sollen, und oft Gelehrte auf sehr verschiedenen Wegen zu Einem und demselben Satze gelanget sind: so sehe ich freilich ist es auch mit der ganzen Frage über die homerischen Gedichte. Allerdings sind Sie, nach Ihrer Erzählung, Ihren eignen Weg für sich gegangen, von einzelnem Detail aus, den ich zwar auch gemacht habe, aber nicht vorzüglich, noch allein in Beziehung auf jene Frage, sondern nur immer nebenher mit der Aufmerksamkeit wo sich etwas auf jenen Punkt Beziehendes etwa finden könnte. Immer hatte ich die sichern Resultate von allem für eine Zusammenstellung am Ende meiner Arbeiten über den Homer ausgesetzt, sie in eine besondere Abhandlung zu fassen. Lange Zeit über war ich wankend; eine Zeit lang hielt ich bald diese bald jene Hy-

pothese; bis ich mich endlich darüber völlig überzeugt hielt, auf historischem Wege sei nichts auszurichten. Geschichte muss freilich zum Grunde liegen: aber alles Übrige ist blosse Wahrscheinlichkeit, wohin sich gelangen lässt.«

»Nun dachte ich mir jede Möglichkeit, wie die homerischen Gedichte können entstanden und weiter verpflanzt worden sein. Ich fand, jede Hypothese hat ihre Seite, von der sie sich empfiehlt; wieder andere Seiten, wo sich Schwierigkeiten und Einwendungen machen lassen und sich auch wirklich finden. So lange blieb ich immer bei dem alten Hergebrachten, selbst im Vortrage der Litterär-Geschichte; obwol in mancher Recension bald dies bald jenes berührt ward.«

»Indessen hatte sich einmal eine Hypothese am tiefsten gesetzt, seitdem ich die Gedichte Ossian's gelesen und nachher die Geschichte der Macphersonschen Arbeit genauer erfahren hatte; fast überwiegend schien mir nun die Wahrscheinlichkeit: der Fonds von allem könne etwas vom Homer sein, aber von spätern Macphersonen übergearbeitet, neu vieles hinzugearbeitet, aus mehreren einzelnen Gesängen ein Ganzes gemacht, wie bei jenen Caledonischen Gesängen.«

»Dass die Iliade ein Gewebe aus mehrern einzelnen vorher existirenden Gesängen wäre, war lange ein herrschender Gedanke: den fand ich aber so oft auch bei Andern, und insonderheit mit bei Gelegenheit der Ossianschen Gedichte, dass ich gar nicht ahndete, als wäre dies ein neuer oder mir eigner Gedanke. Freilich, verfolgt sah ich den Gedanken nie, noch weniger durchge-

führt. Und die Stunde noch sehe ich wol Puncte vor mir *), wo ich die Fäden verknüpfen kann, aber haltbare historische Beweise habe ich noch nicht beisammen.«

»Für ewig Zweifeln und Zweifeln bin ich nicht; sehe ich, es sind hinlängliche Data da, so mache ich meine Conclusion; sind sie nicht da, so επέχω und mache mir meine möglichen Fälle, sehe, wie viel sich für oder wider jeden Fall sagen lässt, und nun lasse ich die Sache laufen.«

»Der Grund von diesem Verfahren liegt in meinem Temperamente, der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, mit denen ich mich in meinem Leben habe abgeben müssen und dem vorsichtigen Gebrauch meiner Zeit und Kräfte, den ich die Stunde noch machen muss, wenn ich durch alle die Arbeiten und kopfangreifenden Zerstreuungen mit Besonnenheit durchkommen will, und das kostet oft Mühe.«

»Sie haben ein anderes Temperament, andern Beruf, andre Glücks- und Amtes-Lage, wozu ich Ihnen herzlich Glück wünsche. Ihre Art zu verfahren muss nothwendig verschieden sein und ist wieder für sich vortrefflich und kann und muss Sie in einzelnen Puncten weiter führen, als mich die meinige.«

»Dass ich Ihnen nun in Ihren Prolegomenen sehr leicht folgen, Ihnen oft auf halbem Wege begegnen, Ihre Zweifel und Schwierigkeiten sehr wohl einsehen konnte, war sehr natürlich, ich war eben den Weg seit

*) Wie mouches volantes etwa?

einer langen Reihe Jahre gegangen, hatte eben die Hülfsbücher studirt, hatte die Iliade durchcommentirt; habe freilich die Notata nicht so zusammengestellt, sondern einzeln bei jeder Stelle gemacht. Neu konnte mir also nicht leicht etwas sein. Indessen Sie haben nun die Sachen früher gesagt, und diese Ehre lasse ich Ihnen mit Vergnügen. Von jeher war es meine Denkart: das Gute geschehe nur! es mag thun wer will. Das Wahre werde nur gesagt! es sage wer es will. Freilich ist es aus dem Munde eines braven Mannes und Freundes immer angenehmer.«

»Auf das etwas Neues zu sagen, war ich, bei meiner ganzen Arbeit am Homer nicht gesteuert, sondern nur, das was gesagt ist, zu sondern und das Gültige brauchbarer zu machen. Auf das Neue dachte ich vollends gar nicht weiter, seitdem ich Bentley's Arbeit erhalten hatte, und nunmehr würde ich durch Ihre Prolegomena vollends abgeschreckt sein.«

»Das ist ohngefähr der Weg, den ich gegangen bin; freilich sehr desultorisch, da ich nicht in der Lage bin, einförmig über einerlei Gegenstand fortzugehen, und mich also gern und vollkommen bescheide, dass bei einer gegentheiligen Lage sich es um vieles weiter bringen lässt.«

»Nun sehen Sie auch, dass meine Hochachtung gegen Sie auf einen festen und sichern Grund gebaut ist, und dass mein Lob wahrhaftig nicht oben abgeschöpft ist. In Ansehung Homers hatte ich von jeher gewünscht, dass wir gemeine Sache machen könnten. Einen entscheidenden Antrag hielt die erste frühere Einleitung

des seligen Reich zur Ausgabe durch Morus und nachher durch Beck zurück, der mich aber durch und durch hat sitzen lassen. Indessen der Litteratur (und auf deren Bestes kommt es an) kann es nicht anders als vortheilhaft werden, wenn jeder von uns seinen Weg gehet; nach uns kömmt einmal ein Dritter, der eine neue Sichtung anstellt, uns auf die Schultern oder wol auf den Kopf tritt, und Gott weiss mit welcher Urbanität uns den Process macht. De his di viderint.«

»Über Ihre Äusserungen über die Büchertaufe mit und ohne Exorcismus *) habe ich herzlich lachen müssen. Ein wenig mögen Sie wol in die Lade geguckt haben. Indessen so arg ist es doch nicht, als Sie denken; so wie das Recensionswesen getrieben wird, glaube ich nicht, dass irgend eine Recension grossen und dauernden Eindruck macht und machen kann. Es ist zu sehr alles verdächtig geworden, Lob und Tadel, zumal wo das Leidenschaftliche kennbar ist. Bei dem allen glaube ich, dass man als ein ehrlicher Mann recensiren kann, wenn man entweder bloss darstellt was ist, und dem Verständigen das Urtheil überlässt, (denn ob der Unverständige daraus klug wird, muss man jetzt nicht in Anschlag bringen,) oder bloss die gute Seite zeigt; die schlechte sehen so die Menschen leichter. Gleichwohl giebt es Fälle, wo man nicht damit ausreicht; es giebt Menschen, die in dem Falle der Billigung lauter Superlative verlangen, aber an der Unvollkommenheit darf man kaum den Finger rühren. Da war mein Herr

*) S. „Briefe an Heyne." pag. 3.

Voss ein ganzer Mann, der trat mir mit der Keule in den Weg: Willst Du mich loben? oder — da ich dennoch den Hut abzog und nichts sagte, so warf er mich unablässig mit Koth und Steinen hintennach. Das muss man sich denn auch gefallen lassen; und wenn man nun einmal weiss, anders geht es nicht zu, man mag loben oder nicht, so lenkt sich der Beschluss ohnedem dahin, man gehet seinen Weg, wenn man einmal die Pflicht hat recensiren zu müssen. Ich wollte z. E. die Vorwürfe sehen, welche viele Herren den Götting. Anz. machen würden, wenn ihrer Schriften nicht gedacht würde. Recensirt will man sein, aber nur gelobt, nicht beurtheilt. Gut, so lässt man es sein und urtheilet nicht.«

»Um noch einiges in Ihrem Briefe zu berühren. Von dem Aufsatze, dessen Sie gedenken von 1779 *), erinnere ich mich kein Wort; ich wäre sehr begierig ihn noch zu sehen, wenn ich zumal beigeschrieben haben sollte. Was damals meine Gesinnungen über die homerischen Gesänge gewesen sein mögen, weiss ich nicht mehr, das war aber wol die Zeit, da alles in suspenso blieb, bis der Villoison'sche Homer erscheinen würde; denn bis dahin erinnere ich mich wohl, war meine ganze Arbeit am Homer ausgesetzt. Mir lag überhaupt mehr am Geiste Homers und an der richtigen Interpretation, woran ich so oft verzweifelte, so leicht der Homer zu lesen scheint.«

»Die Geschichte des Fortgangs Ihrer Forschungen hat mich sehr interessirt; auch schon psychologisch;

*) Briefe an Heyne. pag. 5.

wie kann auch ein Zweifel aufsteigen, dass Ihnen nicht der ganze Ideengang und das Resultat eigen sei?«

»Den Aufsatz in den Horen hatte ich nicht gelesen, sondern nur Ihren eignen in der Allg. Litt. Zeit. *), ich konnte mir daher bei diesem gar keine Veranlassung denken. Seitdem habe ich mir die Horen kommen lassen, da mich Ihr Brief wieder darauf brachte. Nun sehe ich freilich, warum Sie so empfindlich darüber sein mussten. Indessen HERDER ist nun einmal der Kopf, der für sich keine tiefen Recherchen macht, aber das Talent hat, die Resultate von Forschungen anschaulich und für den grossen Haufen annehmlich zu machen. Dass er Ihre Prolegomena gelesen habe, zweifle ich. Bei ihm ist es bloss ein Versuch, auf einem eigenen Wege, ich weiss nicht ob in den Busch oder um den Busch herum zu kommen; eine mögliche Art sich zu denken, wie eine Sammlung Rhapsodien mit dem Fortgange der Zeit sich zu so etwas hat fügen können. — Freilich, ob sich just Homer auf diese Weise gefügt hat, ist eine andere Frage. Ich erinnere mich sehr wohl, dass ich mit ihm über die Gegenstände noch vor 1770 gesprochen habe, als er mit seiner abgeholten Frau hier durch ging, auch wieder vor einigen Jahren als ich in Weimar war, kamen wieder Zweifel und Bestreitungen zum Vorschein.«

»Ob Sie den besten Weg gewählt haben in Ihren Prolegomenen, ist eine andere Frage. Es werden Wenige sein, die sich ein solches Geschäft aus der Frage

*) von 1795 Nro. 122.

machen könnten, dass sie Ihnen durch den ganzen Mäander durch folgten.«

»Ob je die Sache bis zur Evidenz gebracht werden wird und kann, mag ich noch nicht entscheiden; zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, glaube ich. Ich nehme es daher keinem Gelehrten übel, der sich dagegen sperrt. Den guten Ruhnkenius werden Sie schwerlich ganz bekehren.« *)

»Hätten Sie sich früher mit mir verständiget, so wäre natürlicher Weise meine Anzeige in den Gel. Anz. anders in manchen Nebendingen abgefasst worden. Das Gegentheil von dem was ich denke, sage ich sicher nie, aber was ich sage, kann mehr als eine Art von Modification erhalten.« **)

»Ich werde meinem Charakter treu bleiben, hoffe ich, so lange ich lebe; auch in Fällen, die Andern unangenehm sein können, wahr zu reden, wenn mich Pflicht aufruft. Ich weiss sehr wohl, dass Sie sich dadurch beleidigt gehalten haben, wie Ihnen ein Freund, nicht mit aller Discretion, dasjenige mitgetheilt hat, was ich dem Minister v. Zedlitz schrieb, als ich nach dem ersten Briefe Ihrer Berufung nach Halle, in einem zweiten befragt wurde, ob Sie auch für eine pädagogische Anstalt von der und der Art anzusetzen sein würden. Was ich antwortete war Pflicht für mich, zu antworten.«

*) Briefe an Heyne. pag. 16.
**) Briefe an Heyne. pag. 25. 26.

»Nun sollte ich wohl denken, dass Sie mich von jener frühern Zeit her noch immer als denselben fänden, also als Ihren aufrichtig ergebenen Freund und Diener

Heyne.«

Diese Antwort war keineswegs geeignet, Wolf zu beruhigen, oder gar zu versöhnen. Heyne verdichtete darin nur das Zwielicht, in welches er die Angelegenheit verschoben hatte, so dass alle Hoffnung zu einer friedlichen gegenseitig genügenden Beilegung des erregten Verdachts wol durchaus verschwinden musste. Wolf brach daher alle fernere Gemeinschaft mit ihm ab und gab die

»Briefe an H. H. Heyne von Professor Wolf. Eine Beilage zu den neuesten Untersuchungen über den Homer. Berlin 1797 *).«

In seinem Vorwort »an das Publicum«, empfiehlt er den Grundsatz des Plinius: »non iudicant, qui maligne legunt **).« — »So wenig ich«, sagt er, »den Ausspruch

*) In Heeren's „Chr. G. Heyne. Biographisch dargestellt. Göttingen 1813" wird (pag. 215 ff.) diese Angelegenheit mit dem späteren Voss'ischen Recensions-Anfalle vermischt und Wolf's Streit mit Heyne so dargestellt, als sei er nur dadurch veranlasst, dass Beide zugleich den Homer bearbeitet hätten. Diesen Streit jedoch verschuldete Heyne selbst offenbar ganz allein. Uebrigens hat sich Heyne nie irgend gerechtfertigt; seine proclamirte Abneigung gegen Controversen kam ihm dabei sehr zu statten. Wolf indess musste wol jene, ihm selbst im hohen Grade beiwohnende, Abneigung überwinden.

**) Göthe: „Nur wer mich liebt, soll und kann mich tadeln." — Und Göthe hat im tiefsten Grunde Recht.

abgeneigter Leser erwarte, eben so unwillkommen sind mir die geneigten. Das werden diejenigen bedenken, die jemals mit mir in freundschaftlicher Verbindung standen und noch stehen: sie müssen sich bemühen, ein Verhältniss zu vergessen, das nicht hieher gehört, oder, wenn ihnen das zu schwer ist, gar nicht urtheilen, am wenigsten öffentlich.« — Bündiger konnte er es wol nicht aussprechen, wie er nur allein die Sache beurtheilt wissen wolle, und dass er nie mit Jemanden streiten werde, der nur diese vor Augen habe. — »Gründe gegen Gründe, ohne alle Autoritäten und Namen, geben einen Kampf, der unserer höchsten Anstrengung werth ist. — Am Ende ist freilich gar oft an der Behandlungsart solcher Gegenstände und an der Übung unserer Kräfte mehr gelegen, als an dem kurzen Resultate, womit sich nachher das bequeme Publicum abfinden lässt.« — Diese Briefe gehören unstreitig zu dem Schönsten, was wir der Art in unserer Litteratur haben; die Genauigkeit, die Eleganz der Zeichnung und des Ausdrucks verleihen ihnen den Charakter polemischer Gemmen und geschnittener Steine.

In Herder's Aufsatze sowol als in Heyne's Anzeige und Recension ist besonders der triumphirende Seitenblick auf Villoison's Scholien charakteristisch-bedeutsam, als seien die so grosses Aufsehen erregenden Prolegomena gar nicht eben gross anzuwundern, indem ja alles überaus leicht aus dem Villoison zu schöpfen gewesen sei. Sowol Herder als Heyne fielen hier selbst in die Grube der Unoriginalität, welche sie Wolf'en zu graben gedachten; sie bewiesen eben dadurch auf's

schlimmste, dass sie durchaus nicht wussten, wo die Glocken hingen; denn eben in den Villoison'schen Scholien kommt von den Haupt-Momenten der Wolf'schen Untersuchung so gut als nichts vor; die aber dort wirklich vorkommenden Winke müssen schlechterdings für Jeden verloren sein, der nicht der Sache schon durch andere Wege auf die Spur gekommen war. Dies nun beweisen Villoison's Prolegomena selbst am besten; ja dieser treffliche Gelehrte erstaunte nicht allein am meisten darüber, was Wolf alles in seinem Buche gefunden habe, sondern er verwarf auch dessen Hypothese so vollkommen und war ihr so gram, dass er nicht einmal kaltblütig über dieselbe sprechen hören konnte; er nannte sie eine impiété littéraire und bereute sogar die Herausgabe seiner Ilias, weil er dadurch selbst dem deutschen Kritiker Waffen in die Hand gegeben habe. *)

Welche seiner Resultate jedoch und in welchen Jahren vor der Erscheinung der Villoison'schen Scholien Wolf sie gefunden habe, kann allenfalls aus seinen Papieren diplomatisch nachgewiesen werden. — Erst bei'm Ordnen der Papiere zum Schreiben der Prolegomena flogen, ihm selbst unerwartet, aus ganz auseinander liegenden Jahren die gleichlautenden Blätter und Zettel zusammen, die noch jetzt ihr verschiedenes Alter, deutlicher als die homerischen Gesänge, durch Dinte, Papier und Schriftzüge beurkunden.

*) cf. „Dacier sur la vie et les ouvrages de Mr. de Villoison, in den Mém. de l'Acad. roy. des inscriptions. T. 1. pag. 364.

Begleiter auf seinem schwierigen Wege, so wie WOLF sie sich wünschte, fand er nur Wenige; der Eine war krank, der Andere hatte ein Weib genommen, dem Dritten war der Handel zu kraus, ein Vierter wollte sich den Genuss des vortrefflichen Ganzen durch kein Démembrement stören lassen. Die Urtheile mancher Entfernter, die er am leichtesten zu vereinigen hoffte, waren sehr verschieden. Einige billigten die Dialektik seines Versuchs, jedoch ohne die Hauptsache darum wahrscheinlich zu finden; die Meisten meinten, wann das Bücherschreiben in Griechenland aufgekommen, sei nun so ziemlich zur historischen Demonstration gebracht; allein vor den letzten Resultaten blieben sie hartnäckig stehen, und wollten keinen Schritt weiter thun: Verschiedene entdeckten, wie es vorauszusehen war, durch eigene unhistorische Hypothesen, um WOLF's Verschanzungen herum, einen bequemen Weg zu dem alten gemeinen Glauben. Ja selbst der biederste und gelehrteste Kritiker, RUHNKENIUS, schrieb ihm: (3. August 1795) »Prolegomena Tua semel iterumque perlegi, captus sum exquisitae doctrinae copia, tum criseos historicae subtilitate. De disputatione adversus antiquitatem artis scriptoriae, accidit mihi quod illi Platonis Phaedonem legenti: dum lego librum, assentior; cum posui librum, omnis illa assensio elabitur. Sed de hac quaestione alias.« *)

*) Eben so später, 1823, BOISSONNADE vor seinem Homer: „Novi quidem viri primarii Prolegomena, in quibus multa lectio elucet, ac ingenii vis acerrima, summaque scribendi facultas et copia; sed tamen, quum

Einen Begleiter, wie er ihm der willkommenste gewesen wäre, der durch neue Gründe gezeigt hätte, dass er für sich auf einem eigenen Wege zu dem gemeinschaftlichen Ziele gelangt sei, fand Wolf gar nicht. —

Seit 1791 hatte er seine Ideen in einigen Collegien ganz bestimmt vorgetragen und sie keinem Freunde und Bekannten, der sie wissen wollte, verhehlt. — Einige derselben, welche ihn seitdem entweder nicht verstehen konnten oder wollten, und welchen, nach den sorgfältigsten Gesprächen, alles immer nur höchstens eine sinnreiche Hypothese schien, wunderten sich nun, da sie die Gründe für und wider in ihrem Zusammenhange gedruckt vor sich sahen, über nichts als über sich selbst; vieles kam ihnen nun ganz anders vor und aus erklärten Gegnern gewann Wolf nach und nach eifrige Mitkämpfer. Wenige freilich so ganz auf die rechte Weise. Mancher trug wol nur die Miene der Überzeugung, ohne überzeugt zu sein; ja Einer und der Andere liess sich treuherzig genug vernehmen: die Sachen könnten vielleicht noch mit der Zeit wahr werden, wenn sich einmal ein halb Dutzend gelehrter Zeitungen darüber vereinigten; man thue daher unfehlbar am klügsten, wenn man für's erste am vorsichtigsten darüber spreche, da man nicht voraussehen könne, was das

mirari soleam, non rapit assensum, et subinde inter legendum, libro e manibus deposito, verba Chremyli susurro:

„οὐ γὰρ πείσεις, οὐδ' ἢν πείσῃς."

Denn nicht sollst Du überreden, auch nicht wenn Du überredest! — Dadurch kommt denn freilich die Angelegenheit weder vorwärts noch rückwärts.

nächste Jahrhundert an der Sache thun werde! — Dass Einigen Lesern Wolf's Empfindungen und Schlüsse, durch eine psychologisch sehr erklärbare Täuschung, so ungefähr ihre selbsteigenen wurden, haben wir bereits oben gesehen; diese entschlossen sich denn bald, aller ihrer frühern Vorträge und Schriften uneingedenk, den natürlichen Fund — noch einmal zu finden — oder wol gar schon vorher gefunden zu haben! — Es liegt in der Natur der Sache, dass wenn Jemand etwas Neues aus der Wahrheit und Natur der Sache schöpft, und es nur nicht mit auffallendem Ungeschick schief stellt und ausspricht, — Jeder alsdann widerhallt: das habe ich auch schon immer gesagt, schon lange gesagt! — Cervantes hat auch diese Lächerlichkeit mit Einem Meisterstriche gezeichnet: sein Sancho Pansa, welchem eine artige Erfindung mitgetheilt worden, schreit alsbald kühn und freudig: »Warte, das will ich gleich auch erfinden!«

Die Beurtheilungen der Prolegomena in den damaligen gelehrten Zeitschriften konnten Wolf um so weniger genügen, da sie meist von einem ganz falschen Gesichtspunkt ausgingen, nachdem von den Göttingenschen gelehrten Anzeigen nun einmal ein falscher Weg eingeschlagen war. Wolf schrieb desshalb an den Eigenthümer der Allg. Litt. Zeitung, in welcher er eine Recension der Prolegomena und der Briefe an Heyne erwarten durfte:

— »Nur darum möchte ich Sie bitten, recht deutlich über die beiden Hauptfragen zu sein. Ich höre

von Vielen, dass man in den Prolegomenen ganz was anderes liest, als was ich meine. *) Ich soll zu sagen scheinen, als wäre ohne Zuthun der ursprünglichen Sänger die series librorum entstanden. Aber in der Vorrede sehe ich doch, habe ich sogar bestimmt gesagt: die Verfasser continuirten sich absichtlich, nachdem die Grundfäden angelegt waren. HERDER drückte es aus: die Gesangweise (oder die Rhapsodien-Weise) wäre rhapsodisch gewesen. Dann zieht man auch daraus, als ob ich viele Väter zum Homer annähme. Allerhöchstens aber nur Vier. — (Der die Odyssee anlegte, kann nur nicht der sein, der die Ilias.)«

»Dem Voss habe ich jetzt in Briefen noch einen Hauptzweifel zu lösen: Wie die grosse Einheit im Ganzen des Homer komme? Das Thema, worüber ich da einmal, und schon im deutschen Buche, predigen will, ist: In jedem singenden Zeitalter ist fast Ein Säculum wie Ein Mann. Alles ist Ein Geist und Eine Seele. Nur Verschiedenheit der Gegenden macht Differenzen. Dies kann man selbst aus neuern Zeiten, z. B. aus der Entstehung der Ritter-Epopöen erweisen. Darüber denke ich einmal eine ganz neue Recherche anzufangen. Wenn nur nicht die ganze Materie zu verwickelt wäre. In der That, von dieser Seite ist die Frage über die Ächtheit der Phalaridischen Briefe leicht abgemacht; in Göttingen würden sie das mit zwei Zeilen gethan haben, wenn's noch nicht wäre.«

*) Das ist der Fall bis auf den heutigen Tag, und zwar mit seltsamer, dünkelhafter Junkerlichkeit.

»Ich sehe heute, da ich den Brief abschicken will, dass ich eigentlich das Abschicken bleiben lassen sollte. Indess denken Sie, ich sässe so bei Ihnen in Jena.« —

»Also, weil der Bogen einmal angelegt ist, noch ein Wörtchen über das Heynianum. Ist das nicht unverschämt, dass der Mann da, wo er seiner einfachen Vorstellung erwähnt, zugleich auf mündliche Vorträge anspielt? — Aber die Hauptsache: es kann schlechterdings nicht sein, dass er sich so oder so mündlich erklärt habe. Denn erstlich: Der ehrliche, biedere Köppen würde so etwas haben; 2) es würde durch so viele frühere Recensionen über Homerica durchblicken. 3) Neulich sagte Jemand in Ihren Zeitungen: der Göttingensche Seminarist, der die Köppen'schen Anmerkungen fortsetzt, habe bei den *πίνακες* in der neuen Edition des ersten Bandes nichts Gescheidtes, und verwies ihn auf mich. — Das soll nun aber ein sehr getreuer Hörer des Worts gewesen sein; heisst, glaub' ich, Heinrich. Schämt sich nun Jener vor so vielen Heinrichen nicht?«

Mehrere missbilligten die Schüchternheit, welche Wolf in der Einleitung seiner neuen Ideen verrieth. Er schrieb darüber:

»Bei einem Briefe, wie der Ihrige ist, muss man das Unangenehme einer Lage recht empfinden, die einem alles mündliche Auswechseln von Ideen über höhere litterarische Gegenstände unmöglich macht. Das ist aber auf Universitäten vielleicht am meisten der Fall; wenigstens hier, wo — Jeder seinen Schuh macht. Am schlimmsten kommt dann vollends der weg, der bloss

das Leder dazu bereitet, was ich oft am liebsten thun möchte. — Für uns, hochgeschätzter Herr und Freund, würden vielleicht zwei Tage über den Homeros quaest. durchgesprochen, völlig genug sein, oder wenigstens mehr als dreissig Briefe leisten können. Indessen wäre es, dächt' ich, doch unter Personen, die sich auf halbes Wort verstehen, ein Stück zur Probe, wenn wir uns mit Nro. 1. 2. 3 etc. die gegenseitigen Momente so mittheilten, um zu sehen, was das Resultat wäre. Vorjetzt bleibt mir aber in Ihrem lieben Briefe mehreres undeutlich. Am meisten die Stelle, wo Sie meine Schüchternheit in der Einleitung der neuen Ideen misbilligen. Was die Sache selbst betrifft, so gesteh' ich, diese Schüchternheit war mir oft selbst, während des Schreibens, leid, und doch liess ich so deutliche Spuren davon, weil sie von einem durch den Verstand nicht zu besiegenden Gefühl ausging. Ja nach dem Schreiben fing ich sogar an mit jenem Ausdruck derselben zufrieden zu sein. — Heiliger oder Profan-Schriftsteller ist mir Einerlei. Nebenbetrachtungen machen mich nicht schüchtern, so wie ich nicht geneigt bin, Schüchternheit zu affectiren. Die Demonstration, die nicht lange ausbleiben wird, dass der Pentateuch eine Composition von ungleichartigen Theilen mehrerer Saecula, und erst aus dem Zeitalter kurz nach Salomo ist, — eine solche Ausführung würd' ich ohne alle Scheu einleiten. Denn nirgends ist ein alter Zeuge, der die Composition dem Moses selber zusichert. Bei'm Homer aber sollte eine Sache zur Sprache kommen, über die schon zu Herodots Zeiten Gras gewachsen war, wie

es bei jenem Zustande der Litteratur nicht anders sein konnte — eine Sache, die alle alte Theoristen der Poetik als gewiss voraussetzen, zu welcher Voraussetzung es uns nicht einfiel, den historischen Beweis zu fordern. Ohne also von denjenigen Gelehrten zu sprechen, die ich vor Jahren durch meine Untersuchungen — ich kann wol sagen — erschreckte, dachte ich mir oft: wie, wenn du dem Virgil oder Horaz dies Resultat deines Rechnens und Läuterns sagen könntest? — Also in der Sache selbst blieb mir immer etwas, was meinen Ton furchtsam machte. Aber wie meinen Sie die Worte: »die Schüchternheit könnte bei dem Neide, der jetzt den philologischen Parnass belauert, und sich oft schon in entehrenden Verdacht geäussert hat, ungleiche Deutungen erregen. — Ich bekenne, hievon auch schlechterdings die Tendenz nicht zu ahnden, und um so viel mehr verbinden Sie mich durch eine baldige recht offene Erklärung.«

Die Prolegomena eröffneten eine neue Epoche für die Geschichte der Ausgaben Homers, sowol in Bezug auf Kritik als auf Auslegung und ästhetische Beurtheilung. Wolf's vielseitige Gelahrtheit, sein kritisches Talent, der seltene Verein des historischen und philosophischen Blicks bei Betrachtung der litterarischen Denkmäler des Alterthums, seine unüberwindliche Beharrlichkeit im Entdecken einer zahllosen Menge so sehr zerstreuter und meist so sehr versteckter kritischer Ergebnisse, und seine Kunst bei genauster Prüfung auch der kleinsten Einzelnheiten, nie die klare Übersicht eines so grossen Ganzen zu verlieren, — wurden überall be-

wundernd anerkannt, auch von denen, welche keineswegs einstimmig mit ihm waren. —

Wolf's Ansichten wurden indess von den gleichzeitigen deutschen Philologen meist als bewiesen angenommen, während gar manche heurige Gelehrte, die zum Theil selbst seine Schüler waren, theils die allerseltsamsten Paradoxien aus den Prolegomenen heraus- und in die Prolegomena hineinlesen, um sie dann mit wunderlicher Gelahrtheit zu bekämpfen; theils auch es vornehm ignoriren, was sie dem grossen Meister verdanken, welcher in der ganzen Art und Kunst der Betrachtung und Behandlung des Alterthums eine so folgenreiche Umwälzung bewirkt hat. — Der lebensreiche Saamen wird dessenungeachtet auf immer hin fortkeimen und treiben, meist unerkannt, aber um desto sicherer. —

Im Auslande fanden die Prolegomena überhaupt nur wenig Zustimmung. In Frankreich empfand man eine Art von Grausen vor dem »Pyrrhonisme excessif qui remettait en question toutes les opinions récues.« — Die Engländer beriefen sich wider Wolf auf ihre Reisenden, welche — vom unmittelbaren Anschaun der Ebene von Troja und der übrigen Scenerie der Ilias und Odyssee begeistert, und überrascht von der nach Jahrtausenden noch immer auffallenden Wahrhaftigkeit der homerischen Darstellung, — mit der lebendigsten Überzeugung zurückgekehrt waren, dass Homer zur Zeit des Trojanischen Kriegs selbst gelebt habe und Augenzeuge jener von ihm besungenen Vorgänge gewesen sei. Sie überzeugten sich und Andere handgreiflich, durch Charten und Plane, von der Einheit des Sängers der

beiden grossen Gedichte. *) Sie triumphirten somit leicht über die Prolegomena, deren Verfasser freilich nicht daran gedacht hatte, sie durch Charten und Plane zu bethätigen, ja vielmehr alle dergleichen äussere Beweismittel fürerst förmlich verschmäht hatte, indem solche auf etwas ganz anderes gehen, als auf den eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchung.

Wenn nun die Prolegomena in Deutschland mit desto allgemeinerer Theilnahme empfangen wurden, so darf dies für ein günstigeres Zeugniss für sie gelten, als der umgekehrte Fall darbieten dürfte; denn man kann wol als gewiss voraussetzen, dass diese schwierigen Untersuchungen die, zu ihrer Prüfung, ja zu ihrem blossen Verständniss, unerlassliche, ernste Beharrlichkeit und Unbefangenheit nur in Deutschland in genügender Masse mögen gefunden haben.

Welche Ansicht dereinst aber auch herrschend bleibe, und wie der darüber entstandene Streit dereinst auch enden mag: Wolf's Prolegomena ad Homerum werden von seiner Meisterschaft Zeugniss geben so lange als irgend Geist und Kunst der Alten wird geliebt und gepflegt werden. **)

*) Ein artiges Gegenstück dazu hat neuerlichst ein Franzose geliefert. Mr. Lechevalier gab nemlich 1829: „Ulysse-Homère, ou du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée, par Const. Koliades. Paris." m. K. u. Ch.

**) Der nur zu früh verstorbene W. Müller, einer der jüngsten Schüler Wolf's, hat es versucht, dessen Lehre, in so weit sie auch für den Nichtphilologen fasslich und anziehend ist, in deutscher Sprache allgemeiner zugänglich zu machen, was kurz vor ihm auch Franceson in französischer gethan hatte: „Franceson, Essai sur la

Bald nach Erscheinung der Prolegomena erging durch Ruhnkenius ein Ruf an Wolf auf die Hochschule zu Leyden, an Joh. Luzac's Stelle, als »Linguae et antiquitatis Graecae ut et rei numismaticae Professor Ordinarius.«

Sehr geneigt den Ruf anzunehmen, leitete Wolf sogleich das Nöthige dazu ein. Ihn lockte der grosse Ruf philologischer Hülfsmittel und Gelahrtheit zu Leyden und der Umgang mit so ausgezeichneten Männern seines Fachs. Des Ruhnkenius biederer Charakter, wie er in dessen Briefen sich aussprach, zog ihn ganz besonders an. Also ging er nun, seiner Gewohnheit in solchen Fällen gemäss, mit allen Freunden und Bekannten darüber zu Rath und hörte sich sonst fleissig um nach allerlei Meinung über diese Angelegenheit. Indessen mussten die Kinder das Holländische lernen und es geschah alles um für den Fall wohlgerüstet zu sein. — Im Ganzen rieth man ihm aber mehr ab als zu, besonders wegen der obwaltenden politischen Zustände Hollands. Wyttenbach machte ihn zuerst wankend: es sei zu Leyden sehr theuer; eine anständige Wohnung koste 500 bis 600 fl. Miethe, und es seien wenigstens 6000 fl. erforderlich, ut, non dico splendide sed honeste degas. Wittwen-Pensionen geb' es dort gar nicht; den Curatoren sei freilich an schleuniger Wiederbesetzung gele-

question: si Homère a connu l'usage de l'écriture, et si les deux poëmes de l'Iliade et de l'Odyssée sont en entier de lui. Berlin 1818. 12." — „W. Müller, homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee. Leipzig 1824."

gen, da durch deren sive culpa sive iniuria, Luzac die Stelle niedergelegt habe; Ruhnkenius aber, welchem sie die Sache übertragen, Successori bene vult, Curatoribus bene cupit. Überdies habe Luzac die Curatoren bei den General-Staaten belangt, wegen der ihm ungerechter Weise entzogenen Lehrstelle und man müsse um so mehr erst den Erfolg davon abwarten, da nächstens die neue Constitution werde proclamirt werden und es also ungewiss sei, ob die Curatoren ihre Stellen behielten. *) — Wilh. v. Humboldt, der Sache selbst durchaus abgeneigt, führte alle möglichen Momente der Überlegung herbei; das Beste, was ein Dritter bei Gelegenheit solcher Art thun kann, und schrieb unter andern: •die Entscheidung der Sache ist, dünkt mich, sehr einfach, und kommt Alles auf Einen Punkt an: ist Holland in der Lage, dass Sie auf eine ungestörte Thätigkeit und auf einen ruhigen Genuss Ihrer unverkürzten Einkünfte zählen können oder nicht? — Ist das Erstere, so ist keine Wahl. Die Stelle ist zu vortheilhaft, die Musse selbst, die sie verspricht, zu reizend und die Nähe wahr-

*) Joh. Luzac, der Freund Jefferson's, Adams' und Washington's. Letzterer schrieb ihm, nach dem Verlust des Professorats: „dem Manne, der nach Grundsätzen handelt, der nie vom Wege der Wahrheit, der Mässigung, der Gerechtigkeit abwich, kann es nicht fehlschlagen, vermittelst ihrer zu siegen. Dies, ich bin dessen gewiss, wird Ihr Schicksal sein, wenn es nicht bereits schon so ist.“ — Luzac erhielt wirklich seinen Lehrstuhl zurück. Bekanntlich verlor der ausgezeichnete Mann sein Leben durch die Explosion eines Pulver-Schiffs, im April 1807, da er eben, einen Freund zu besuchen, in dessen Hausthür eintrat.

haft wichtiger Bibliotheken zu einladend, als dass Sie anstehen sollten, das Anerbieten mit offenen Armen anzunehmen. — Ruhnkenius beruhigt Sie hierüber sehr; allein dieser ist bekanntlich, wie die meisten dortigen Gelehrten, ein Patriot und sieht die Revolution vielleicht aus Parteigeist mit zu günstigen Augen an. — Über das was ich für die Wissenschaft wünschen soll, bin ich in hohem Grade zweifelhaft. Auf der Einen Seite ist es ein reizender Gedanke, dass Sie in der Nähe von Hülfsmitteln sein sollen, mit denen schon so mittelmässige Menschen, wie z. B. Brunck, oder doch so langsame wie die Holländer, so viel geleistet haben. Auf alle Fälle, glaube ich, müssen Sie sich, mein lieber, theurer Freund, hier einer Divinations-Gabe anvertrauen, die Sie ja sonst so gut begleitet.« —

J. H. Voss dagegen schrieb: »Wär' ich der Gerufene, ich folgte dem Sprüchworte: Wer erträglich sitzt, der rücke nicht! — Ruhnkenius' Brief ist rührend durch den grundehrlichen Ton. — Ich bliebe sitzen und forderte in Berlin 1000 Thlr..« — Dies Letztere zu thun war aber Wolf'en gar nicht gegeben; er konnte es nicht einmal über sich erhalten, mit dem Kanzler Hoffmann nur über die Sache zu reden, da ihm schon dies ein Sollicitiren schien; Sollicitiren aber war ihm verhasst. Die Gesinnung, gar keinen Schritt dieser Art für sich selbst zu thun, übertrieb er meist, obgleich er gar wohl wusste, wie wenig, wenn er Halle verlasse, für sein Fach dort zurückbleibe. Im Grunde seines Herzens lag überdies eine grosse Liebe für den preussischen Staat, ein wahrhafter Patriotismus für das Geistfreie

Land, welchem er sich anvertraut und geweiht hatte. Spalding schrieb ihm: "Von dem Patriotismus weiss ich nichts. Holland und das benachbarte England und Frankreich ist für einen Liebhaber der Alten weit mehr Vaterland, als das Nest, wo er etwa zufällig geboren ist." — Spalding sah mehr auf die Schätze in jenen Ländern, als auf deren Verwaltung und Benutzung.

Nachdem nun Wolf lange hin und her geforscht, gefragt und dann Alles reiflicher überlegt hatte, ward endlich in einem Briefe an Ruhnkenius der Antrag abgelehnt: "Accedit quod cum pluribus amicis hic iucunde vivo, quod auditorum copiam habeo, quod veteres litterulas in hac Academia fere solus tuear, atque docendo aliquanto plus quam scribendo delector; quod stipendia et certo tempore accipio, et non nimis vilia, (hic enim 1100 thal. satis sunt ad familiam parce quidem sed honeste tamen sustentandam,) denique quod ipsius muneris ratio nullum imponit negotium, quod ab ingenio meo abhorreat. Nam iis professorum, quibus quid se, quid Academiam deceat, curae esse putant Curatores, quodcunque libet, licet agere, docere, scribere; et Latine scribentibus apud Germanos edicta nulla dantur. Eloquentiae autem munus, quo fungor, prope nullum est. Nimirum ridicula quaedam res est Eloquentia Halensis; muta est, nec unquam vocem mittit, nisi quando Rex uxorem ducit aut ipse ducitur in coelum. Nullam adhuc habui orationem, nisi in funere Friderici M. Omnino nemo hic curat splendorem, qui exteros iuvenes hic trahat: permagna turba confluit e provinciis ditionis nostrae. Etiam sumptus publicis scriptionibus impenden-

dos timet prussica parsimonia. Ex quo fit, ut nullus temere locus sit, ubi aliquid alieno nutu mihi sit scribendum, nisi in lectionum indicibus: omnes item absunt pompae et vana similia; ipsius annui Prorectoris nulla vox publice auditur, nec ineuntis magistratum, nec gerentis, nec deponentis. Adeo prope omne tempus meum vere est meum. Idque in maxima felicitatis parte ponere soleo.«

Sonst ziehe ihn freilich Holland nicht wenig an, d. h. Ruhnkenius, die Bibliotheken und die Nähe Frankreichs und Englands. Aber nun habe er erst kürzlich ein Haus kaufen müssen, indem das bisher gemiethete ihm gar zu enge geworden sei, denn: vix habui ubi Homericum apparatum evolvere possem, et quod unum peropportune accidit, nihil quidque fere hoc toto biennio in manibus habui nisi illum apparatum. Ita casum casus adiuvabat, coeperamque iam eundem casum vertere in virtutem, ut disceremus, quomodo esset iis, qui angustiss. habitarent. Sed disciplinam illam nec ego nec mei perpeti poteramus« etc.

Ruhnkenius, von der Ablehnung wenig erbaut, schob die Schuld ganz auf die Frau Professor Wolf, eingedenk dessen was er früher an dem ebenfalls durch ihn nach Leyden berufenen Ritter erlebt hatte, welcher, anfangs auch des Rufes freudig, am Ende denselben ebenfalls ablehnte, aus dem unverholenen Grunde: man habe seiner Frau zu viel Schlimmes von Holland zugezischelt, so dass sie nicht zu bewegen sei, in die Versetzung nach Leyden einzuwilligen. Bei Wolf betraf indess die domestica deliberatio gewiss nicht das o b? gewiss nur das w i e?

Eine Folge der Ablehnung war eine Zulage von 300 Thlr. Er berechnete jetzt seine verschiedenen Gehalte auf 1570 Thlr.

Im Sommer 1797 machte Wolf, in Begleitung seiner ältesten Tochter Johanna und seines Schülers und Hausfreundes J. J. Ochsner, eine Reise nach Leyden, welche zu den angenehmsten Erinnerungen seines Lebens gehörte. Er lernte dort Ruhnkenius, den trefflichen Mann, persönlich kennen und erzählte gern von ihm, wie er ein so rüstiger Jäger gewesen und, obgleich schon hoch in Jahren, mit dem Jagdspiess über Gräben gesetzt habe. — Dass dieser grosse Stylist so fast gar nicht aus dem Stegreif Latein zu reden wusste, überraschte Wolf höchlich; das Latein aber schien dem überall höchst originellen Manne une langue trop bonne, pour être corrompue par l'usage. Gewöhnlich sprach er ein ihm eigenes Französisch; mit seinen Hausleuten aber Holländisch; weder dieses jedoch noch jenes eben fertig, beide Sprachen vielmehr nur wie einen alten Flausrock behandelnd, den man unbedenklich zu jedem Dienst erniedrigt. Auch war nicht nur seine Aussprache des Französischen ungewöhnlich hart und schlecht, sondern es fehlte ihm auch an Reichthum im Ausdruck und an Wendungen für den guten Umgang. Als ihm Jemand einst bemerkte, wie sehr er doch in seinen lateinischen Schriften so ganz ein anderer Mann sei, als im Umgange, erhielt er von ihm zur Antwort: "der Tadel hat seine volle Richtigkeit; ich will aber auch gar nicht, dass das Gesprochene gross was bedeuten soll. Unser einer hat ja auch nur zu sprechen um der momentanen

Lebensbedürfnisse willen, und dazu wird man leicht genug mit Einer Sprache fertig. Die Staaten werden jetzt leider ohne Reden regiert und fast die einzige öffentliche Beredsamkeit in den meisten Ländern ist heut zu Tage die, welche man mit Schiessgewehr treibt. — Ein Anderes freilich ist die Sprache, in der ich auf längere Zeit geistig fortzuleben denke, und das muss uns die Lateinische sein. In dieser will ich, dass man meine Kunst des Vortrags beurtheilen soll. In welcher Sprache ich jedoch den gemeinen Lebens-Bedarf mir einziehe, kann der Welt für die ich lebe eben so gleichgültig sein, als wenn ich, was doch Horaz *) für Übelstand hielt, mit krummer Nase umherginge; oder als wenn man vom H. Stephanus oder vom Casaubonus sagte: sie hätten Säbel-Beine gehabt.« — Als auch auf Wolf's Prolegomena die Rede kam, sagte ihm Ruhnkenius: »um ein vollgültiges Urtheil darüber zu haben, müsste Hemsterhuys und besonders Valckenaer noch leben. Letzterer war vor keiner Untersuchung der Art erschrocken, ja er hat oft gesagt: dass man den Griechen über ihre ältesten Dinge viel zu viel zuglaube.« — Wirklich findet sich auch so ein Urtheil in seinen Observv. a Scheidio editis: »veritatis est exploratissimae, veteres tam Graecos quam Latinos, in linguae vernaculae natura et indole coecutivisse universos; quin imo in plerisque etiam rebus patriis antiquis.« **)

*) A. P. 36.

**) Herr Professor Ochsner, welcher allein im Stande gewesen wäre, uns von Wolf's Reise nach Holland Ausführlicheres mitzutheilen, hat meine Bitte desshalb nicht

Dies war die einzige Reise, welche Wolf während seines Lebens zu Halle gemacht hat; sonst fand nur in manchem Jahre eine kleine Ausflucht nach Pyrmont Statt. — Das Reisen war ihm theils zu kostbar, theils zu zeitspielig, theils zu unbequem; so dass er wol wie Lichtenberg scherzte: sibi quoque placere stabulariam pabulationem.

Nicht lange nach seiner Rückkehr aus Holland, im Februar 1798, erging an ihn ein Ruf nach Kopenhagen, zum Oberdirectorat der dortigen gelehrten Schul-Anstalten, besonders eines neuen Seminarii philologici et scholastici, in welchem für eine Anzahl Candidaten des Schulamts die Methodik des guten Unterrichts theoretisch und praktisch gelehrt werden sollte. — Es wurden, ausser freier Wohnung etc., 1800 Thlr. Gehalt angeboten und versprochen »der Stelle einen Charakter beizulegen, welcher bürgerliches Ansehen verleihe.« — Wolf erzeigte sich zur Annahme der Stelle geneigt und scheint sogar auf seine Entlassung von Halle angetragen zu haben. Die Sache zerschlug sich indess auf eine Weise, dass man befugt genug ist, auch hier wieder an ein bedeutendes Einwirken zischelnden Geklätsches zu glauben.

In den Jahren unmittelbar vor und nach der Herausgabe der Prolegomena war er besonders mit dem Tacitus beschäftigt, von welchem er anfangs nur eine Schulausgabe, dann aber eine neue Revision der Ernesti'schen

erfüllt, jedoch geäussert: wie er gesonnen sei, über seinen Lehrer und Freund etwas selbst zu schreiben. Wird dieses erfüllt, so werde jenes gern verziehen.

Recension für den Buchhändler Weidmann in Leipzig beabsichtigte, welche letztere er auch wirklich, nach einem beschränkteren Plane bis zum 24. Capitel des zweiten Buchs der Annalen bearbeitet hat. Da er sich aber mit dem etwas insolenten Sosius überwarf *), liess er diese Recognition ganz liegen und dachte nun an eine eigene neue Recension, welche bei Nauck erscheinen sollte, aber ebenfalls nicht zu Stande gekommen ist. **)

Im Jahre 1801 erschien von ihm:

»M. T. Ciceronis quae vulgo feruntur orationes quatuor: I. Post reditum in senatu. II. Ad Quirites post reditum. III. Pro domo sua ad pontifices. IV. De Haruspicum responsis. Recognovit animadverss. integras J. Marklandi et J. M. Gesneri suasque adiecit F. A. Wolf. Berolini.«

Er hat das Buch dem vortrefflichen Greise Larcher gewidmet, als ein ἀντίδωρον für die von diesem ihm

*) Voss schreibt an Wolf: (3. November 1796) „das ist hässlich, dass der Buchhändler Ihre Arbeit am Tacitus vernichten soll. Aus Liebe zum Tacitus nehmen Sie den — wie er ist, oder drohen Sie, Ihren Tacitus anderswo herauszugeben.“

**) S. N. Teutscher Merkur 1796. 3. Bd. pag. 405. — Die neue Revision der Ernesti'schen Ausgabe übernahm Oberlin; sie erschien 1801; siehe Oberlin's Vorrede dazu.

Auffallend ist es, dass sich in Wolf's Nachlasse so sehr wenig Schriftliches zum Tacitus vorgefunden hat, welches ebenfalls an Wolf's öftere Klagen erinnert, dass er während der Westphälischen Zeit, da er selbst von Halle abwesend war, an seinen gelehrten Apparaten heillos bestohlen worden sei und von Jemand, der keineswegs ein Unkundiger müsse gewesen sein.

verehrte Copie einer alten Pariser Handschrift vom Orion, dessen Etymologicum, (aus welchem das Etymologicum M. geschöpft hat) LARCHER früher selbst herauszugeben gedachte. Das vielleicht einzige Manuscript davon ist in der königlichen Bibliothek zu Paris. *)

Den vier auf dem Titel benannten Reden sollte der Name Cicero's auf immer abgezogen werden. — Schon im vorigen Jahrhundert nemlich hatte JER. MARKLAND die Echtheit jener Reden bestritten; da dieser indess nur englisch geschrieben, war die Angelegenheit zur Kenntniss nur einiger weniger Gelehrten des Auslands gekommen, die noch obenein wenig oder gar keinen nähern Antheil daran nahmen. Nichts, sagt WOLF in der Vorrede, kann zweckwidriger sein, als Controversen über dunkle Gegenstände der allen Völkern gemeinschaftlichen Litteratur in der Frau-Muttersprache zu führen und somit auch das grosse Publicum zum Urtheil über die Sache aufzurufen, wodurch allen erdenklichen Albernheiten Thür und Thor geöffnet wird; denn einer solchen Untersuchung sind immer nur Wenige gewachsen, und die Wenigsten sind geneigt und fähig, sich selbst damit abzugeben. — MARKLAND's Ansicht hatte in Deutschland einen gewichtigen Gegner gefunden an J. M. GESNER, welcher die Echtheit der angefochtenen Reden mit aller Macht vertheidigte und, mit seiner voll-

*) WOLF hatte bereits 1807 in der Hall. Allg. Litt. Zeit. eine Ausgabe des Orion angekündigt; sie erschien indess nicht, dagegen aber später die Ausgabe: „Orionis Thebani Etymologicon, ex museo F. A. WOLFII primum edidit, annotatt. LARCHERI, WOLFII et suas indicesque adiecit F. G. STURZ. Lips. Weigel. 1820. 4."

endeten Kenntniss und Handhabung der lateinischen Sprache, Jeden auf seine Seite herüberzog, der sich nicht das Recht zumuthete, selber in der Sache eine Stimme zu haben. Selbst Ernesti hielt die Echtheit jener Reden durch seinen Freund Gesner für immer so entschieden, dass er der ganzen Sache in seinem Cicero nur als eines läppischen Streits erwähnte. So war die ganze Frage bald fast ganz in Vergessenheit gerathen und kam fernerhin zur Kenntniss nur weniger Litterarhistoriker, welche sie dann weiterer Beachtung gar nicht werth hielten. Ja die späteren Herausgeber Ciceronischer Reden gaben die bestrittenen Reden nicht allein als legitimi, sondern stellten sogar auch die eine und andere derselben unter die, wie sie's nannten, selectas, welche ihrer besondern Eleganz wegen, der Schuljugend nicht früh genug anempfohlen werden könnten. *)

Die Sache war also zwar zur Sprache, jedoch keineswegs in's Reine gebracht. Nur Ein Ankläger war aufgetreten, nur Ein bedeutender Vertheidiger hatte sich vernehmen lassen. Es blieb noch übrig, die Sache zum Spruch zu bringen.

Ihm nun schien es lehrreich, die Streitfrage wieder aufzunehmen; dergleichen sei den Gelehrten wol eben so ergiebig, als Kaufleuten der Handel mit echten und mit nachgemachten Artikeln. —

*) Markland starb 1776, ohne Gesner'n auch nur Ein Wort entgegnet zu haben, dessen beide praelectiones wider ihn bereits 1753 und 1754 erschienen waren und ihm also nicht unbekannt geblieben sein konnten.

Er unternahm es also, aus der Schreibart überhaupt und aus einzelnen Stellen besonders, Verdachtsgründe zu ermitteln und Alles sorgfältig zusammenzustellen, woraus unbedingt hervorgehe, dass jene Reden nicht in Cicero's Werke gehören.

Da Wolf keine neue Recension, sondern nur eine Recognition beabsichtigte, so gab er den Text nach den besten Handschriften und Drucken, meistens dem Graevius folgend, dergestalt dass er, wo die Codices von einander abwichen, gewissenhaft diejenigen Lesarten wählte, welche der Art und Kunst Cicero's am meisten entsprechen; dagegen verwarf er, gleich gewissenhaft, alles wo seine Vorgänger Unrichtigkeiten und declamatorische Spielereien verbessert hatten, zwar zu Gunsten Cicero's, aber den Handschriften zum Trotz.

Der Commentar betrifft, um den Leser nicht zu zerstreuen, nur das was zur Untersuchung gehört, nur die Andeutung dessen was richtig, was Latein, was Ciceronisch ist, und was nicht; also nirgend Interpretation, oder noch sonst Anderes. Dagegen sind an den betreffenden Stellen, die verschiedenen Ansichten Markland's und Gesner's vollständig neben einander gestellt, und um die des Ersteren allgemeiner zugänglich zu machen, ist dessen Englisch mit grösster Treue, zum Theil wörtlich, in's Latein übersetzt. Indess ist im Buche die Rede weder von Markland noch von Gesner, sondern nur »de rebus est, de criminibus est, de causa est.« — Dies Verfahren ist die Eine und wahre Humanität, welche in litterarischen Dingen statt findet; ihr blieb Wolf getreu, unbekümmert um jene matte Hu-

manität, welche, nirgend im Besitze des rechten Wissens, meist selber nicht recht weiss, was sie eigentlich will und es also albern bejammert, wenn ihr ein durch alteingewurzelte fremde Autoritäten werthes Werk zu Wasser gemacht und dadurch ihr eigener Witz gefährdet oder gar zu Schanden wird. — Freilich ist es inhuman genug, dem Liebhaber die Augen zu öffnen über Gebrechen, welche den Verblendeten nicht nur täuschen, sondern sogar beglücken; aber es ist ein grosser Unterschied zwischen der Milde, welche jedem Narren seine Kappe lässt, und zwischen der allein des Namens werthen Humanität, welche durchaus nur auf Wahrheit und Gerechtigkeit beruht; auf Tugenden, welche in der gelehrten Welt eben so heilsam und hochwichtig sind, als sonst im übrigen Leben. — Einem Jeden jedoch, welchen dergleichen Grundsätze verdutzen, überlässt Er es gern, den Commentar, — in welchem einigermassen schärfer untersucht wird, welch ein Unterschied sei zwischen Cicero und Cicero's Affen, — ohne weiteres ungelesen zu lassen, damit ein Solcher nicht in Gefahr komme, durch Gewicht und Zahl der Gründe überwältigt, wider Wissen und Willen in die Gegenpartei hinübergerissen zu werden.

Dergleichen guten Leuten glaubte Wolf es auch hier wiederholen zu müssen, dass Untersuchungen solcher Art ausschliessend nur auf Einsicht und Wissen, keineswegs aber auf schwankenden Gefühlen irgend einer Wahrscheinlichkeit beruhen müssen; um es ihnen jedoch an dieser seiner eigenen Arbeit deutlich zu machen, dass die Kritik keineswegs nur eine angeborne

Natur-Gabe sei, sondern durch ausdauernden Fleiss erworben werden müsse; (quasi non eadem esset ratio multarum aliarum artium, ut poeticae, ut eloquentiae, ut politicae, ut quodammodo omnium artium reginae, virtutis;) ferner um darzuthun, von welcher nüchternen Gottheit diese Divination eingegeben werde, stellt er der Reihe nach, die Principien auf, welche ihn beim Ausspüren des versteckten Trugs geleitet haben:

1) In einem Werke, welches irgend einem alten Lateinischen Schriftsteller zugeschrieben wird, darf sich nichts finden, weder in einzelnen Wörtern, noch in der Art der Verbindung derselben, was der derzeitigen besten Redeweise und classischen Autorität widerspricht: Grammatisches Princip.

2) Der Werth eines Ausdrucks wird nach der logischen Richtigkeit der Gedanken beurtheilt. Mögen die Wörter noch so richtig gesetzt sein, was ist's, wenn sich daraus nur ein leerer armseliger Klingklang ergiebt! Logisches Princip, nach welchem nicht nur einzelne Theile, sondern das Ganze der Rede zu beurtheilen ist.

3) Cicero, der grösseste Redner, verstand es vor Allen, reich, prächtig, zierlich und gewandt zu reden, mit auserlesenen, gewichtigen, klaren, numerosen, dem Sinn' und Zwecke angemessenen Worten. Was er im Feuer des freien Vortrags herausgeredet hatte, unterwarf er, wenn er's für den Leser niederschrieb, der sorgfältigsten Feile. Eine Rede kann also nicht von Cicero sein, wenn sie fast auf jeder Seite dürftige Ge-

danken, läppische Worte, müssige frostige Redensarten darbietet: Rhetorisches Princip.

4) Wenn in Thatsachen, Vorfällen und Zeitgemässem sich Widersprüche und Irrungen finden; wenn etwas anders erzählt wird als eben der Autor zu erzählen pflegt, welchem die Schrift zugeschrieben wird; wenn Unsicherheit und Verschiedenheiten sich in Berichten von Ereignissen finden, welche dem persönlich darin verflochtenen Autor nicht zugemuthet werden können, so kann die Schrift diesem nicht wol zugeschrieben werden: Historisches Princip.

5) Ein Mann wie Cicero, — welcher von sich selbst sagt, dass er in Geschäften und im Umgange mit den bedeutendsten Menschen seiner Zeit grau geworden sei, — wird es verstanden haben, überall so zu reden und zu handeln wie es die Umstände fordern. Findet sich nun in einer Rede das Gegentheil hievon, so wird dies den Verdacht rechtfertigen, die Rede sei wol nicht von Cicero. — Wie man in den meisten Fällen bei anonymen Schriften leicht wird unterscheiden können, was von einer Frau und was von einem Manne sei; so ist es derselbe Fall mit einer Schrift von einem Staatsmanne und mit der von einem homo de schola: Ethisch-politisches Princip.

6) Jeder ausgezeichnete Schriftsteller sowol als jeder Künstler hat etwas ihm Eigenthümliches, welches, seiner Zeit und besonders seiner Persönlichkeit angehörig, sich in allen seinen Bildungen durch Form, Ausdruck und Empfindung zu erkennen giebt. — Es finden sich hier freilich oft einander sehr ähnliche Lineamente,

gleichsam eine Art Familien-Ähnlichkeit: Ästhetisches Princip.

Die vier bestrittenen Reden lieferten ihm nun Thatsachen genug, um aus Gründen jener Sechsfachen Art das Urtheil zu fällen: sie sind dem Cicero fälschlich untergeschoben, und bloss als Schul-Übungen zu betrachten.

In der Vorrede konnte Wolf es sich nicht versagen, darauf hinzudeuten, dass in extremis orationibus Ciceronis noch eine andere Rede vorhanden sei, ebenfalls »non in senatu dicta, sed in otio scholae composita.« — Er deutete dies nur eben an, um das grosse Vergnügen zu haben: auf welche Rede man rathen werde. — Er überliess die Lösung der Frage fürerst allen denen, welche in Studien dieser Art sich nicht gern alles baar ausgemünzt darreichen lassen; so auch überliess er ihnen die Demonstration: dass jene vier bestrittenen Reden nicht mehrere, sondern nur Einen Verfasser haben; diese Demonstration sei um vieles leichter, die Sache aber unfehlbar eben so gewiss.

Er liess indess die Neugierigen nicht gar zu lange warten; nachdem er sich von der Mühsal erholt hatte, die Schwächen umbratici magistri *) an's Licht zu ziehen, gab er im folgenden Jahre:

»M. T. Ciceronis, quae vulgo fertur, oratio pro M. Marcello. Recognovit, animadverss. sell.

*) Den Doctor umbraticus hatte Ruhnkenius bekanntlich zum Thema seiner Antrittsrede zur Professur der Geschichte und Beredsamkeit gewählt.

superiorr. interpretum suasque adiecit F. A. W. Berolini 1802.»

Bei Betrachtung dieser Rede, welche J. F. Gronovius »incomparabilem Panegyricum» nennt, hat Wolf wiederum einen ganz neuen Weg eingeschlagen: er behandelt sie wie eine lateinische Schrift, welche, ihm anonym zugestellt, ihn auf den Gedanken bringt, sie mit den bedeutendsten Werken gleicher Art, namentlich Cicero's, zu vergleichen. Das Resultat ist: das Ganze sei so, dass Cicero kaum Einiges davon habe schreiben können, selbst auch dann nicht, wenn es sein Wille gewesen wäre, diese Rede wachend oder selbst auch im Schlafe zu Papier zu bringen. Also sei es ihm verum et rectum: dass sämmtliche fünf Reden nicht vom Cicero sind; verisimillimum: dass sie einige Zeit vor dem Asconius, unter Tiberius geschrieben seien. Die Frage: ob Einer oder Mehrere alle fünf Reden geschrieben habe? könne nur probabili coniectura beantwortet werden, während nur dem divinare überlassen bleibe: ob die Reden zu Rom selbst oder in der Provinz an's Licht gestellt seien? Endlich sei nur hariolis die Entscheidung anzumuthen: ob diese Declamationen einem Professor oder einem Schüler zuzuschreiben seien? zumal man zu jeder Frist halbgelehrte Professoren neben geistreichen Schülern antreffe. — Fast schämte er sich dessen, vom unechten Cicero fast eben so viel Seiten gefüllt zu haben, als alle Jene, welche ihn für den echten gehalten. — Ein grosser Theil des Commentars betrifft indess die Latinität, welcher er auch hier eine Schule eröffnet, de-

nen willkommen, wie er hofft, welchen daran gelegen ist, zu lernen richtig Latein zu schreiben und zu wissen was es damit eigentlich für eine Bewandtniss habe. Übrigens war es ihm ein grosser Genuss, auch bei dieser Gelegenheit die Würde und das hochernste Amt der Kritik anschaulich zu machen, wie sie alte Schriftsteller selbst des Irrthums und falschen Judiciums überführt und aus eigener Kraft des Urtheils dieselbe Macht ausübt über todte Sprachen und weitentfernte Zeiten, wie die Mathematik über die fernsten Gestirne; ihres Wissens in ihrer Art eben so gewiss, als worauf die Mathematiker mit Recht so stolz sind. — Freilich ist es sehr schwer, wo nicht unmöglich, dergleichen bis zur Evidenz zu beweisen, so dass, wenn's geschehen ist, die Leute sagen: Ja es kann gar nicht anders sein! Man fühlt viel, Manches auf den Ersten Blick, — und doch, beweisen, b e w e i s e n! — Da nemlich dem Menschen sein Gefühl über alles werth zu sein pflegt und er es nicht leicht aufgiebt, so wird dergleichen Unternehmen, so lehrreich es an und für sich sein mag, immerfort ein Gegenstand des Streitens bleiben, wo es hüben und drüben des Kitzels genug giebt, auch bei sonstigem totalen Mangel aller höheren Tendenz.

So fand denn nun auch Wolf's Pseudo-Cicero eben so mancherlei Gegner, wie sein Homer, und zwar genau solche, wie er sie, als bestimmt zu erwarten, in der Vorrede trefflich im voraus abconterfeit, ja sogar auch im voraus getröstet hatte. Jedoch war J. H. Voss diesmal nicht auf Jener Seite sondern auf Wolf's, welchem er das Distichon schrieb:

„Unaussprechlichen Kummer bereitest Du Grammatikasten,
Du, mit kritischer Hipp' entastend den Tullischen Eichstamm!"

Der treuherzige Recensent in der damals einzigen Allg. Litt. Zeitung kam sogar WOLF'en zu Hülfe mit repertis, deren dieser, nach HEINDORF's Ausdruck, »zu Hunderten unter den Tisch geworfen hatte.«

Auf dem Wege auf welchem WOLF einmal war, wurden noch andere Ciceroniana mit dem kritischen Messer bedroht. BUTTMANN wenigstens schrieb ihm: (1803) »Sie werden sich erinnern, dass Sie mir vorigen Sommer einige Grüsse an die vier Catilinarias auftrugen, ohne mir zu sagen, welche von den Damen Sie eigentlich meinten. Ich habe nun die Ehre, Sie von der Ersten wieder zu grüssen. Die Sache bot sich mir bei der ersten Entrevue sogleich mit überwindender Überzeugung auf; aber weil die merkwürdige Dame gerade die Erste ist, deren Bekanntschaft man macht, so verursachte dies mir, ehe ich zur Zweiten gelangte, eine sehr unangenehme Empfindung, da ich mir selbst misstraute, dass ich, zuvor eingenommen durch ein Urtheil von Ihnen, nun gleich bei der Ersten viel und das finde, worauf ich sonst nicht gefallen wäre. Aber gleich bei dem ersten Viertheil der Zweiten war mein Herz erleichtert. Der Unterschied war mir zu fühlbar. Ich hatte vor, es eben so zu machen wie SPALDING mit der Marcellina und eine kleine Chrie darüber beizulegen; aber ich konnte nicht dazu kommen. Was braucht's auch.«

»Meinen Sie nicht auch, dass diese Rede, (die vermuthlich Cicero ganz aus dem Stegreif machte,) von

einem römischen Geschichtschreiber neu geschmiedet und seiner Geschichte einverleibt worden war, und dass nachherige Sammler der Reden Cicero's sehr froh waren, eine Lücke damit ergänzen zu können?« *)

*) BUTTMANN hatte WOLF's Räthsel nicht errathen. — Später, in seinen Vorlesungen zu Berlin, deutete WOLF, auf dieselbe Weise verheimlichend, darauf hin, dass die gemeinte unechte Catilinaria „esse alteram e mediis duabus;" anderweitig hat er sich verlauten lassen: es sei die Dritte. — ORELLI sagt am Schlusse seiner Catilinar. Reden: „F. A. WOLFIUS, criticorum sui temporis princeps, dum Turici degit, amicis discipulisque suis significavit, unam Catilinariam subditiciam sibi videri: quam inter quatuor, ut per totam vitam εἴρων erat, nobis divinandam benigne reliquit: famam scilicet suam in re tam ancipiti periclitari nolebat. Ego vero subridens virum summum ita iocari vehementer laetatus sum." — WOLF mag dort wol eben so wenig an famam periclitari als an iocari gedacht haben; aber er liebte es, auffallende Dinge, mit denen er selbst noch nicht im Reinen war, auf den Plan zu bringen und damit die Geister aufzuregen.

Zur Geschichte des Pseudo-Cicero noch Folgendes:

Auch BOISSONNADE, welcher wider WOLF's Homer so sehr aufgebracht war, entschied sich für WOLF's Pseudo-Cicero und schrieb einen Extrait aus der Marcellina, in welchem er vollständige Rechenschaft von sämmtlichen WOLF'ischen Argumenten giebt, für das Journal des débats. Man verweigerte aber dessen Abdruck, „par la raison, (wie BAST 1803 vermeldet,) que le Journal des débats a adopté pour principe, de ne pas innover. Le discours pro Marcello, dit le redacteur, a passé depuis des siècles pour être de Cicéron; il faut donc nécessairement, que Cicéron en soit l'auteur. — la même personnage a ajouté: qu'il ne s'écarteroit jamais des principes du bon homme ROLLIN et de l'université de Paris, lesquels n'ont contesté a Cicéron ni le discours pour Marcellus ni les 4 autres que lui a retranchés Mr. WOLF, dont le système, selon lui, n'est que la resurrection du père HARDOUIN."

Im Jahre 1802 erschienen:
"Vermischte Schriften und Aufsätze in lateinischer und deutscher Sprache. Halle." und
"C. Suetonii Tranquilli opera. Textu ad Codd. Mss. recognito, cum I. A. Ernestii animadverss. nova

So auch der wackere Olaus Wormius, welcher ganz ehrlich sagt: „Dicere vix possum, quid mihi, perlecta hac commentatione, fuerit animi, quemadmodum fuerim affectus? Omnem certe hilaritatem pectore exturbavit et tristitiae quasi nebulam aliquamdiu animo offudit." — Er tröstet sich jedoch: „Malo cum Asconiis, Quinctilianis, Camerariis, Manutiis, Victoriis, Lambinis, Graeviis, Ernestiis errare, quam cum Wolfio vero sentire." Jenes ist offenbar, wie ein bereits ausgetretener Schuh, behaglicher. — Um so kecker tritt Weiske gegen Wolf auf, indem er sich zu beweisen erbietet, dass Wolf nicht der Verfasser seines Buchs sein könne, aus denselben Gründen, als womit Wolf den Cicero bestritten habe. Der Einfall ist hie und da sehr belobt worden.

Endlich mag hier auch noch die oben von Buttmann erwähnte Chrie, welche Spalding über die Marcellina erhoben, mitgetheilt werden; dieser schrieb an Wolf 1801: „Aber was soll ich sagen von meiner Beschämung über die Andacht, mit der ich 1793 die vier Reden las? Da ist unter den flüchtigen Kritzeleien, die ich alliniirte, auch kein Seufzer der Besorgniss, die Unrath merkt! — Aber wie ist es möglich, dieser zuströmenden Ueberzeugung und Widerlegung, wenn man bisher anders wähnte, sich zu erwehren? Wie konnte Ruhnkenius einen Augenblick — wie Wyttenbach noch 1799 widersprechen? Der Markland hat im Allgemeinen richtig gerochen, und hätte mich auch vollkommen überzeugt; aber Sie halten den Fuchs so fest, dass gar kein Entspringen möglich bleibt. Wie erklärt man sich denn, in des Henkers Namen, alle die ewigen Rediten aus dem Zizero, immer mit schlechteren und abentheuerlichen Ausdrücken? Herr Ernesti giebt das Alles ganz ehrenvest heraus. Ei! Ei! Und der ehrliche Gesnerus,

cura auctis emendatisque et Is. Casauboni commentario edidit F. A. W. Insunt reliquiae monumenti Ancyrani et fastorum Praenestinorum. vol. 1 — 4. Lipsiae.«

Diese Ausgabe besorgte Wolf nur dem Verlangen des Verlegers, nicht aber seinen eigenen Wünschen gemäss. Es sollte nur die Recension Ernesti's neu aufgelegt werden; schwerlich hätte Wolf je diesen bereits so vielfach bedachten Autor zur Bearbeitung gewählt; indess war ihm der Auftrag in so fern nicht unerfreulich, als er den Sueton nicht für die Gelehrten, sondern für die studirende Jugend zuzurichten hatte. — Er betrachtete sich also nur als in fremder Wohnung waltend, wo es nicht ziemt, alles nur eben nach eigenem Gutdünken zu ändern und zu verrücken; er änderte jedoch nichts desto weniger im Texte weit öfter, als er es angemerkt hat. Dagegen gab er seiner Recognition neuen Werth und einen um die Hälfte grössern Umfang, durch Hinzufügung des reichhaltigen Commentars des Casaubonus, der für die Regierungs-Geschichte des Augustus so wichtigen Ancyranischen Inschrift und der damals nicht eben lange vorher aufgefundenen Trümmer fastorum Praenestinorum.

Wir kommen nun zu Wolf's letzter schriftstellerischen Arbeit zu Halle, seiner neuen Ausgabe der ho-

mit seinen Rettungen! Aber ein fürchterlicher Beurtheiler sind Sie!« — Im Jahr 1828 hat jedoch ein Herr J. A. Savels die Streitfrage wieder aufgenommen in einem Achener Schulprogramme: „Disput. de vindicandis M. T. Ciceronis V orationibus“ etc. Leider haben wir dieser Schrift nicht können habhaft werden.

merischen Werke: novis curis recensita. Lipsiae, Göschen. 1804 — 1807. 5 Bände in 8. *)

Sein mit Göschen verabredeter Plan war:

1) Eine Ausgabe des Homer für Schulen, wovon sowol Ilias als Odyssee einzeln, als Text mit Inhaltsanzeigen zu haben sein soll. Dazu für die, welche Ilias und Odyssee mit allem Zubehör dieser Ausgabe haben wollen,

a) ein Bändchen Einleitung zum Homer, über Leben, Gesänge, rechte Art zu lesen, zu erklären etc.,

b) eine nach und nach erscheinende Folge von Bändchen Anmerkungen zu dieser Ausgabe, auf die Art wie die Köppen'schen;

2) Eine Ausgabe mit Commentaren; in grösserem Format, wo a] unter'm Text Noten stehen, wie in der Heyne'schen Edition; b] griechische Anmerkungen besonders, etwa in gespaltenen Columnen; c] lateinische Anmerkungen; in Ansicht dieser soll hier das Verhältniss zur Schul-Edition so sein, dass wenn Ein Band der Schul-Noten Vier Gesänge umfasst, dagegen Ein an Bogenzahl gleicher Band der grössern Edition höchstens zwei Gesänge fassen wird. — Der erste Band dieser grössern Edition soll zu eben der Zeit ausgegeben werden, wo etwas von der Schul-Ausgabe erscheint.

*) Zu gleicher Zeit erschien eine Ausgabe „in usum scholarum," ebenfalls in 8. und eine Pracht-Ausgabe in folio, von welcher jedoch nur der erste Theil der Ilias erschien, da der bald nach dessen Vollendung hereinbrechende Krieg das höchst kostspielige Unternehmen des ehrenwerthen Verlegers leider auf immer unterbrach.

3) Die **Prachtausgabe** bleibt der Einsicht, Convenienz und dem Gutdünken des Verlegers gänzlich überlassen.

Weder die Commentare, noch die griechischen Anmerkungen sind erschienen; von der Bearbeitung der letzteren hat sich, ausser reichlichen Materialien, ein Anfang vorgefunden mit dem Titel: »Iliados A. Cum metaphrasi Graeca et exquisitioribus commentariis veterum Grammaticorum qui supersunt omnium curavit F. A. W.« — Eben so vom Commentar: »Homeri Ilias. Recensuit et commentario, selectis Scholiastarum et Eustathii notationibus, suisque observationibus illustravit F. A. W.« — Von Commentaren überhaupt pflegte er Heyne's Meinung (Vorrede zum Virgil,) anzuführen: »mit und ohne Commentatoren den Virgil zu lesen, ist gleich schwer,« welches er dann lächelnd parodirte: »mit Bedienten zu reisen und ohne Bedienten, ist gleich beschwerlich!«

Schon früher (1797) hatte der Buchhändler la Garde zu Berlin den Entschluss gefasst, eine Ausgabe der Wolf'schen Ilias, ganz in Kupfer gestochen zu veranstalten, reich ausgestattet mit entsprechenden Kupferbildern, welche Wilh. Tischbein besorgen wollte, unter Göthe's und Böttiger's Mitwirkung. Den Stich des Textes hatte Jäck übernommen, der auch wirklich mehrere griechische Schrift-Proben geliefert hat, über welche dann lange und bedachtsam Rath gepflogen ist, nicht ohne Vortheil für Göschen's spätere Typen. — Jedes Blatt sollte erst gezeichnet und die Zeichnung Wolf'en

zur Revision zugeschickt werden. Überhaupt sollte Wolf, in Rücksicht der Kostbarkeit seiner Anordnungen und Wünsche, alles »Waisenhaus-Gequängels« durchaus überhoben sein; eine grosse Lockung für Ihn, der eben daran bisher viel ausgestanden hatte. — Wegen des ehrenwerthen la Garde frühen Todes kam das Unternehmen nicht zu Stande.

Auf die Correctheit der Göschen'schen Ausgaben ward der grösste Fleiss, die ausdauerndste Sorgfalt gewandt. Jeder Bogen, nachdem er zwiefach corrigirt worden, musste Ihm noch in Drei Exemplaren zur dreifachen Revision zugesandt werden, damit ihm und seinen Gehülfen auch selbst nicht Kleinigkeiten des Drucks entgehen möchten. — Überhaupt sah er sich durch jedes Werk so lange beschäftigt bis es vollständig gedruckt war; denn nicht allein dass er auch sogar das Typographische anordnete, sondern während des Ordnens fand er noch so Vielerlei vorzuschlagen, zu ändern, zu verbessern, über so Manches noch nachzuschlagen, ihm aufsteigende Zweifel über dies und jenes näher zu prüfen, Zusätze zu machen, u. s. w., dass dadurch seine Zumuthungen an den Verleger wirklich übertrieben und höchst lästig wurden; ja er überspannte meistens die Geduld auch des langmüthigsten Sosius, wodurch am Ende gar oft Misshelligkeit zwischen beiden Theilen veranlasst wurde, an welchen er selbst gewiss immer am meisten Schuld war; denn er brachte weder das Mercantilische noch Technische in richtigen Anschlag, und liess weder dieses noch jenes als Einwurf wider seine Forderungen gelten. —

Welche Freude es WOLF'en war, seinen Homer durch Meister Göschen so typographisch musterhaft ausgestattet zu sehn, ersieht man aus der Vorrede von 1804, in welcher jene Ausgabe auch als letzter Hand bezeichnet wird. Er sagt sich dort wiederholt von allen jenen Seltsamkeiten los, quae placent vulgivagae criticae nostrae aetatis, und giebt eine sehr genaue überall mit erläuternden Beispielen belegte Rechenschaft von seinem kritischen Verfahren; eine Rechenschaft, welche auf immer für einen wahren kritischen Kanon gelten kann. Dort giebt er auch einen kurzen Überblick, wie es seinen Proll. bis dahin ergangen sei: — »Nunc secus ac speraveram, partim in Germania, partim apud exteras nationes, res evenit. Paucos reperi lectores, qui sine docta calumnia legerent, nec disputata in diversas sententias interpretarentur, quas nonnulli posthac variis sermonibus huc et illuc satis perplexe traxerunt; pauciores reperi, qui commenta opinionum, in vulgus decantata, inter legendum oblivisci possent, neque obscurum iter per devia antiquitatis horrerent; postremo neminem unum, qui meliora et historiae legibus magis consentanea te discere cupientem edoceret, confutaret aut ostenderet, vel in rebus historicis me aliquid ementitum, vel falso argumentatum esse, vel, quid ex quoque momento rationum efficeretur, parum accurate collegisse. Fuerunt adeo inter meos adversarios quidam, cetera benevolentes, qui familiariter a me lacessiti, nihil quidem eorum, quae mihi maxime dubitationem iniecerant, convellerent, sed, quasi in causa Homeri sua ipsorum ageretur salus, terminum ac summam quaestionis miris modis aversarentur. Nempe habent sua fata libelli.«

»Honoris causa« macht er dann einige seiner Gegner nahmhaft, welche ehrlich zu Werke gegangen seien, nämlich Ste. Croix, Hug, Melch. Cesarotti, den Recensenten im Critical Review (vom Februar 1803) und Wassenbergh. — Unter denen die seiner Ansicht theils ganz, theils nur bedingt öffentlich beigetreten, nennt er Caillard, den Recensenten in der Allg. Litt. Zeitung von 1796, Böttiger, Schneider und Hermann, wozu indess noch die Schlegel, Ilgen, u. A. m. zu rechnen sind. Dagegen übergeht er mit Stillschweigen alle »patronos«, aus deren Schriften man nicht ermitteln kann, weder was er, noch was sie selber eigentlich wollen. *)

In England hatte Wolf bereits einen seiner lebhaftesten Verehrer an dem berühmten gelehrten Bildhauer John Flaxman gefunden, mit dessen Umrissen zur Ilias und Odyssee Göschen seine Octav-Ausgabe geschmückt hat. **)

In Frankreich fanden die Prolegomena nur erst neuerlichst einen sehr warmen Vertheidiger an dem Übersetzer der Ilias, Dugas-Montbell, welcher in seinen Observations sur l'Iliade, Paris 1829, die Franzosen zuerst mit diesen Forschungen gründlich bekannt gemacht hat und dort die Acten über die homerischen Fragen durch Wolf sogar für geschlossen erklärt. —

Wolf war eben in tiefer Arbeit an der neuen Ausgabe seines Homer, und der Druck derselben hatte nicht

*) Ganz ausgezeichnet von dieser Seite, durch Unwissenheit und Absurditäten, ist ein Franzos, de Sales, in einer „Histoire d'Homère et d'Orphée. Paris 1808."

**) Siehe Beilage XI. John Flaxman's Brief über Wolf.

erst lange begonnen, als er einen Ruf nach **München** in die daselbst neu organisirte Akademie der Wissenschaften erhielt, mit einem Gehalt von 4500 fl. und der Zusicherung, "dass seine Arbeiten bei der Akademie grösstentheils von seiner eigenen Willkühr abhängen sollten." — Noch ehe dieser Ruf in Berlin bekannt geworden sein konnte, ward Wolf (durch Bestallung vom 16. Mai 1805) zum Königlich Preussischen Geheimen Rathe ernannt. — Er glaubte nunmehr wol auch eine Erhöhung seines Gehalts erwarten und mehr Berücksichtigung der dringenden Bedürfnisse seiner Institute anempfehlen zu dürfen. Auf den triftigen Rath des damaligen Geheimen Cabinets-Raths Beyme, lehnte Wolf den Ruf nach München ohne Weiteres ab und sandte seinem Könige das dessfallsige Schreiben, alles dem Monarchen anheimstellend, welcher denn auch bald darauf Wolf's Gehalt auf 3000 Thlr. erhöhte, mit Inbegriff der 900 Thlr., welche ihm, als **ordentlichem** Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Ausnahmsweise, bereits früher (seit 1799) überwiesen und gezahlt worden waren. — Der Präsident der Akademie zu München aber, F. H. Jacobi, schrieb: "Ich hatte mehr als gehofft, dass Baiern den trefflichen Wolf erobern würde. Ich wurde nicht dazu ausgesandt, weil man den Einzigen nicht der Akademie allein überlassen, sondern ein Vorrecht an Ihn haben wollte. Nun höre ich, dass Wolf sich nicht will erobern lassen und es schmerzt mich sehr. Das aber gewinne ich dabei, dass ich nicht die Scham zu überwinden nöthig haben werde, Präsident eines Collegii zu heissen, in dem

ein solcher Mann nur als Mitglied oder Classendirector sässe.« —

In diesem Jahre trat er auch mit Göthe in engere Verbindung, mit welchem er bis dahin nur in dem allgemeinen Verhältniss eines gelegentlichen Briefwechsels und Umgangs gestanden. Die Veranlassung gab, wie Göthe selbst erzählt *), ein von Wolf eingesandter Aufsatz für »Winkelmann und sein Jahrhundert«. — Im Mai ging er mit seiner Tochter, die in allen Reizen der frischen Jugend mit dem Frühling wetteiferte, nach Weimar, wo er, von Göthe gastfreundlich aufgenommen, genussreiche Tage verlebte. — »Da in so vertraulichem Verhältniss Jeder offen von dem sprach, was ihm zunächst wichtig war, so that sich sehr bald die Differenz entschieden hervor, die zwischen den beiden Männern obwaltete; diese nun musste ganz besonders in den Kunst-Ansichten stattfinden, da Wolf seinerseits es durchaus nicht über sich vermochte, den Weimarischen Kunstfreunden einzuräumen, dass man die antiken Bildwerke eben sowol als die Schriftwerke nach einer gewissen Zeitfolge kritisch zuversichtlich ordnen könne; demnach wollte er nun den Kunst-Documenten nicht gleiche Gültigkeit mit den Schrift-Documenten, und folglich auch der jenseitigen durch lange Übung erworbenen Sagacität nicht gleichen Werth wie seiner eigenen zugestehen.« — Wolf, der sein ganzes Leben den schriftlichen Überlieferungen des Alterthums gewidmet,

*) Göthe's sämmtliche Werke. Ausgabe letzter Hand. Tübingen 1830. 12. Band 31. pag. 196 — 212.

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum WOLF'en zu gute. GÖTHE fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt GÖTHE, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte GÖTHE heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen WOLF's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe GÖTHE nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath BEIREIS, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber GÖTHE im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen BEIREIS nicht ohne Lust zuhörte, empfand WOLF die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum WOLF'en zu gute. GÖTHE fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt GÖTHE, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte GÖTHE heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen WOLF's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe GÖTHE nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath BEIREIS, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber GÖTHE im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen BEIREIS nicht ohne Lust zuhörte, empfand WOLF die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum WOLF'en zu gute. GÖTHE fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt GÖTHE, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte GÖTHE heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen WOLF's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe GÖTHE nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath BEIREIS, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber GÖTHE im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen BEIREIS nicht ohne Lust zuhörte, empfand WOLF die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — "Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, "trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin "eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — "Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, "trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin "eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum Wolf'en zu gute. Göthe fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt Göthe, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte Göthe heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen Wolf's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe Göthe nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath Beireis, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber Göthe im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen Beireis nicht ohne Lust zuhörte, empfand Wolf die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum WOLF'en zu gute. GÖTHE fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt GÖTHE, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte GÖTHE heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen WOLF's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe GÖTHE nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath BEIREIS, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber GÖTHE im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen BEIREIS nicht ohne Lust zuhörte, empfand WOLF die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

hatte den ihm überdies weniger zu Theil gewordenen Kunstsinn völlig vernachlässigt, auch sonst, weder früher noch später, Gelegenheit gehabt, sich in irgend einer Kunst-Disciplin praktisch zu üben; also war bei ihm der Genuss von Kunstwerken aller Art nur sehr naturalistisch und bedingt durch Autoritäten und überkommenen Enthusiasmus. Es war also kein Wunder, wenn er Göthe's leidenschaftliche Neigung für bildende Kunst nicht theilte und dem von demselben eingeschlagenen Wege nicht gross traute: alte sowol als neue Kunst immer geschichtlich zu betrachten und nach allerlei Merkmalen Zeit und Ort, Meister und Schüler, Ursprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger zu unterscheiden. Diese bedeutende Differenz indess gereichte beiden Theilen zum nicht geringen Vortheil, indem alle Argumente Für und Wider dadurch nur um so gründlicher zur Sprache kamen und es nicht fehlen konnte, dass Jeder, während er den Andern zu erleuchten trachtete, darauf bedacht sein musste, bei sich selber auch heller und klarer zu werden. Da nun allen diesen Reibungen nur Wohlwollen, Neigung, Freundschaft und wechselseitiges Bedürfniss zum Grunde lag, und beide Theile sich ausserdem lebenslustig als theilnehmende Gesellschafter erwiesen, so herrschte in der ganzen Zeit des längern Zusammenseins der beiden Freunde eine immer neu aufgeregte Heiterkeit, die keinen Stillstand duldete und innerhalb desselben Kreises immer neue Unterhaltung fand. — Waren nun in Weimar Dinge verhandelt worden, die Göthe'n näher lagen, so kam dies, bei dem Gegenbesuche Göthe's in

Halle, wiederum WOLF'en zu gute. GÖTHE fand hier den unablässig arbeitenden Freund mitten in seiner täglichen, bestimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit, wo es tausend Gelegenheiten gab, einen neuen Gegenstand, eine verwandte Materie, irgend eine in's Leben eingreifende Handlung zum Text geistreicher Gespräche aufzufassen, wobei dann der Tag und halbe Nächte eben so schnell vorüberschwanden, als sie bedeutenden Reichthum zurückliessen. — »Mit Ihm Einen Tag zubringen«, sagt GÖTHE, »trägt ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung ein.« Auch hörte GÖTHE heimlich, hinter einer Tapeten-Thür, öfters den Vorlesungen WOLF's zu, und fand darin »eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Überlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.« — Ehe GÖTHE nach Weimar zurückging, machten beide Freunde eine an Abentheuern ergiebige Reise nach Helmstädt zu dem durch Umgebung, merkwürdigen Besitz und seltsames Betragen berühmten Hofrath BEIREIS, der wie ein geheimnissvoller Greif über ausserordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. — Während sich aber GÖTHE im Betracht so sonderbarer und merkwürdiger Zustände auf's angenehmste beschäftigt fand und den Übertreibungen aller Art von Seiten des greisen BEIREIS nicht ohne Lust zuhörte, empfand WOLF die gräulichste Langeweile unter all dem unkritischen Gerümpel, welchem er durchaus keine ergötzliche Seite dauernd abgewinnen konnte. — Der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philologen that sich anmuthiger hervor an einer

den beiden Freunden gegebenen Abendtafel, da man ihnen zwei schöngeflochtene Kränze zugedacht hatte: Göthe dankte dem schönen Kinde, welches ihm den Kranz aufsetzte, mit einem lebhaft erwiederten Kusse und freute sich, als er in ihren Augen das Bekenntniss zu lesen schien, dass er ihr, so geschmückt, noch besser gefalle. Wolf dagegen sträubte sich gegen seine lebensmuthige Gönnerin gar widerspenstig; der schöne Kranz ward durch das Ziehen und Zerren nicht wenig entstellt und das liebe Kind musste sich zurückziehen, einigermassen beschämt, dass sie ihn nicht los geworden war.

Der ihm nun endlich zu Theil gewordenen günstigeren Verhältnisse hatte Wolf nur kurze Zeit sich zu erfreuen, denn schon das Jahr darauf brach der verhängnissvolle Krieg Preussens gegen Napoleon aus.

Wolf fürchtete diesen Gewaltigen, an der Spitze einer so begeisterten, kriegsgewohnten, siegtrunkenen Nation aus zu gewichtigen Gründen, als dass er hätte Theil nehmen können an dem leichtfertigen Übermuthe der sogenannten Patrioten, welche die Franzosen, den Preussen gegenüber, immer nur als Rossbacher Helden betrachteten und kaum die Zeit des Kampfs erwarten konnten, um endlich die stolzen, übermüthigen Heere Napoleon's an dem Phalanx der preussischen Tapferkeit zersplittert zu sehen. — Ihm erschien die Lage der Dinge ganz anders: so weit Er Blicke nach oben hatte thun können, sah er wichtige Räder der

Staats-Maschine verrostet, andere schlimm eingesetzt. — Der Körper schien nur gesund, war es aber nicht; nur dass er noch von FRIEDRICH's Zeit her, so viel Farbe und Bewegung zeigte, dass er den Unachtsamen täuschen konnte. — Als JOH. V. MÜLLER 1805, voll Enthusiasmus für Preussen, von Wien nach Berlin zog und auf dem Wege dahin einen Tag bei WOLF blieb, machte ihn dieser darauf aufmerksam: »er werde die ehemalige Geliebte ziemlich gealtert finden!« — MÜLLER dagegen gab Ihm schuld: »er sehe Gespenster!«

WOLF's Besorgnisse stiegen auf's Höchste, als er Halle, die Universitäts-Stadt, gleichsam in einen Waffenplatz verwandelt sah. Die täglich erneuerten Nachrichten von glänzenden und leicht errungenen Siegen der Preussen fanden ihn keineswegs gläubig, denn vergeblich sah er sich um nach glücklichen Zeichen und Zeugen. Er war auf das grösste Unglück seiner Stadt gefasst, äusserte allen seinen Bekannten vom Civil und Militair seine Besorgnisse und theilte noch am 16. October manchem ihm begegnenden Universitäts-Verwandten seine unmassgeblichen Gedanken mit, was man im Nothfall zur Rettung der Universität thun könne. — Seine Sorge, sein Kummer ward dagegen vom gähnenden Patriotismus sanft angelächelt und es fielen auf ihn bedeutende patriotische Seitenblicke. Ihm aber war Patriotismus eine Liebe, die ihrer Natur nach besorgt ist, wenn sich so offenbare Gefahr zeigt, wie zwei Tage nach einer aus der Ferne durch den Kanonen-Donner vernommenen Schlacht, von deren Ausgang noch kein Wort erschollen war, ausser Wünsche, die sich

nach neuester Sitte für Thatsachen ausgaben. — Er hielt es für Patriotismus, wenn man, was dem Staat und Vaterlande werth ist, durch jedes schickliche Mittel zu erhalten strebt. —

— Einer seiner Collegen war in diesen Tagen der nahenden Gefahr ganz besonders beflissen, WOLF's wie er meinte, unpatriotische Muthlosigkeit zu beschämen, und sandte ihm täglich mehrmals seinen Knaben, mit glänzender Botschaft, ja sogar einmal mit dem freudig leidenschaftlichen Zusatze: »die Preussen siegen und werden siegen!« — »Mein Sohn«, sagte WOLF zu dem Knaben, mit eigenem Pathos: »ein guter Schüler lernt seine drei Tempora: die Preussen siegen, haben gesiegt und werden siegen!« — Mit nicht geringem Schreck fand Er in einer sogenannten patriotischen, in der Gegend häufig gelesenen Halle'schen Wochenschrift, welche den eben schon bei Naumburg und Weissenfels angekommenen Franzosen in die Hand fallen musste, eine Aufforderung von Seiten der Universität und des Magistrats, zu einer Subscription für Beiträge zur Bekleidung eines Regiments; mit Ausdrücken durchwebt, die sich, gegen einen so furchtbaren Feind, wenigstens keine Universität erlauben darf und die überhaupt den Manifesten überlassen bleiben sollten. — WOLF glaubte mit Grund das Schlimmste befürchten zu müssen, und es war also kein Wunder, dass er, der sich schon mehrere Wochen vorher mit der bevorstehenden Gefahr vertraut gemacht hatte, mit mehr Besonnenheit und ruhiger Fassung dem drohenden Unglück entgegensah, und dass er, als es wirk-

lich hereinbrach, nicht eben auch gänzlich den Kopf verlor, wie die Patrioten, welche, nur Siege träumend und Triumphe, bis zur Gefahr selbst fast ein Übermaass von Fassung gezeigt hatten.

Da die preussischen Truppen am 16. October ein Lager vor der Stadt bezogen hatten, ging Wolf, der überdies noch nie ein Lager gesehen hatte, am 17. Morgens früh hinaus, um an Ort und Stelle zu sehen und zu hören, wie die Sachen eigentlich ständen. Nachdem er bald nur zu viel gehört und gesehen, um sich von dem schlimmen Stand der Dinge zu überzeugen, ging er eilends nach der Stadt zurück, und trat nach Neun Uhr in sein Haus, dessen Fensterläden er sogleich schliessen liess; die ohnehin sehr starke Hausthür ward fest verriegelt. Kurz darauf, schon gegen eilf Uhr, waren die siegreichen Franzosen in die Stadt eingedrungen, in welcher erst gegen drei Uhr Nachmittags der Kampf endigte, wo sich dann die Sieger, zum Theil plündernd, in der Stadt verbreiteten. Er war während dieser heissen Stunden mit seiner Tochter und der Köchin allein im Hause; der Diener war früher als gewöhnlich, in die Wohnung seiner Frau zu Tisch gegangen und konnte wegen der Unsicherheit auf den Strassen, erst gegen Abend zurückkehren. Im wohlverwahrten Hause beobachtete nun Wolf hinter dem Fenster das Unwesen auf den Strassen, ruhig den Anfang irgend einer wiederkehrenden Ordnung erwartend, unangefochten von den wiederholten Versuchen einzelner Soldaten, durch List oder Gewalt in's Haus einzudringen. Nur erst als die umherstreifenden Soldaten Einquartirungs-Billette

ankündigten, ward von ihnen Notiz von oben herab genommen und sie wurden, wenn sie nicht des Hauses Nro. richtig angaben, weiter gewiesen. Nur erst späterhin gelang es einem Sapeur, welcher zwar ein Billet auf ein anderes Haus nannte, aber anständig um Aufnahme bat, da er zu ermüdet sei, das rechte Haus in der Dunkelheit länger aufzusuchen. Die Thür ward ihm geöffnet und er trat, grauenvollen Ansehns, mit Blut überspritzt, in's Haus; der Eisenfresser erzeigte sich jedoch gegen die ihm, nach des Vaters Vorschrift, unbefangen entgegentretende Tochter des Hauses so höflich und dankbar, dass ihm ohne Weiteres das zunächst der Thür gelegene Auditorium zum einstweiligen Quartier angewiesen und er mit Trank und Speise wohl versehen ward. Als nun hier die Frage an ihn erging: wo denn der Kaiser sei? antwortete der Franzose stolz und prächtig: »l'Empereur, Mademoiselle, où il est? Il est ici, il est là, il est partout!« — Gegen Neun Uhr Abends endlich erschien die bestimmte Einquartirung; die Nacht ging ohne Störung vorüber.

Am Morgen des 18. früh kam ein französischer Oberst, im Auftrag des Marschalls Bernadotte, Prinzen von Ponte-Corvo, zu Wolf, als dem Ober-Bibliothekar, in Angelegenheiten der Universitäts-Bibliothek. Nun lag gerade auf Wolf's Pulte ein kurz vorher von Leipzig eingesandtes brochirtes Exemplar der Pracht-Ausgabe seiner Ilias; der Oberst betrachtete das schöne Werk mit lebhafter Theilnahme, während er sehr verbindlich darüber sprach, was sein vortrefflicher Marschall für die Universität Halle thun könne, und seiner

rühmlichst bekannten Denkungs-Art nach, auch wahrscheinlich dafür thun wolle; hiedurch ward Wolf veranlasst, dem Oberst das Anerbieten zu machen, auf dem Wege zur Bibliothek jenes Exemplar durch den Bibliothek-Diener dem Marschall überbringen zu lassen. Der Oberst aber überredete Wolf, so nachlässig auch das Äussere des bloss brochirten Buchs, und so wenig feierlich dieser selbst dazu angekleidet war, gleich selbst mit ihm zum Prinzen zu gehen und übernahm alle desshalb nöthigen Entschuldigungen. Sie fanden jedoch den Marschall nicht zu Hause, und da Wolf überdies vernahm, dass bereits Deputirte der Universität vom Prinzen wohl aufgenommen worden seien, fand er sich nicht weiter veranlasst sich demselben vorstellen zu lassen; ihm schien solches nunmehr nur Zudringlichkeit und nicht Beruf, da er weder an der Reihe zu handeln noch irgend von Jemandem dazu eingeladen war; wie denn überhaupt auch unter solchen Plötzlichkeiten nur Einer am besten handeln kann, und es also nur des zeitigen Prorectors Maass Sache war, Maassregeln zu ergreifen. Dieser aber, ein sonst sehr ehrenwerther Patriot, ergriff so wenig wirksame Regeln, dass Wolf scherzend behauptete: das Wort Maassregel sei damals in völligen Misscredit gekommen.

So glücklich nun Wolf auch die Gefahr-Tage überstanden hatte, so dass ihm weder Leid noch Verlust widerfahren war, so hart traf ihn der Schlag, welcher, für die nächste Zeit wenigstens die Universität vernichtend, ihn seines Lehrstuhls beraubte. Er sah sich plötzlich und auf nicht zu berechnende Zeit in sei-

ner segensreichsten Thätigkeit gehemmt; den lebendigen Vortrag sollte er gegen Feder und Papier, die Zuhörer gegen Leser vertauschen! — Was aber ist gegen den lebendigen Vortrag das Schreiben! — »Excitat, qui dicit, spiritu ipso, nec imagine et ambitu rerum, sed rebus incendit. Vivunt enim omnia et moventur, excipimusque nova illa velut nascentia, cum favore ac solicitudine.« (Quinct. l. X.)

Der Gedanke, sich nun auf das verhasste Schreiben verwiesen zu sehen, war Ihm unerträglich. Er schüttete seine Klagen in einem Briefe an Göthe aus, welcher dies Leid bereits längst so tief empfunden, so rührend ausgesprochen hatte:

„Ach wie traurig sieht in Lettern,
Schwarz auf weiss, das Lied mich an!“

Der unvergleichliche Freund, der alle Zustände des Lebens, der Menschen und Dinge so ruhig, so richtig zu erkennen und zu behandeln weiss, antwortete ihm:

Weimar 28. November 1806.

»Warum kann ich nicht sogleich, verehrter Freund, da ich Ihren lieben Brief erhalte, mich wie jene Swedenborgischen Geister, die sich manchmal die Erlaubniss ausbaten, in die Sinneswerkzeuge ihres Meisters hineinzusteigen und durch deren Vermittlung die Welt zu sehen, mich auf kurze Zeit in Ihr Wesen versenken und demselben die beruhigenden Ansichten und Gefühle mittheilen, die mir die Betrachtung Ihrer Natur einflösst. Wie glücklich sind Sie in diesem Augenblick vor Tausenden, da Sie so viel Reichthum in und bei sich

selbst finden, nicht nur des Geistes und des Gemüths, sondern auch der grossen Vorarbeiten zu so mancherlei Dingen, die Ihnen doch auch ganz eigen angehören. — Wäre ich also auf solche magische Weise in Ihr Ich eingedrungen, so würde ich es bewegen, seine Reichthümer zu überschlagen, seine Kräfte gewahr zu werden und zu irgend einem litterarischen Unternehmen, wäre es auch nur für die erste Zeit, sogleich zu greifen. Sie haben die Leichtigkeit sich mitzutheilen, es sei mündlich oder schriftlich. Jene erste Art hatte bisher einen grössern Reiz für Sie und mit Recht. Denn bei der Gegenwirkung des Zuhörers gelangt man eher zu einer geistreichen Stimmung, als in der Gegenwart des geduldigen Papiers. Auch ist die beste Vorlesung oft ein glückliches Impromptu, eben weil der Mund kühner ist als die Feder. Aber es tritt eine andere Betrachtung ein: die schriftliche Mittheilung hat das grosse Verdienst, dass sie weiter und länger wirkt, als die mündliche, und dass der Leser schon mehr Schwierigkeiten findet, das Geschriebene nach seinem Model umzubilden, als der Zuhörer das Gesagte.«

»Da Ihnen nun jetzt, mein Werthester, die eine Art der Mittheilung, vielleicht nur auf kurze Zeit, versagt ist, warum wollen Sie nicht sogleich die andere ergreifen, zu der Sie ein eben so grosses Talent und einen beinah reicheren Stoff haben? Es ist wahr und ich sehe es wohl ein, dass Sie in Ihrer Weise zu leben und zu wirken eine Veränderung machen müssten; allein was hat sich nicht alles verändert, und glücklich der, der indem die Welt sich umdreht, sich auch um

seine Angel drehen kann. Neue Betrachtungen treten ein, wir leben unter neuen Bedingungen, und also ist es auch wol natürlich, dass wir uns, wenigstens einigermaassen, neu bedingen lassen. Sie sind bisher nur gewohnt Werke herauszugeben, und die strengsten Forderungen an dasjenige zu machen, was Sie dem Drucke überliefern. Fassen Sie nun den Entschluss, Schriften zu schreiben, und diese werden immer noch werkhafter sein, als manches andre. Warum wollen Sie nicht gleich Ihre Archäologie vornehmen, und sie als einen compendiarischen Entwurf herausgeben? Behandeln Sie ihn nachher immer wieder als Concept, geben Sie ihn nach ein paar Jahren umgeschrieben heraus. Indessen hat er gewirkt und diese Wirkung erleichtert die Nacharbeit. Nehmen Sie, damit es Ihnen an Reiz nicht fehle, mehrere Arbeiten auf Einmal vor und lassen Sie anfangen zu drucken, ehe Sie sich noch recht entschlossen haben. Die Welt und Nachwelt kann sich alsdann Glück wünschen, dass aus dem Unheil ein solches Wohl entstanden ist: denn es hat mich doch mehr als einmal verdrossen, wenn so köstliche Worte an den Wänden des Hörsaals verhallten. Auf diese Weise können Sie den Winter mit sich selbst bleiben, welches das Beste ist was man jetzt thun kann. Denn wo man hinsieht und hintritt, sieht es wild und verworren aus; und das allgemeine Übel zerspellt sich doch eigentlich nur in unzählige einzelne Mährchen, deren ewige Wiederholung die Einbildungskraft mit hässlichen und unruhigen Bildern anfüllt, und zuletzt selbst ein gesetztes Gemüth angreift. Haben wir ein halbes Jahr hin, so sieht man

man eher, was sich herstellt, oder was verloren ist; ob man an seiner Stelle bleiben kann, oder ob man wandern muss; und das Letzte sollte man gewiss nur im äussersten Nothfall ergreifen. Denn der Boden schwankt überall, und im Sturm ist es ziemlich gleich, auf welchem Schiff der Flotte man sich befindet.«

»So viel über die wichtige Frage, vielleicht schon zu viel. Ich spreche freilich nur nach meiner Denkweise, die ich Ihnen wol überliefern, aber nicht mittheilen kann. Indessen handle ich selbst nach dieser Lehre. An dem Farbenwesen wird rasch fortgedruckt. Einen Entwurf der Morphologie gedenk' ich auch bald unter die Presse zu bringen, und meine Träume über Bildung und Umbildung organischer Wesen, wenigstens einigermassen, in Worten zu fixiren; — und so muss man denn, in Erwartung besserer Zeiten, die gegenwärtige nutzen, und vertreiben, so gut man kann.«

»Tausend Lebewohl, mit lebhaftem Wunsch eines baldigen Wiedersehens und längern Zusammenseins, als leider das letzte antediluvianische war.«

Dieser Brief that seine volle Wirkung und wir verdanken es ihm, dass Wolf den erzwungenen Versuch machte, sich zu einem sitzenden Leben zu gewöhnen, auf die Gefahr hin ein Schriftsteller und siech zu werden. — Die Unterbrechung des sitzenden Studirens durch bestimmte Stunden mündlichen Vortrags war ihm zum diätetischen Bedürfniss, zur nothwendigen Erholung geworden. Es war ihm schon längst unmöglich, so anhaltend zu studiren, wie es z. B. Ernesti vermochte, der noch in seinen Siebzigern von der Mahlzeit an den

Schreibtisch ging, oder wie sein vertürkter Freund v. Diez, welcher bei seiner damaligen orientalischen vannus critica selten seine Kerzen vor zwei Uhr auslöschen liess. — Eben darum war ihm seine bisherige Lehrstelle auf einer blühenden Universität, wo zahlreiche Auditorien gewöhnlich waren, so erwünscht und angenehm. Nur der Widerwille gegen eine aufgezwungene Regierung konnte ihm den Gedanken eingeben, von Halle wegzuziehen.

Nun gedachte er zuerst der längst beabsichtigten Bearbeitung seiner Vorlesungen über die Philologische Encyklopädie und Methodologie; der früher entworfene Plan aber genügte ihm durchaus nicht, und so lockend es eben damals war, das Vorhandene nur zu überarbeiten und ohne viele Mühe in vielen Bogen zu Gelde zu machen, was in der eingetretenen Noth, da kein Gehalt gezahlt wurde, so dringend schien, so konnte sein ihm eingeborner Hang zum möglichsten Vollenden nach innen und aussen dennoch sich nicht dazu entschliessen. Er wählte desshalb zwar denselben Stoff, aber verarbeitete denselben in eine zwar durch und durch neue, aber nichts weniger als lucrative Form, und nahm lieber ein Capital auf, um dem eingetretenen Geldmangel abzuhelfen.

In seinem Studirzimmer wider Willen vertieft, ward er von einer nichtswürdigen Klätscherei umzischelt: er habe am 17. October dem Marschall Bernadotte ein Exemplar der Prachtausgabe seiner Ilias überreicht, vorher aber die Zueignung derselben an König Friedrich Wilhelm III. höchst unpatriotisch herausschneiden las-

sen. — Wolf liess das Gerücht unbeachtet, hoffend, es werde in und durch sich selbst bald genug ersticken; allein es ward so geflissentlich weiter getragen und so künstlich glaubhaft ausgebildet, dass der damalige Director des Universitäts-Gerichts selbst es für »höchst ehrenrührig« erklärte, und ihm anrieth, eine gerichtliche Untersuchung desshalb zu veranlassen.

Wolf that dies alsbald, verfolgte jedoch zugleich mit dem ihm eigenen Scharfsinn das Gerücht bis zu dessen Quelle, und da ergab sich's denn seltsam genug, dass eben kein Anderer der Klatsch-Quell war, als — der Professor der Geschichte! — Die Sache hing so zusammen: auf dem Wege zum Marschall war es Wolf'en eingefallen, den zu breiten Falz zunächst hinter dem Dedications-Blatte des broschirten Exemplars, welcher das Ansehen eines Defects gab, von dem Bibliothek-Diener, (zugleich Buchbinder,) welcher ihm das Exemplar nachtrug, vor dem Eintreten in die Wohnung des Marschalls sauber wegschneiden zu lassen, wie denn das mit allen Exemplaren geschah, welche broschirt versandt wurden. — Nun fand sich der Prof. der Historie eines Tags bei einem Collegen mit jenem Bibliothek-Diener zusammen; die Herren Professoren unterhielten sich von dem, was ihnen Schlimmes am 17. October begegnet sei, wobei denn der Eine seinem historischen Collegen, welchem es besonders übel ergangen war, erzählte: der Geh. Rath Wolf habe behauptet: "Diejenigen Alle, welche von den Franzosen gemisshandelt worden, wären daran durch ihre eigene Thorheit schuld." — Dies brachte den Historiker gewal-

tig in Harnisch. Da nun äusserte der Bibliothek-Diener: *) er habe dem Geh. Rathe an jenem schlimmen Tage ein Exemplar seiner Ilias zum Marschall nachtragen und unterwegs aus dem Buche vorn etwas wegschneiden müssen. — Es war fast natürlich, dass der Historiker, welcher überdies aus vielerlei Gründen nicht gut auf Wolf zu sprechen war, bei'm ersten Hören von jenem Wegschneiden sogleich an ein Blatt und eben auch sogleich an das Dedications-Blatt dachte und zugleich auch wol an das, was er in solcher Angst wol selber gethan hätte. Kurz, er vermeinte hinterher, von dem einfältigen Bibliothek-Diener ganz baar und klar gehört zu haben: dass dieser aus der für den Französischen Marschall bestimmten Ilias die Dedication an den König von Preussen habe wegschneiden müssen. — Gleichsam zu seiner Genugthuung raunte nun der Historiker das saubere Anekdötchen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit versteht sich, einem werthen Collegen zu, der es dann unter gleichem Siegel weiter raunte, bis es, allen von den Feinden gemisshandelten Patrioten zum Trost, zur wahren beglaubigten Geschichte fertig geraunt war. **) — Nun liess Wolf eine Erklärung in

*) Ein guter, ehrlicher Mensch, der aber eine wahre Leidenschaft hatte zu äussern, so dass ihn Wolf, sein erster Vorgesetzter, welchem dies ewige Aeussern unerträglich war, einst mit gutem Erfolg auf's ernstlichste anschreckte: „Binnen 3/4 Jahren wird nun schlechterdings nichts geäussert!"

**) Der geistreiche Prinz Louis Ferdinand von Preussen hat die Geschichte der Klatsch-Geschichten kurz und gut also entworfen: „Hier hört Einer eine Kleinigkeit

das Halle'sche Wochenblatt einrücken, worin er, ohne Jemand zu nennen, den Verbreiter des Anekdötchens als einen leichtsinnigen verächtlichen Schwätzer, oder als einen boshaften Verläumder stempelt. Niemand erklärte sich vom Stempel getroffen, als nur der Professor Historiarum in einem Flugblatte mit dem Titel: »Aktenmässige Erklärung.« — Die Aktenmässigkeit dieser Erklärung prüfte nun WOLF ausführlich, nach den populärsten Regeln der Hermeneutik und historischen Kritik, in einer eigenen Schrift:

»Schreiben über eine Hallische Erzählung. Eine Leserei für Anekdoten-Sammler und künftige Juristen. In Halle überall zu finden. 1807.«

So widerlich es Ihm war, das alte grobe Garn abzuwickeln und gar von sich selbst zu reden, so war es doch hier nicht zu vermeiden. — Alles Nothwendige und Wesentliche, was er in der Sache zu sagen hatte, ist in Anmerkungen zu der aktenmässigen Erzählung Zeile für

und sagt sie einem Bekannten mit einem Zusatz wieder; dieser flickt ebenfalls daran, und so geht es fort von 1 bis 12; Jeder aber weiss seine Sache gewiss; Jeder hat sie aus einer zuverlässigen Quelle. Forscht man nun nach, so erfährt man: dass Nro. 12 vernommen hat, wie Nro. 11 sagte, dass Nro. 10 gehört habe, Nro. 9 habe versichert, dass Nro. 8 berichtet, er habe von Nro. 7 erfahren, Nro. 6 habe erzählt, was Nro. 5 von sicherer Hand habe, wie nemlich Nro. 4 ausgesagt, dass Nro. 3 dahintergekommen sei, wie Nro. 2 referirt, dass Nro. 1 erfunden oder verhört habe: dass“

(s. „Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des Pr. LOUIS FERDINAND v. PR. Berlin 1807.“ p. 9.)

Zeile zusammengefasst; war es ja so oft sein Loos, Anmerkungen machen zu müssen, während er zur Noth eigenen Text geben konnte. Mitunter hatte das widerliche Geschäft doch auch einiges Anziehende, indem er sich mit einem broschirten Homer eben so in behaglicher Laune beschäftigt sah, wie ehemals in tiefem Ernst mit einem gesungenen. — Auch hier war ihm weniger an den Resultaten gelegen, als daran, seine Kräfte zu üben an der Entdeckung eines Verborgenen. — Das Büchlein hat, als Muster der Verfolgung eines Gerüchts bis in seine geheimsten Winkel, einen eigenen Werth und ist sowol durch die Art der Behandlung als auch dadurch pikant, dass darin gerade der Prof. der Geschichte und eben an einer Klatscherei belehrt wird, wie man Geschichte zu treiben und wie man sie nicht zu treiben habe; ausserdem erscheint darin die praktische Juristerei mit aller ihrer Kniffigkeit, wie sie nicht nur vorgeschriebene Förmlichkeiten, sondern auch Gesetze selbst missbräuchlich entweder zu benutzen oder zu umgehen, einen Thatbestand (species facti) in einen Lügenbericht (species mendacii) zu verkehren, und so aus einer Rechtsache eine Rechtshetze zu machen weiss.

Bis zur Entscheidung des Schicksals der Universität blieb Wolf in Halle, in peinlicher Ungewissheit über der Universität Zukunft und auch was in Betracht der Seinigen am besten zu thun sei. Er hatte sich desshalb gleich anfangs an den auch von den Franzosen hochverehrten Bruder seines Freundes, an Alexander von Humboldt, eben damals zu Berlin, gewandt, um sich Rath

und Trost von ihm in dieser Bedrängniss zu holen, und folgende Antwort erhalten:

„Berlin, 18. November 1806.

Ich eile, verehrungswerther Freund, Ihren theuern Brief vom 14., den ich glücklich erhalten habe, zu beantworten. Ich will wünschen, dass Sie meine Antwort, die ich wahrscheinlich unversiegelt auf die Post gebe, schnell genug erhalten mögen, um mich von dem Vorwurfe zu befreien, als habe ich in einer so wichtigen Angelegenheit für Menschenglück und Geistesbildung unthätig bleiben können. Nein, mein Theurer, als ich Ihren Brief empfing, hatte ich mich mit diesen Sachen seit acht Tagen und oft in einem Vormittage sechs bis sieben Stunden lang beschäftigt. Alle ersten französischen Staatsmänner, z. B. der Staats-Secretair Maret und der General-Intendant Daru, gewiss zwei ausgezeichnete Männer, sind nemlich so ungeheuer beschäftigt, dass man Stunden, ja halbe Tage verliert, ohne ihrer auf eine Minute habhaft zu werden. Bei diesen Beiden und bei dem General-Gouverneur Clarke habe ich wiederholte und trotz des guten Willens dieser Männer und ihrer grossen Theilnahme an der Universität, wie es bis jetzt scheint, vergebliche Schritte gethan. Auf den Kaiser zu wirken ist etwas, was bei einem solchen Monarchen, bei dem Alles in ihm selbst entsteht und von ihm selbst ausgeht, nicht gedacht werden kann. Dazu habe ich selbst den Kaiser nie persönlich gesehen, (ein Paar Secunden bei einer Hof-Vorstellung in Paris abgerechnet,) und bekanntlich erscheinen Privatpersonen

vor dem Kaiser nur, wenn Er sie bestellt. — Nach Allem, was ich erfahren habe, so scheint der Kaiser jedesmal von Neuem gereizt zu werden, wenn man ihm Halle nennt. Herr Daru hatte vorgestern einen neuen Versuch gemacht, auf Veranlassung eines Schreibens der Universität an ihn; der Erfolg war ungünstig. Es scheint, als gründe sich der Unwillen des Kaisers auf die Annahme gewisser Facta, die mir unbekannt sind. Wie schmerzlich und tief ich das fühle, sage ich Ihnen nicht. Ich erwarte von der Zeit manche Milderung und Modificationen, und ich werde unermüdet und täglich daran arbeiten. Ich kann nicht glauben, dass man so viele wissenschaftliche Anstalten, als Halle in sich schliesst, ganz auflösen wolle. Halle ist Leipzig nahe, jenseits der Elbe. Ich fürchte, der Kaiser hat Zwecke, die mit politischen Begebenheiten zusammenhängen, welche der Frieden enthüllen wird.«

»Muss ich Ihnen einen solchen Brief schreiben!«

»Dass ich innigste Anhänglichkeit, Verehrung und Liebe mit meinem Bruder für Sie theile, wiederhole ich Ihnen nicht.«

»N. S. Ich bin endlich so glücklich gewesen, die alte Hamburger Zeitung aufzufinden, in welcher Ihre Universität gegen die kriegerischen Gesinnungen der Studirenden protestirt. Ich habe sie so eben mit einem neuen andringlichen Schreiben an Herrn Daru gesandt.«

Alle guten Wünsche, alle Hoffnungen für die Fortdauer der Universität blieben unerfüllt. In dieser uner-

träglichen Ungewissheit dessen, was fürerst zu thun sei, erhielt er folgenden Brief von Joh. v. Müller:

„Berlin, 2. April 1807.

„So wenig ich selbst, besonders jetzt, einiger Regelmässigkeit im Briefwechsel mich rühmen kann, Verehrtester, Theuerster, so ist mir doch unmöglich, Ihnen nicht zu sagen, welches Vergnügen Ihr Brief (um von mir nicht zu sprechen) dem General Pardo *) gemacht hat; er kam, da er eben voll Bewunderung einiger Abhandlungen war, welche er in den mir übersandten opusculis gelesen hatte. Wir sprachen alsdann viel von Ihnen und von dem Bedürfniss eines Mannes von Ihrem Namen und Ihrer Vollendung, um der echten Philologie in Spanien Schwung zu geben. Er hofft sehr, dass Sie uns bald besuchen werden, da er Ihnen dann von Madrid, Escurial, Salamanca viel sprechen will und an den Friedens-Fürsten von Ihnen zu schreiben denkt. Die Religion schliesst nicht mehr aus. Dieses Alles verdient in den gegenwärtigen Umständen Beachtung. Sie kommen doch! — Unpartheiisch zu reden, wünschte ich sehr, dass Sie für die Zeit, bis etwas entschieden ist, hier sein könnten. Ich weiss aus Erfahrung, was das Herumschleppen der Materialien ist. — Die Theurung,

*) Pardo de Figueroa, damals Spanischer Gesandter zu Berlin, von wo er, noch in demselben Jahre, an den Russischen Hof versetzt wurde. In Petersburg erschien von ihm 1809 eine Griechische Uebersetzung mehrerer Oden des Horaz, in den Versmaassen der Originale; er ist nicht lange nachher gestorben. (s. Analekten II. 274.)

das Elend mag sich ungefähr aufwiegen. Hingegen ist unläugbar, dass, wenn Halle überhaupt fiele, oder doch dem Preussischen Staat entrissen würde, Sie hier noch am sichersten entweder als Akademiker sich constituiren oder über auswärtige Aussichten sich berathen würden. Daher auf einige Zeit wenigstens, in einer Epoche, wo sich eine Entwickelung näher vorsehen liesse, (eben etwa im Mai,) immer gut sein dürfte, hier zu sein."

Wolf, vom ununterbrochenen Arbeiten den Winter hindurch stumpf, und sich sehnend nach dem Umgange so edler Freunde, fand Müller's guten Rath erwünscht und entschloss sich, auf etwa vierzehn Tage nach Berlin zu gehen. Bald aber nach seiner Ankunft daselbst ward das Schicksal der Universität Halle entschieden und sie dem neuen Königreiche Westphalen zugetheilt. — Nun dachte Wolf gar nicht daran, je wieder nach Halle zurückzukehren; *) er blieb vielmehr gleich in Berlin, um daselbst in der ungestörten Akademie der Wissenschaften, als ordentliches Mitglied derselben, thätig zu sein. — Haus und Habe zu Halle ward seinem lieben Immanuel Bekker anvertraut, welcher dann, bis zu seinem eigenen Weggehen von Halle, das Haus bewohnte.

*) Sein Jugendfreund Rosenthal schrieb ihm: „Aus unserm ehemaligen Umgang habe ich mich mancher Ihrer Aeusserungen über den Französischen Charakter erinnert, die ich während der Revolution bestätigt fand. Ich habe mich daher nicht gewundert, als ich vernahm, dass Sie während der Französisch - Westphälischen Occupation Halle ganz verlassen hätten."

Wolf dachte bei seiner Abreise an nichts weniger, als dass er auf immer von Halle weggehe; gewiss würde er sonst mit blutendem Herzen die Stadt verlassen haben, in welcher er die glücklichste Hälfte seines Lebens, seiner Studien und seines Wirkens verlebt hatte!

Ende des ersten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A. Schedl

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körte, Wilhelm,

Leben und Studien Friedr. Aug. Wolf's, des Philologen

Bd.: 1

Essen 1833

Biogr. 1251 q-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068059-8